

Von  
Deutscher  
Art und Kunst.

---

Einige fliegende Blätter.

---



---

Hamburg, 1773.

Ben Bode.

no 2  
rechten  
Hundert und vier

Einige hundert Jahre

10614

Druck von

1800

I.  
Auszug  
aus einem  
Briefwechsel  
über  
Ossian  
und die  
Lieder alter Völker.

A

I. Huz



# Auszug

aus einem

## Briefwechsel über Ossian

und die

Lieder alter Völker.

Auch ich bin, wie Sie, über die  
Uebersetzung Ossians für unser  
Volk und unsre Sprache, eben

so sehr als über ein Episches Original entzückt.  
Ein Dichter, so voll Hoheit, Unschuld, Ein-  
falt, Thätigkeit, und Seligkeit des menschl-  
ichen Lebens, muß, wenn man in faca Ro-  
muli an der Wirklichkeit guter Bücher nicht  
ganz verzweifeln will, gewiß wirken und Her-  
zen rühren, die auch in der armen Schottis-  
schen Hütte zu leben wünschen, und sich ihre  
Häuser zu solchem Hüttenfest einweihen.  
Auch Denis Uebersetzung verräth so viel Fleiß  
und Geschmack, theils glücklichen Schwung  
der Bilder, theils Stärke der deutschen Spra-  
che, daß ich auch sie gleich unter die Lieblings-  
bücher meiner Bibliothek gestellt, und Deutsche-  
land zu einem Varden Glück gewünscht, den





der schottische Barde nur gewecket — Aber Sie, der vorher so halsstarrig an der Wahrheit und Authenticität des schottischen Ossians zweifelte, hören Sie jetzt mich den Bertheliger, nicht halsstarrig zweifeln, sondern behaupten, daß Trotz alles Fleißes und Geschmacks und Schwunges und Stärke der deutschen Uebersetzung unser Ossian gewiß nicht der wahre Ossian mehr sey. Der Raum fehlt mir, das jetzt zu beweisen: ich muß also meine Behauptung nur, wie ein türkischer Musti, sein Fetwa hinsetzen, und hier der Name des Musti . . .



. . . **M**eine Gründe gegen den deutschen Ossian sind nicht blos, wie Sie gütigst wähen, Eigensinn gegen den deutschen Hexameter überhaupt: denn was trauen Sie mir für Empfindung, für Ton und Harmonie der Seele zu, wenn ich z. E. den Kleistischen, den Klopstockischen Hexameter nicht fühlen sollte? aber freylich, weil Sie doch Einmal selbst darauf gekommen sind, der Klopstockische Hexameter bey Ossian? freylich auch hinc illæ lacrimæ! Hätte der Herr D. die eigentliche Manier Ossians nur etwas auch mit dem innern Ohre überlegt — Ossian

so



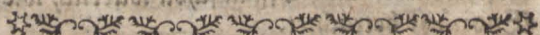
so kurz, stark, männlich, abgebrochen in Bildern und Empfindungen — Klopstocks Manier, so ausmalend, so vortreflich, Empfindungen ganz ausströmen, und wie sie Wellen schlagen, sich legen und wiederkommen, auch die Worte, die Sprachfügungen ergießen zu lassen — welch ein Unterschied? und was ist nun ein Ossian in Klopstocks Hexameter? in Klopstocks Manier? Fast kenne ich keine zwei verschiednere, auch Ossian schon wirklich wie Epopäist betrachtet.

Aber das ist er nun nicht, und sehen Sie, das wollte ich Ihnen nur sagen, von jenem hat schon, wie mich dünkt, eine Kritische Bibliothek geredet, und das geht mich nichts an. Ihnen wollte ich nur in Erinnerung bringen, daß Ossians Gedichte Lieder, Lieder des Volks, Lieder eines ungebildeten sinnlichen Volks sind, die sich so lange im Munde der väterlichen Tradition haben fortsingen können — sind sie das in unsrer schönen epischen Gestalt gewesen? haben sie seyn können? — mein Freund, wenn ich mich zuerst gegen Ihre zweifelnde Halsstarrigkeit gegen die Ursprünglichkeit Ossians auf Nichts so sehr, als auf inneres Zeugniß, auf den Geist des Werks selbst berief, der uns mit weissagender Stimme zusagte: „so etwas kann Macpherson unmöglich gedichtet haben! so was läßt sich in unserm





unserm Jahrhunderte nicht dichten!,, mit eben dem innern Zeugniß rufe ich, ist eben so laut: „das läßt sich wahrhaftig nicht singen! in solchem Ton von einem wilden Bergvolke wahrhaftig nicht fortsingen und erhalten! folglich ist's nicht Ossian, der da sang, der so lange fortgesungen wurde!,, Was sagen Sie zu meinem innern Beweise? — nächstens fülle ich Ihnen vielleicht damit Seiten!



So eigensinnig für Ihren deutschen  
Offian hätte ich Sie doch nicht ge-  
glaubt! Es mir durch Vergliederungen und  
einzelne Vergleichen abzwängen zu wollen,  
„daß er gewiß so gut, als der Englische sey!“,  
In Sachen der bloßen, schnellen Empfindung,  
was läßt sich da nicht aus zergliedern? was  
nicht durch ein grübelndes Zerlegen heraus be-  
weisen, was — wenigstens die vorige schnelle  
Empfindung gewiß nicht ist. Haben Sie es  
wohl diesmal bedacht, was Sie so oft, oft, und  
täglich fühlen, „was die Auslassung Eines,  
oder Zusatz eines andern, die Umschreibung  
und Wiederholung eines dritten Worts;  
was mir anderer Accent, Blick, Stimme  
oder Rede durchaus für anderen Ton geben  
könne?“, Ich will den Sinn noch immer  
blei-



bleiben lassen; aber Ton? Farbe? die schnellste Empfindung von Eigenheit des Orts, des Zwecks? — Und beruht nicht auf diesen alle Schönheit eines Gedichts, aller Geist und Kraft der Rede? — Ihnen also immer zugeben, daß unser Ossian, als ein poetisches Werk so gut, ja besser, als der Englische sey — eben weil er ein so schönes poetisches Werk ist, so ist er der alte Barde, Ossian, nicht mehr; das will ich ja eben sagen?

Nehmen Sie doch Eins der alten Lieder, die in Shakespear, oder in den englischen Sammlungen dieser Art vorkommen, und entkleiden Sies von allem Eyrischen des Wohlklangs, des Reims, der Wortsetzung, des dunkeln Ganges der Melodie: lassen Sie ihm bloß den Sinn, so so, und auf solche und solche Weise in eine andre Sprache übertragen; ist's nicht, als wenn Sie die Noten in einer Melodie von Pergolese, oder die Lettern auf einer Blattsseite umwürfen? wo bliebe der Sinn der Seite? wo bliebe Pergolese? Mir fällt eben das Liedchen aus Shakespears Twelfth-Night in die Hände, bey welchem der Liebesieche Herzog von hinnen scheiden will: —

that old and antik song

Me thought it did relieve my passion  
much —





*More than light airs and recollected terms  
Of these most brisk and giddy paced times*

— it is old and plain

The Spinners and the Knitlers in the Sun  
And the free Maids that weave their

Thread with Bones

Do use to chant it: it is fitly soath  
And daillies with the innocence of Love  
Like the old Age —

Nun, werden Sie bey solchem Lobe nicht so  
begierig, wie der verliebte Ritter selbst? Auf!  
übersetzen Sies sungs in Denissche Hexames  
ter:

*Song.*

Come away, come away, death!

And in sad cypress let me be laid!

Fly away, fly away, breath!

I am slain by a fair cruel Maid!

My Shroud of white stuck all with yew

Oh prepare it

My Part of death, no one so true

Did share it!

Not a Flow'r, not a Flow'r sweet

On my black Coffin let there be strown

Not a Friend, not a Friend greet

My poor Corps, where my Bones  
shall be thrown.

A thousand thousand Sighs to save

Lay me o where

True Lover never find my Grave

To weep there.

Der



Der sollte nicht mein Freund seyn, der bey  
diesem so einfältigen, Nichtesagenden Piede,  
insonderheit lebendig gesungen, nichts mit  
fühlte! Indessen, wenn es übersetzt würde  
(Wieland hat es, so wie die Meisten dieser  
Art, nicht übersetzt!) wenn der Einige fast,  
dem ich hiezu Biegsamkeit zutraue, der Sän-  
ger des Skaldengesanges und der Grabschrift  
Aspasiens, und des griechischen Schnitterlied-  
chens und der süßen Nanie auf Wachtel und  
das Schnittermädchen des Himmels, und auf  
die Herzensangst jenes guten Pfarrers —  
wenn dieser Dichter, der so Mancherley, und  
dies Mancherley so vortreflich seyn kann, es  
übersetzte, wie anders erhält er den Abdruck  
der innern Empfindung, als durch den Ab-  
druck des Aeußern, des Sinnlichen, in  
Form, Klang, Ton, Melodie, alles des  
Dunklen, Unnennbaren, was uns mit dem  
Gesange stromweise in die Seele fließet.  
Schlagen Sie die Dodslei'schen Reliques of  
ancient Poetry auf, von Einem Ende zum  
Andern; übersetzen Sie was und wie schön  
Sie es wollen, aber außer dem Ton des Ge-  
sanges, und sehen Sie denn, was Sie ha-  
ben werden!

Sie kennen doch die liebe, süße Romanze,  
von der ich mich wundere, daß sie sich in den

A 5

Dods:





Dodsleichen Reliques nicht finde: Heinrich  
und Kathrine

In ancient times in Britain Isle  
Lord Henry was well knowne —

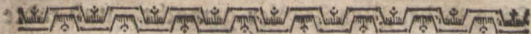
ein englischer Schultector, seines Namens  
Samuel Bishop, hat gewisse *Ferías poeti-  
cas* gefeyret: i. e. *Carmina Anglicana  
Elegiaci plerumque argumenti* (ich schrei-  
be Ihnen den verdienstvollen Titel) latine  
reddita geschrieben, und in diesen *Carmi-  
nibus Anglicanis latine redditus* ist auch  
unsre Romanze *Elegiaci argumenti*, und  
also auch *Elegiaco versu*, schön skandirt  
und phraseologisirt, die sich also anhebt:

*Anghiacos inter proceres innotuit olim  
Henricus priscae nobilitatis honos!*

und wo ist nun die Romanze? — Daß es  
mit Ossian kaum anders sey, sehen Sie nur  
einmal die schöne Macferlansche Ueber-  
setzung von *Temora*. Der Verf. selbst ein  
Schotte? der Ossian singen gehört? ihn doch  
also fühlen muß? Sehen Sie nun, was un-  
ter den Händen des guten, flinken Lateiners  
aus der rührenden Stelle geworden ist, da  
Oscar fällt, und der Dichter plötzlich abbre-  
chend, sich an seine Geliebte wendet — In  
der N. Bibl. der sch. W. Band 9. St. 2.  
S. 344. sind die Uebersetzungen aus Mac-  
ferlan



ferlan Macferlan, und Denis neben ein-  
ander. Sie können nachschlagen und se-  
hen! . . .



Ihre Einwürfe sind sonderbar. Bey  
alten Gothischen Gesängen, wie  
Sie sie zu nennen belieben, bey Reimgedich-  
ten, Romanzen, Sonnets und dergleichen  
schon künstlichen oder gar gekünstelten Stan-  
zen, geben Sie mir nach; aber bey alten un-  
gekünstelten Liedern, wilder, ungesitteter Völ-  
ker — wilder ungesitteter Völker? ich kann  
ihre Stelle kaum ausschreiben. So gehörte  
ihr Ossian und sein edler, grosser Fingal so  
schlechthin zu einem wilden ungesitteten Volk?  
und wenn jener auch alles idealisirt hätte, wer  
so idealisiren konnte, und wem so idealisirt,  
dergleichen Bilder, dergleichen Geschichte,  
der Traum des Nachts, und das Vorbild  
des Tags, Gemüthserholung und beste Her-  
zenslust seyn konnte; der war wildes Volk?  
Wohin man doch abgerathen kann, um nur  
seine Lieblingsmeinung zu retten.

Wissen Sie also, daß je wilder, d. i. je le-  
bendiger, je freywirkender ein Volk ist, (denn  
mehr heisst das Wort doch nicht!) desto wilder,  
d. i. desto lebendiger, freyer, sinnlicher, lyrisch  
hans





handelnder müssen auch, wenn es Pieder hat, seine Pieder sehn! Je entfernter von künstlicher, wissenschaftlicher Denkart, Sprache und Letzternart das Volk ist: desto weniger müssen auch seine Pieder fürs Papier gemacht, und todte Lettern Verse seyn: von lyrischen, vom lebendigen und gleichsam Tanzmäßigen des Gesanges, von lebendiger Gegenwart der Bilder, vom Zusammenhange und gleichsam Nothdrange des Inhalts, der Empfindungen, von Symmetrie der Worte, der Sylben, bey manchen sogar der Buchstaben, vom Gange der Melodie, und von hundert andern Sachen, die zur lebendigen Welt, zum Spruch: und Nationalliede gehören, und mit diesem verschwinden — davon, und davon allein hängt das Wesen, der Zweck, die ganze wunderthätige Kraft ab, den diese Pieder haben, die Entzückung, die Triebfeder, der ewige Erb- und Lustgesang des Volks zu seyn! Das sind die Pfeile dieses wilden Apollo, womit er Herzen durchbohrt, und woran er Seelen und Gedächtnisse heftet! Je länger ein Lied dauern soll, desto stärker, desto sinnlicher müssen diese Seelenerwecker seyn, daß sie der Macht der Zeit und den Veränderungen der Jahrhunderte trohen — wohin wendet sich nun die Sache?

Ohne Zweifel waren die Skandinavier, wie sie auch in Ossian überall erscheinen, ein wildes

res



res rauheres Volk, als die weich idealisirten Schotten: mir ist von jenen kein Gedicht bekannt, wo sanfte Empfindung ströme: ihrtritt ist ganz auf Felsen und Eis und gefrorener Erde, und in Absicht auf solche Bearbeitung und Kultur ist mir von ihnen kein Stück bekannt, das sich mit den Ossianschen darinn vergleichen lasse. Aber sehen sie einmal im Worm, im Batchesolin, im Peristigold, und Verel ihre Gedichte an — wie viel Sylbenmaasse! wie genau jedes unmittelbar durch den fühlbaren Takt des Ohrs bestimmt! ähnliche Anfangssylben mitten in den Versen symmetrisch aufgezählt, gleichsam Losungen zum Schlage des Takts, Anschläge zum Tritt, zum Gange des Kriegsheers. Ähnliche Anfangsbuchstaben zum Anstoß, zum Schallen des Bardengesanges in die Schilde! Disticha und Verse sich entsprechend! Vokale gleich! Sylben Conson — wahrhaftig eine Rhythmus des Verses, so künstlich, so schnell, so genau, daß es uns Büchergelehrten schwer wird, sie nur mit den Augen aufzufinden; aber denken Sie nicht, daß sie jenen lebendigen Völkern, die sie hörten und nicht lassen, von Jugend auf hörten und mit sangen, und ihr ganzes Ohr darnach gebildet hatten, eben so schwer gewesen sey. Nichts ist stärker und ewiger, und schneller, und feiner, als Gewohnheit des Ohrs! Einmal tief gefaßt, wie lange





lange behalte dasselbe! In der Jugend, mit dem Stammen der Sprache gefaßt, wie lebhaft kommt es zurück, und so schnell mit allen Erscheinungen der lebendigen Welt verbunden, wie reich und mächtig kommt es wieder. Aus Musik, Gesang und Rede könnt ich Ihnen eine Menge sonderbarer Phänomene anführen, wenn ich einmal psychologisiren wollte!

Denken Sie nicht, daß ich übertreibe. Unter 136 Rhythmusarten der Skalden, habe ich nur Einen, den Sangbaren, in Worm näher studirt (denn ihre eigentliche Prosodie, der zweite Theil der Edda ist meines Wissens noch nicht erschienen!) und was denken Sie, wenn in diesem Rhythmus von 8 Reihen nicht blos 2 Distich, sondern in jedem Distichon 3 Anfangähnliche Buchstaben, 3 consone Wörter und Schälle, und diese in ihren Regionen wieder so metrisch bestimmt sind, daß die ganze Strophe gleichsam eine prosodische Runentextur geworden ist — und alles waren Schälle, Laute eines lebenden Gesanges, Becker des Takts und der Erinnerung, alles klopfte, und stieß und schallte zusammen! — Machen Sie nun die Probe, und studiren Reyner Lodabrogs Sterbegefang in den Runen des Worms, und lesen denn die feine, zierliche Uebersetzung, die wir davon im Deutschen, in ganz anderm Ton und ganz anderm Sylben-

maasse



maasse haben — der verzogenste Kupferstich von einem schönen Gemälde! Nun komme jemand und mache aus dem Schlachtgesang der Dýsen, aus dem Zaubergespräch Odins am Thor der Hölle, aus dem jüngsten Gericht der Eddagötter ein schönes Heldengedicht in Hexametern, oder schöne griechische Sylbenmaasse, wie Herr Denis aus dem Gespräch Gauls und Mornis, Fingals und Rosfransen gemacht hat; aus Evind Skaldaspillers Trauerlied auf Hakö eine Elegie im Ton der Rothschildsgräber — was würde Vater Odin und der alte Skaldaspiller sagen? — Daß sich nun diese Skaldische Rhythmik nicht auf Island und Skandinavien eingeschränkt, können sie aus Zickes, und andern; am neuesten noch in den Dodslei'schen reliques aus der Vorabhandlung von dem complaint of conscience (Th. 2. B. 3. S. 277.) sehen, wo aus dem Angelsächsischen dergleichen mehr als Eine Probe angeführt wird.

Aber noch mehr. Gehen Sie die Gedichte Ossians durch. Bei allen Gelegenheiten des Bardengesanges sind sie einem andern Volk so ähnlich, das noch jetzt auf der Erde lebet, singet, und Thaten thut; in deren Geschichte ich also ohne Vorurtheil und Wahn die Geschichte Ossians und seiner Väter mehr als Einmal lebendiger erkannt habe. Es sind die fünf Na-

tionen





tionen in Nordamerika: Sterbelied und Kriegsgefang, Schlacht- und Grablied, historische Lobgesänge auf die Väter und an die Väter — alles ist den Varden Ossians und den Wilden in Nordamerika gemein; der letzten Märrer- und Rachelied nehme ich aus, dafür die sanften Kaledonier ihre Gesänge mit dem sanften Blut der Liebe färben. Nun sehen Sie einmal, was alle Reisebeschreiber, Charlevoix und Lafiteau, Roger, und Cadwallader Colden vom Ton, vom Rhythmus, von der Macht dieser Gesänge auch für Ohren der Fremdlinge sagen. Sehen Sie nach, wie viel nach allen Berichten darinn auf lebende Bewegung, Melodie, Zeichensprache und Pantomime ankommt, und wenn nun Reisende, die die Schotten kannten, und mit den Amerikanern so lange gelebt hatten, Kap. Timberlake z. B. die offenbare Ähnlichkeit der Gesänge beyder Nationen anerkannten — so schliessen Sie weiter. Bey Denis stehen wir steif und fest auf der Erde: hören etwa Sinn und Inhalt in eigner, guter poetischer Sprache, aber nach der Analogie aller wilden Völker kein Laut, kein Ton, kein lebendiges Lüftchen von den Hügel der Kaledonier, das uns hebe und schwinne, und den lebendigen Ton ihrer Lieder hören lassen: wir sehen, wir lesen, wir kleben steif und fest an der Erde.

Als

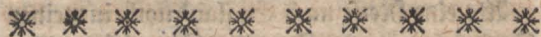


Als eine Reise nach England noch in meiner Seele lebte — o Freund, Sie wissen nicht, wie sehr ich damals auch auf diese Schotten rechnete! Ein Blick, dachte ich, auf den öfentlichen Geist, und die Schaubühne, und das ganze lebende Schauspiel des englischen Volks, um im Ganzen die Ideen mir aufzuklären, die sich im Kopf eines Ausländers in Geschichte, Philosophie, Politik und Sondernheiten dieser wunderbaren Nation, so dunkel und sonderbar zu bilden und zu verwirren pflegen. Alsdenn die größte Abwechslung des Schauspiels, zu den Schotten! zu Macpherson! Da will ich die Gesänge eines lebenden Volks lebendig hören, sie in alle der Wirkung sehen, die sie machen, die Dörfer sehen, die allenthalben in den Gedichten leben, die Reste dieser alten Welt in ihren Sitten studiren! eine Zeitlang ein alter Kaledonier werden — und denn nach England zurück, um die Monumente ihrer Litteratur und ihre zusammengeschleppten Kunstwerke und das Detail ihres Charakters mehr zu kennen — wie freute ich mich auf den Plan! und als Uebersetzer hätte ich gewiß auf andern Wegen ähnliche Schritte thun wollen, die jetzt Denis nicht gethan hat! Für ihn ist selbst die Macphersonsche Probe der Ursprache ganz vergebens abgedruckt gewesen.

B

... Sie





... Sie lachen über meinen Enthusiasmus für die Wilden beynähe so, wie Voltaire über Rousseau, daß ihm das Gehen auf Vieren so wohl gefiele: Glauben Sie nicht, daß ich deswegen unsre sittlichen und gesitteten Vorzüge, worinn es auch sey, verachte. Das menschliche Geschlecht ist zu einem Fortgange von Scenen, von Bildung, von Sitten bestimmt: wehe dem Menschen, dem die Scene mißfällt, in der er auftreten, handeln und sich verleben soll! Wehe aber auch dem Philosophen über Menschheit und Sitten, dem Seine Scene die Einzige ist, und der die Erste immer, auch als die Schlechteste, verkennet! Wenn alle mit zum Ganzen des fortgehenden Schauspiels gehören: so zeigt sich in jeder eine neue, sehr merkwürdige Seite der Menschheit — und nehmen Sie sich nur in Acht, daß ich Sie nicht nächstens mit einer Philologie aus den Gedichten Ossians heimsuche. Die Ideen wenigstens dazu liegen tief und lebendig genug in meiner Seele, und sie würden manches Sonderbare lesen!

Für jetzt. Wissen Sie, warum ich ein solch Gefühl theils für Lieder der Wilden, theils für Ossian insonderheit habe? Ossian zuerst, habe ich in Situationen gelesen, wo ihn die meisten,



meisten, immer in bürgerlichen Geschäften, und Sitten und Vergnügen zerstreute Leser, als bloß amüsante, abgebrochene Lecture, kaum lesen können. Sie wissen das Abenteuer meiner Schiffahrt; aber nie können Sie sich die Wirkung einer solchen, etwas langen Schiffahrt so denken, wie man sie fühlt. Auf Einmal aus Geschäften, Tumult und Rangespossen der bürgerlichen Welt, aus dem Lehrstuhl des Gelehrten und vom weichen Sopha der Gesellschaften auf Einmal weggeworfen, ohne Zerstreungen, Büchersäle, gelehrten und ungelehrten Zeitungen, über Einem Brette, auf ofnem allweiten Meere, in einem kleinen Staat von Menschen, die strengere Gesetze haben, als die Republik Ithurgus, mitten im Schauspiel einer ganz andern, lebenden und webenden Natur, zwischen Abgrund und Himmel schwebend, täglich mit denselben endlosen Elementen umgeben, und dann und wann nur auf eine neue ferne Küste, auf eine neue Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllet, an den Orten, da sie geschahen — hier die Klippen Dlaus vorbey, von denen so viele Wundergeschichte lauten — dort dem Eilande gegenüber, das jene Zauberosen, mit ihren vier mächtigen Sternebestirnten Stieren abpflügte, „das Meer





„Meer schlug, wie Plazregen, in die Lüfte  
 „empor, und wo sich, ihren schweren Pflug  
 „ziehend, die Stiere wandten, glänzten 8  
 „Sterne vor ihrem Haupte,“ über dem Sand-  
 lande hin, wo vormals Skalden und Vikinge  
 mit Schwerdt und Liede auf ihren Rossen des  
 Erdegürtels (Schiffen) das Meer durchwan-  
 delten, jetzt von fern die Küsten vorbeiziehend,  
 da Fingals Thaten geschahen, und Ossians Lieder  
 Wehmuth sangen, unter eben dem Wehen der  
 Luft, in der Welt, der Stille — glauben Sie,  
 da lassen sich Skalden und Barden anders lesen,  
 als neben dem Katheder des Professors. Wood  
 mit seinem Homer auf den Trümmern Tro-  
 ja's, und die Argonauten, Odysseen und Lusit-  
 anen unter wehendem Segel, unter rasselndem  
 Steuer: Die Geschichte Uthals und Vinas-  
 thoma im Anblick der Insel, da sie geschah;  
 wenigstens für mich sinnlichen Menschen ha-  
 ben solche sinnliche Situationen so viel Wür-  
 dung. Und das Gefühl der Nacht ist noch in  
 mir, da ich auf scheiterndem Schiffe, das kein  
 Sturm und keine Fluth mehr bewegte, mit  
 Meer bespült, und mit Mitternachtswind um-  
 schauert, Fingal las und Morgen hofte . . .  
 Verzeihen Sie es also wenigstens einer altern-  
 den Einbildung, die sich auf Eindrücke dieser  
 Art, als auf alte bekannte und innige Freunde  
 stützt. —

Aber



Aber auch das ist noch nicht eigentlich Ge-  
 nesis des Enthusiasmus, über welchen Sie mir  
 Vorwürfe machen: denn sonst wäre er vielleicht  
 nichts als individuelles Blendwerk, ein blosses  
 Meergespenst, das mir erscheint. Wissen  
 Sie also, daß ich selbst Gelegenheit gehabt,  
 lebendige Reste dieses alten, wilden Gesanges,  
 Rhythmus, Tanzes, unter lebenden Völkern  
 zu sehen, denen unsre Sitten noch nicht völlig  
 Sprache und Lieder und Gebräuche haben neh-  
 men können, um ihnen dafür etwas sehr Ver-  
 stümmeltes oder Nichts zu geben. Wissen Sie  
 also, daß, wenn ich einen solchen alten —  
 Gesang mit seinem wilden Gange gehört, ich  
 fast immer, wie der französische Marcell ge-  
 standen: *que de choses dans un menuet!*  
 oder vielmehr, was haben solche Völker durch  
 Umtausch ihrer Gesänge gegen eine verstüm-  
 melte Menuet, und Keimleins, die dieser Me-  
 nuet gleich sind, gewonnen? —

Sie kennen die beyden lettischen Lieders-  
 chen, die Lessing in den Litteraturbrie-  
 fen aus Ruhig anzog, und wissen, wie viel  
 sinnlicher Rhythmus der Sprache in ihrem We-  
 sen liegen mußte; lassen Sie mich ihr ein paar  
 Peruanische aus Garcilasso di Vega zie-  
 hen, die ich nach Worten, Klang, und Rhyth-  
 mus so viel möglich übertragen; Sie werden  
 aber gleich selbst sehen, wie weit sie sich übertra-  
 gen lassen.

B 3

Das





Das Erste ist die Serenate eines Liebhabers  
in der Abenddämmerung:

Schlummre, schlummr', o Mädchen,  
Sankt in meine Lieder,  
Mitternachts, o Mädchen,  
Weck' ich dich schon wieder!

Was läßt sich seinem Mädchen mehr und süßer  
sagen? — Das andre ist ein blosses Bild,  
eine Fiktion ihrer Mythologie von Donner und  
Blick. In den Wolken ist eine Nymphe mit  
einem Wasserkrüge in der Hand, bestellet, um  
zu gehöriger Zeit der Erde Regen zu geben.  
Unterläßt sie, läßt sie die Erde in Dürre schmach-  
ten, so kommt ihr Bruder, zerschlägt ihren  
Krug, das giebt Blitz und Donner, und denn  
zugleich Regen. Wenn die Dichtung vom  
Ungewitter in der Dürre, mit Regen be-  
gleitet, Ihnen als sinnlich, als anschauend ge-  
fällt: so hören sie das Lied oder Gebet an sie,  
wie Sie wollen:

Schöne Göttin,  
Himmelstochter!  
Mit dem vollen  
Wasserkrüge,  
Den dein Bruder  
Jetzt zerschmettert  
Daß es weiterr  
Ungewitter,  
Blitz und Donner!

Schöne



Schöne Göttin,  
Königstochter!  
Und nun träufelst  
Du uns Regen,  
Wilden Regen!  
Doch oft streuest  
Du auch Flocken  
Und auch Schlossen!  
Denn so hat dir  
Er der Weltgeist!  
Er der Weltgott!  
Virakocha!  
Macht gegeben  
Amt gegeben!

Als Weisheit habe ich das Liedchen nicht  
angeführt: denn Sie wissen, in welchem Ruf  
die dummen Peruaner stehen? ich rede von  
Symmetrie des Rhythmus, des Sangbaren,  
und da arbeitet meine Nachbildung dem Ori-  
ginal so matt und schwach nach.

Sie kennen das Kleist'sche Lied eines  
Lappländers, und die Hand dieses braven Man-  
nes konnte für uns gewiß nicht anders, als  
verschönern: aber wenn ich Ihnen nun den ro-  
hen Lappländer gäbe? — wenigstens aus der  
dritten Hand, denn ich habe Scheffer nicht  
bey mir:

O Sonne, dein hellester Schimmer beglänze  
den Orra-See!  
Ich würde den Fichtengipfel ersteigen, könnt' ich  
schauen den Orra-See!

B 4

Ich





Ich würd' ihn ersteigen, den Gipfel, meine  
Blumenfreundinn zu sehn!

Ich würd ihn bescheeren, ihm alle Zweige, seine  
grünen Zweige stümmeln —

Hätt' ich Flügel, zu dir zu fliegen, Flügel der  
Krähen

Dem Laufe der Wolken folg' ich, ziehend zum  
Orra-See!

Aber mir mangeln die Flügel! Entflügel!  
Füße der Ente!

Rudernde Füße der Gänse, die mich zu dir  
bringen!

O du hast lange gewartet, so viel Tage!  
Schöne Tage,

Du mit erquickenden Augen, mit deinem freund-  
lichen Herzen! —

Was ist stärker, als Flechte Sehnen! als eiserne,  
mächtige Ketten

So fesselt uns die Liebe, die Umschafferinn Sinns  
und Willens:

Denn der Wille, des liebenden Jünglings ist  
Windeßgang

Die Gedanken des Liebenden lange Gedanken!  
Folgt ich ihnen allen, ich irrte vom rechten

Beg' ab.  
Drum bleib mir Ein Entschluß, die sichere Bahn  
zu gehn!

Es ist, wie gesagt, aus der dritten Hand, die-  
ses lappländische Lied — Aber noch immer,  
wie natürlich, wie sehulich sinnet der junge,  
begehrende Lappländer, dem sein Weg zu lange  
wird, dem Alles, was er sieht, Sonne und  
Wipfel und Wolke und Krähe und Ruderfüße  
sich



sich zum Orrasee, auf sein Mädchen beziehen  
muß! Der auf die Schnelle und langsam:  
keit seines Weges, auf sein Hineilen der Seele,  
auf seine vorwandernde Gedanken, auf seine  
Luft, Nichtsteige zu suchen, wie natürlich! wie  
sehulich zurück kommt! Que de choses dans  
un menuet! und ich liefre Ihnen doch nur  
die stammelndsten, zerrissenen Reste.

Ein andres lappländisches Liebeslied an sein  
Kennt hier wollte ich Ihnen auch mittheilen;  
aber es ist verworfen, und wer mag Zettel su-  
chen? Dafür stehe hier ein altes, recht schau-  
erhaftes Schottisches Lied, für das ich schon  
mehr stehen kann, weil ichs unmittelbar aus  
der Ursprache habe. Es ist ein Gespräch zwi-  
schen Mutter und Sohn, und soll im Schotti-  
schen mit der rührendsten Landmelodie beglei-  
tet seyn, der der Text so viel Raum gönnet:

Dein Schwerdt, wie ist's von Blut so roth?  
Edward, Edward!

Dein Schwerdt, wie ist's von Blut so roth  
Und gehst so traurig da! — O!

Ich hab geschlagen meinen Geyer todt  
Mutter, Mutter!

Ich hab geschlagen meinen Geyer todt,  
Und das, das geht mir nah! — O!

Dein's Geyers Blut ist nicht so roth!  
Edward, Edward!

Dein's Geyers Blut ist nicht so roth,  
Mein Sohn, bekenn mir frey! — O!





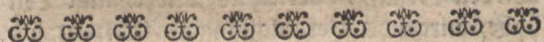
Ich hab geschlagen mein Nothroß todt!  
 Mutter, Mutter!  
 Ich hab e schlagen mein Nothroß todt!  
 Und's war so stolz und treu! O!  
 Dein Roß war alt und hast's nicht noth!  
 Edward, Edward,  
 Dein Roß war alt und hast's nicht noth,  
 Dich drückt ein ander Schmerz! O!  
 Ich hab geschlagen meinen Vater todt,  
 Mutter, Mutter!  
 Ich hab geschlagen meinen Vater todt,  
 Und das, das quält mein Herz! O!  
 Und was wirst du nun an dir thun?  
 Edward, Edward  
 Und was wirst du nun an dir thun?  
 Mein Sohn, bekenn mir mehr! O!  
 Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn!  
 Mutter, Mutter,  
 Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn!  
 Will wandern über Meer! O!  
 Und was soll werden dein Hof und Hall,  
 Edward, Edward,  
 Und was soll werden dein Hof und Hall,  
 So herrlich sonst und schön! O!  
 Ach! immer stehs und sink' und fall,  
 Mutter, Mutter,  
 Ach immer stehs und sink' und fall,  
 Ich werd' es nimmer sehn! O!  
 Und was soll werden dein Weib und Kind,  
 Edward, Edward?  
 Und was soll werden dein Weib und Kind,  
 Wann du gehst über Meer — O!  
 Die Welt ist groß! laß sie betteln drinn,  
 Mutter, Mutter!

Die



Die Welt ist groß! laß sie betteln drinn,  
 Ich seh sie nimmermehr! — O!  
 Und was soll deine Mutter thun?  
 Edward, Edward!  
 Und was soll deine Mutter thun?  
 Mein Sohn, das sage mir! O!  
 Der Fluch der Hölle soll auf Euch ruhn,  
 Mutter, Mutter!  
 Der Fluch der Hölle soll auf Euch ruhn,  
 Denn ihr, ihr riethets mir! O.

Könnte der Brudermord Rains in einem Populärliede mit grausendern Zügen geschildert werden? und welche Wirkung muß im lebendigen Rhythmus das Lied thun? und so, wie viele viele Lieder des Volks! Doch aus meinem Briefe soll kein Buch werden u. s. w.



... Endlich werden Sie aufmerksam, und mahnen mich um mehrere solche Volkslieder; ich aber beweise nun wieder gegen Sie Eigensinn. Denn aus Ihrem vorletzten Briefe z. E. ist mir noch ein Einwurf auf dem Herzen. „Auch Herr D. habe ja so viel lyrische Stücke, und die so schön wären!..“

Lyrische Stücke hat er, und schön sind sie; aber wie viel lyrische Stücke, und wodurch sind sie schön? Was ist das andre im Original, was bey ihm nicht lyrisch ist, der Grund des Gedichts,





dichts, auf dem seine Oden nur Blumen sind, ist das Hexameter? Und denn auch, wie? wo: durch sind sie schön? Durch schöne Römische, Griechische Sylbenmaasse, und durch so schöne Anordnung in denselben, daß ich ja eben deswegen behauptet, sie seyn die schönen Varden: lieder Ossians nicht mehr! Was macht Macpherson fast bey jedem solcher Stücke für Ausrufe über das Wilde, oder Sanfte, oder Feierliche oder Kriegerische ihres Rhythmus, ihrer Melodien, ihrer Sylbenmaasse, das Seele des Gesangs sey — nun muß ich aber bekennen, daß bey den meisten Fällen ich weder Wahl, noch Veranlassung eben zu solchen Römischen und Griechischen Sylbenmaasse; ja wenn ich von den Gesängen der Wilden überhaupt Ton habe, nirgends Veranlassung zu Einem solcher Römischen und Griechischen Sylbenmaasse sehe. Ich mag mit Herr D. nicht wetteifern; er hat so viel poetischen Styl und Sprache in seiner Gewalt; aber ich wolte Ein Stück bey ihm sehen, das nicht in einem andern Sylbenmaasse eben so gut, das ist, eben so geziert, erscheinen sollte, und manches ist, ohne Umschweif, übel gewählt.

Zur Probe davon sehen Sie einmal den dritten Band durch. Da hat ihm, ich weiß nicht, welcher Kunsttrichter, den Rath gegeben, mehr des Skaldischen Sylbenmaasses zu gebrauchen,

und



und nun sehen Sie, wie es der Uebersetzer mißbraucht hat. Die vortrefliche, so vielfaitige Goldharfe, die unter der Hand des dänischen Skalden allen Zauber und Macht und Tonerz und Wunderton hat annehmen können, so wie gegenseitig den Ton der Liebe, der Freundschaft, der Entzückung, ist in den Händen des Uebersetzers eine hölzerne Trommel mit zweien Schlägen geworden. — Schade nur, daß eben dadurch die schönen Lieder von Selma und das süße Carrikthura verunstaltet sind. Im ersten Bande hat der Uebersetzer gar eine Cantate in Reimen nach aller Form erfunden, und da ihm nun kaum zwey Reime gelingen, so sinkt dies ganze Stück fast unter die Kritik hinab.

Wie ganz anders hat Klopstock auch hier z. E. in der Sprache gearbeitet! Der sonst so ausfließende ausströmende Dichter, wie kurz! wie stark und abgebrochen! wie altdeutsch hat er sich in seiner Hermanns-Schlacht zu seyn bestrebt! Welche Prose gleicht da wohl seinem Hexameter! welch lyrisches Sylbenmaaß seinem sonst so strömenden griechischen Sylbenmaassen! Wenn in seinem Bardit wenig Drama ist: so ist wenigstens das lyrische im Bardit, und im lyrischen mindestens der Wortbau so Dramatisch, so Deutsch! — Lesen Sie z. E. das edle, simple Stückchen:

Auf Moos', am lustigen Bach:

und

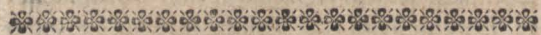




und so viele, ja fast alle andre, und dann zeigen Sie mir Etwas in dem Bardeton in Denis. Da nun Klopstock selbst sich so sehr hat verläugnen können, verändern müssen — ist dies Muß nicht eine grosse Lehre? Sie schreiben mir neulich, da Sie Denis Sylbenmaasse priesen, Ihnen sey bey seinem Fingal und Ross Frane Klopstocks Hermann und Thushelde (in den Brem. Beitr.) eingefallen: desto schlimmer, denn Klopstocks neuerer Bardeton ist wohl nicht ganz der in Hermann und Thushelde. Ich bins gewiß nicht allein, der diesen veränderten, härtern Bardeton im neuern Klopstock empfindet, und ohne mich in das Bessere oder Schlechtere einzulassen, gehe ich gern mit den Jahren des Dichters, und mit der Natur fort, und bin stolz darauf das Deutsche Bardenmäßige in seinem

Was that dir Thor, dein Vaterland.

und in allen neuern Stücken, wo so viel kurzer, dramatischer Dialog und Wurf der Gedanken ist, zu empfinden ---



... Der Faden unsres Briefwechsels vervielfältigt sich so, daß ich kaum mehr weiß, wo ich ihn angreifen soll, um ihn fort:



fortzuführen — am besten also, wo er mir in die Hände fällt.

Die Anmerkungen, die Sie „über das Dramatische in den alten Liedern,“ dieser Art machen, ist so nach meinem Sinn, daß ichs mir immer mit unter dem Charakterstücken der Alten gedacht habe, die wir Neuere so wenig erreichen, als ein todttes momentarisches Gemälde eine fortgehende, handelnde, lebendige Scene. Jenes sind unsre Oden; dies die lyrischen Stücke der Alten, insonderheit wilder Völker. Alle Reden und Gedichte derselben sind Handlung: lesen Sie z. E. im Charles voix selbst die unvorbereitete Kriegs- und Friedensrede des Eskimau: es ist alles in ihr Bild, Strophe, Scene! Was für Handlung in Odins Höllenfahrt, im Webegefange der Valkyriur, im Beschwörungsliede der Hervor, und bey Ossian auf jeder Seite, in jedem Stücke! Damit Sie nun nicht wieder sagen, daß ich Ihnen viel kenne und nichts gebe: so mache ich mit Abtragung meiner Schuld den Anfang, und lege Ihnen, zumal ich jetzt zu schreiben, nicht mehr Zeit habe, ein paar der genannten bey. Ich hätte sie Ihnen so neu ausstücken und idealisiren können: denn blieben sie ja aber nicht mehr, was sie jetzt sind, und eben am Alengo der Bildsäule, am dunkeln,





Feln, einförmigen, nordischen Zauberton der  
Stücke, ist Ihnen und mir ja gelegen:

### Odins Höllenfahrt.

Es erhob sich Odin  
Der Menschen höchster!  
Und nahm sein Roß  
Und schwang sich aufs Roß  
Und ritt hinunter  
Zu der Höllen Thor.  
Da kam ihm entgegen  
Der Höllenhund!

Blutbespritzt  
War seine Brust!  
Mit offenem Rachen,  
Und scharfem Gebiß  
Und Wuth und Schaum.  
Und riß den Rachen  
Und bellt' entgegen  
Dem Zaubervater  
Und bellte lang!

Und fort ritt Odin  
Und die Erd' erbebt.  
Da kam er zum hohen  
Höllenschloß,  
Und ritt gen Aufgang  
Zum Höllenthor,  
Wo die Seherin  
Im Grabe lag.

Und sang der Weisen  
Totentenerweckenden  
Gräbergesang:  
Und sah' gen Norden  
Und legte Runen

Und



Und beschwur und fragt,  
Und foderte Riede  
Bis sie zürnend endlich  
Sich erhob und begann  
Todtenstimme:

„Wer ist der Mann?  
„Ich kenn' ihn nicht!  
„Der meine Ruhe  
„Zu stören beginnt!  
„Ich lag mit Schnee  
„Und Eis bedeckt,  
„Und Regen befloßen  
„Und Thau beneht,  
„Und lag so lang!,,

Ein Wanderer bin ich,  
Kriegerssohn.  
Du sollst mir Kunde  
Vom Höllenreich geben.  
Ich will sie dir geben  
Aus meiner Welt!  
Jener goldne Sitz  
Wem ist er bereitet?  
Jenes goldne Bette  
Für wen stehts da?

„Für Balder'n steht,  
„Sieh her! der Trank,  
„Der Honigtrank  
„Und der Schild liegt drauf!  
„Bald werden um ihn  
„Die Götter trauern!  
„Unwillig red' ich  
„Nun laß mich ruhn!,,

Noch ruhe nicht, Jungfrau!  
Ich forsch' weiter

E

Und





Und lasse nicht ab,  
 Bis ich Alles weiß!  
 Sprich, wer wird Baldern  
 Den Tod bereiten?  
 Und Leben berauben  
 Odins Sohn?

„Soder ist's,  
 „Der wird dem Bruder  
 „Den Tod bereiten  
 „Und Leben berauben  
 „Odins Sohn!  
 „Unwillig red' ich  
 „Nun laß mich ruhn!

Noch ruh, nicht, Jungfrau!  
 Ich forsche weiter,  
 Und lasse nicht ab,  
 Bis ich Alles weiß!  
 Sprich, wer wird Soder  
 Den Haß vergelten  
 Und Balders Mörder  
 Zum Grabe senden?

„In Westen wird Ninda  
 „Dem Odin zu Nacht  
 „Einen Sohn gebären,  
 „Der kaum gebohren  
 „Wird Waffen tragen,  
 „Seine Hand nicht waschen,  
 „Sein Haar nicht kämmen,  
 „Bis er Balders Mörder  
 „Zu Grabe gebracht.  
 „Unwillig red' ich  
 „Nun laß mich ruhn!

Noch



Noch ruhe nicht, Jungfrau!  
 Ich forsche weiter,  
 Und laß nicht ab  
 Bis ich Alles weiß.  
 Wer sind die Jungfrau,  
 Die stumm dort weinen  
 Und Himmel an werfen  
 Im Schmerz den Schley'r  
 Noch das sprich mir  
 Eher sollt du nicht ruhn!

„O du kein Wandrer,  
 „Wie ich erst gewähnt!  
 „Du bist Odin selbst  
 „Der Menschen Höchster.

Und du keine Weise  
 Propheten Jungfrau;  
 Keine Seherin!  
 Drey Riesen Mütter  
 Vielmehr bist du!

„Weg, Odin! wandle  
 „Nachheim! hinweg!  
 „Und rühme daheim,  
 „Daß Niemand der Menschen  
 „Wie du's vermocht,  
 „Forschen wird,  
 „Bis einst der Aege  
 „Die Ketten bricht  
 „Und die Götter fallen  
 „Und die Welt zerfällt  
 „Und Nacht beginnt!

E 2

Der





### Der Webegesang der Valkyriur.

(Der Schicksalsgöttinnen, vor der Schlacht, zu des  
Grafen Randvers Tod, und des  
Königs Siege)

Umher wirds dunkel  
Von Pfeilgewölken!  
Sie breiten umher sich  
Wetterverkündend!  
Es regnet Blut!  
Auf! knüpft an Spieße  
Das Schicksalsgewebe  
Blutrothen Einschlages,  
Ihr Todeschwester  
Zu Randvers Tod.  
Sie weben Gewebe  
Von Menschendärmen!  
Menschenhäupter  
Hängen sie dran!  
Blutriesende Spieße  
Schießen sie durch  
Und sind mit Waffen  
Und Pfeil gerüster  
Und dichten mit Schwerdter  
Das Sieggarn fest.

Sie kommen zu weben  
Mit nackten Schwerdtern  
Hild, Hiorthrimul,  
Sangrida, Svipul,  
Eh die Sonne sinkt  
Werden Schilde spalten  
Und Panzer brechen

Und



Und Schwerdter treffen,  
Daß die Helme tönen.

Wir weben, wir weben  
Schlachtgewebe!  
Dies Schwerdt trug einst  
Ein Königs Sohn!  
Hinaus, hinaus  
An die Schaaren hinan,  
Wo unsre Freunde  
In Waffen schon glühn!

Wir weben, wir weben  
Schlachtgewebe!  
Hinaus, hinaus  
Zum König hinan!  
Odr, Dondula!  
Da sahen sie schon  
Schilde blutroth  
Den König decken!

Wir weben, wir weben  
Schlachtgewebe!  
Hinaus, hinaus!  
Wo die Waffen tönen  
Und Helden fechten!  
Wir wollen nicht fallen  
Den König lassen!  
Die Valkyriur walten  
Ueber Leben und Tod!

Es soll gebietn,  
Dem Erdenkreis  
Dies Volk der Wüste!  
Mächtiger König  
Ich verkünde dir  
Es naht in Pfeilen

E 3

Ein.





Ein Tod heran!  
 Dein Feind ist gefallen! —  
 Und Irland wird  
 Trauer treffen,  
 Die seinen Söhnen  
 Nie schwinden wird!  
 Das Geweb' ist gewebt!  
 Das Schlachtfeld fließt  
 Von rothem Blut!  
 Der Krieg wird wüthen  
 Noch Länder hindurch!  
 Wie ißt nun schrecklich  
 Umherzuschau!  
 Blutwolken fliegen  
 In der Luft umher!  
 Ach! Kriegerblutes  
 Wird die Luft getüncht,  
 Eh unsre Stimmen  
 Erfüllt einst sind.  
 Singt all' ihr Schwestern  
 Dem Könige Heil!  
 Und Siegeslieder!  
 Und Heil uns Schwestern  
 Und unserm Gesang!  
 Und wer sie hört  
 Die Schlachtgesänge,  
 Der lern' und singe  
 Sie den Kriegern vor.  
 Und reiten auf Rossen  
 In der Luft hinweg:  
 Mit nackten Schwerdtern  
 Hinweg von hier!

... Habe



... Habe ich denn je meine skaldische Gedichte in Allem für Muster neuerer Gedichte ausgeben wollen? Nichts weniger! sie mögen so einförmig, so trocken seyn: andre Nationen sie so sehr übertreffen: sie mögen für Nichts als Gesänge, nordischer Meistersänger oder Improvisatorien gelten; was ich mit ihnen beweisen will, beweisen sie. Der Geist, der sie erfüllt, die rohe, einfältige, aber grosse, zaubermäßige, fenerliche Art, die Tiefe des Eindrucks, den jedes so starkgesagte Wort macht, und der freye Wurf, mit dem der Eindruck gemacht wird — nur das wolte ich bey den alten Völkern, nicht als Seltenheit, als Muster, sondern als Natur anführen, und darüber also lassen Sie mich reden.

Sie wissen aus Reisebeschreibungen, wie stark und fest sich immer die Wilden ausdrücken. Immer die Sache, die sie sagen wollen sinnlich, klar, lebendig anschauend: den Zweck, zu dem sie reden, unmittelbar und genau führend: nicht durch Schattenbegriffe, Halbiddeen und symbolischen Letternverstand (von dem sie in keinem Worte ihrer Sprache, da sie fast keine abstracta haben, wissen) durch alle dies nicht zerstreuet: noch minder durch Künsteleyen, sklavische Erwartungen, furchtsamschleichende Politik, und verwirrende Prämeditation verdorben — über alle diese Schwächungen des

E 4

Geiz





Geistes seligunwissend, erfassen sie den ganzen Gedanken mit dem ganzen Worte, und dies mit jenem. Sie schweigen entweder, oder reden im Moment des Interesse mit einer unvorbedachten Festigkeit. Sicherheit und Schönheit, die alle wohlstudierte Europäer allezeit haben bewundern müssen, und — müssen bleiben lassen. Unfre Pedanten, die alles vorher zusammen stoppeln, und auswendig lernen müssen, um alsdenn recht methodisch zu stammeln; unfre Schulmeister, Küster, Halbgelehrte: Apotheker, und alle, die den Gelehrten durchs Haus laufen, und nichts erbeuten, als daß sie endlich, wie Shakespear's Launcelots, Policendiener, und Todtengräber uneigen, unbestimmt, und wie in der letzten Todesverwirrung sprechen — diese gelehrte Leute, was wären die gegen die Wilden? — Wer noch bey uns Spuren von dieser Festigkeit finden will, der suche sie ja nicht bey solchen; — unverdorrene Kinder, Frauenzimmer, Leute von gutem Naturverstande, mehr durch Thätigkeit, als Spekulation gebildet, die sind, wenn das, was ich anführte, Beredsamkeit ist, alsdenn die Einzigen und besten Redner unsrer Zeit.

In der alten Zeit aber waren es Dichter, Skalden, Gelehrte, die eben diese Sicherheit und Festigkeit des Ausdrucks am meisten mit Würde



Würde, mit Wohlklang, mit Schönheit zu paaren wußten; und da sie also Seele und Mund in den festen Bund gebracht hatten, sich einander nicht zu verwirren, sondern zu unterstützen, beizuhelfen: so entstanden daher jene für uns halbe Wunderwerke von *αοιδοις*, Sängern, Barden, Minstrels, wie die größten Dichter der ältesten Zeiten waren. Homers *Rhapsodien* und Ossians Lieder waren gleichsam im promptus, weil man damals noch von Nichts als inpromptus der Rede wußte: dem letztern sind die Minstrels, wiewohl so schwach und entfernt, gefolgt; indessen doch gefolgt, bis endlich die Kunst kam und die Natur auslöschte. In fremden Sprachen quälte man sich von Jugend auf Quantitäten von Sylben kennen zu lernen, die uns nicht mehr Ohr und Natur zu fühlen gibt: nach Regeln zu arbeiten, deren wenigste, ein Genie, als Naturregeln anerkennt; über Gegenstände zu dichten, über die sich nichts denken, noch weniger sinnen, noch weniger imaginiren läßt; Leidenschaften zu erkünsteln, die wir nicht haben, Seelenkräfte nachzuahmen, die wir nicht besitzen — und endlich wurde Alles Falschheit, Schwäche, und Künsteley. Selbst jeder beste Kopf ward verwirret, und verlor die Festigkeit des Auges, und der Hand, Sicherheit des Gedankens und des Ausdrucks: mithin die wahre Lebhaftigkeit





und Wahrheit und Andringlichkeit. — Alles ging verlohren. Die Dichtkunst, die die stürmendste, sicherste Tochter der menschlichen Seele seyn sollte, ward die ungewisseste, lahmste, wankendste: die Gedichte sein oft corrigirte Knaben, und Schulerexercitien. Und freylich, wenn das der Begriff unsrer Zeit ist, so wollen wir auch in den alten Stücken immer mehr Kunst als Natur bewundern, finden also in ihnen bald zu viel, bald zu wenig, nachdem uns der Kopf steht, und selten was in ihnen singt, den Geist der Natur. Ich bin gewiß, daß Homer und Ossian, wenn sie ausleben und sich lesen, sich rühmen hören sollten, mehr als zu oft über das erstaunen würden, was ihnen gegeben und genommen, angekünstelt, und wiederum in ihnen nicht gefühlt wird.

Freylich, sind unsre Seelen heut zu Tage durch lange Generationen und Erziehung von Jugend auf anders gebildet. Wir sehen und fühlen kaum mehr, sondern denken und grübeln nur; wir dichten nicht über und in lebendiger Welt, im Sturm und im Zusammenstrom solcher Gegenstände, solcher Empfindungen; sondern erkünsteln uns entweder Thema, oder Art, das Thema zu behandeln, oder gar beydes — und haben uns das schon so lange, so oft, so von früh auf erkünstelt, daß uns freylich jetzt kaum eine freye Ausbildung mehr glücken



glücken würde, denn wie kann ein Lahmer gehen? Daher also auch, daß unsern meisten neuen Gedichten, die Festigkeit, die Bestimmtheit, der runde Contour so oft fehlet, den nur der erste Hinwurf verleihet, und kein späteres Nachzirkeln erteilen kann. Einem Homer und Ossian würden wir bey solchem poetischen Fleiß gewiß nicht anders vorkommen, als einem Raphael oder Apelles, der durch Einen Umriß sich als Apelles zeigt, der schwachhändig, krizzelnde Lehrknabe — u. s. w.



... Als ob ich mit dem, was ich neulich vom ersten Wurf eines Gedichts gemeint, der Eilfertigkeit und Schmiererey unsrer jungen Dichterlinge, auch nur im min zu statten kommen könnte? Denn was ist doch bey ihnen für ein Fehler sichtbarer, als eben die Unbestimmtheit, Unsicherheit der Gedanken und der Worte, daß sie nie wissen, was sie sagen wollen, oder sollen? — Weiß aber jemand das nicht, wie kann ers durch alle Korrektur lernen? Durch Schnitzelen kann da je ein Bratspieß zur marmornen Bildsäule Apolls werden?

Mich dünkt, nach der Lage unsrer gegenwärtigen Dichtkunst sind hierinn zwey Hauptfälle mög-





möglich. Erkennet ein Dichter, daß die Seelenkräfte, die theils sein Gegenstand und seine Dichtungsart fodert, und die bey ihm herrschend sind, vorstellende, erkennende Kräfte sind: so muß er seinen Gegenstand und den Inhalt seines Gedichts in Gedanken so überlegen, so deutlich und klar fassen, wenden, und ordnen, daß ihm gleichsam alle Lettern schon in die Seele gegraben sind, und er gibt an seinem Gedichte nur den ganzen, redlichen Abdruck. Fodert sein Gedicht aber Ausströmung der Leidenschaft und der Empfindung, oder ist in seiner Seele diese Klasse von Kräften die wirksamste, die geläufigste Triebfeder, ohne die er nicht arbeiten kann: so überläßt er sich dem Feuer der glücklichen Stunde, und schreibt und bezaubert. Im ersten Falle haben Milton, Haller, Kleist und andre gedichtet: sie sangen lang, ohne zu schreiben: sprachen sie aber, so wards und stand. Bey Milton wenige Verse, die er so Mächte durch gleichsam als Mosaische Arbeit in seiner Seele gebildet hatte, und frühe dann seiner Schreibern sagte: Haller, dessen Gedichten mans gnug ansieht, wie ausgedacht und zusammendrängend sie sind: Lessing ist, glaub' ich, in seinen spätern Stücken der Dichtkunst auch in dieser Zahl — alle so lebendig, und in der Seele ganz vollendete ganz vollendete Stücke nehmen sich, wenn nicht durch



durch ein Schnelles, so durch ein Tiefes und Beständiges des Eindrucks aus. Sie dauern, und die Seele findet bey jedem neuen wiederholten Eindruck gleichsam noch etwas Tiefers und Vollendetes, was sie anfangs nicht bemerkte. Von der zweiten Art mußz. E. Klopstock in den ausströmendsten Stellen seiner Gedichte seyn: Gleim, dessen Gedichte so viel Sichtbares vom Ersten Wurf haben: Jacobi, dessen Verse Nichts, als sanfte Unterhaltungen des Moments werden, und andre, die die Sache freylich nachher bis zu jeder Nachlässigkeit übertrieben haben. Rammler, glaube ich, sucht beyde Arten zu verbinden, ob freylich gleich die Erste, die Ausgedachte, bey ihm ungleich sichtbarer ist. Wieland sucht sie zu verbinden, ob er gleich immer doch mehr, aus dem Fach der Weltkenntniß seines Herzens zu schreiben scheint, Gerstenberg zu verbinden — und überhaupt verbindet sie in gewissem Maasse jeder glückliche Kopf: denn so entfernt beyde Arten im Anfange scheinen; so wenig Ein Genie sich der Art des Andern aus dem Stegreife bemächtigen kann: so kommen sie doch endlich beyde überein; lange und stark und lebendig gedacht, oder schnell und wirksam empfunden — im Punkt der Thätigkeit wird beydes improptis, oder bekömmt die Festigkeit, Wahrheit, Lebhaftigkeit und Sichern:





Sicherheit desselben, und das — nur das ist, was ich sagen wollte. Was ließen sich aber auch nur aus dem für grosse, reiche Wahrheiten der Erziehung, der Bildung, der Unterweisung ziehen! Was ließen sich überhaupt aus dieser Proportion oder Disproportion des erkennenden und empfindenden Theils unsrer Seele für psychologische und praktische Anmerkungen machen! — Aber Sie müssen auf meine Psychologie über Ossian warten!

Ich bleibe hier in meinem Felde. Da die Gedichte der alten, und wilden Völker so sehr aus unmittelbarer Gegenwart, aus unmittelbarer Begeisterung der Sinne, und der Einbildung entstehen, und doch so viel Würfe, so viel Sprünge haben: so hat mich dies längst, aus vielen Wahrnehmungen, auf die Gedanken gebracht, die ich Ihnen hier zum freundschaftlichen Gutachten mittheile. Zuerst, sollten also wohl für den sinnlichen Verstand, und die Einbildung, also für die Seele des Volks, die doch nur fast sinnlicher Verstand und Einbildung ist, dergleichen lebhafte Sprünge, Würfe, Wendungen, wie Sie nennen wollen, so eine fremde böhmische Sache seyn, als uns die Gelehrten und Kunsttrichter beibringen wollen? Sie wissen die Einwürfe, die man hier aus Klopstock's Kirchenliedern, wie es immer gelautet hat, für gute Sache des Christlichen Volks



Volks gemacht hat, lassen sie uns sehen, was daran sey?

Zuerst muß ich Ihnen also, wenn es auf Erfahrung und Autorität ankommt, sagen, daß Nichts in der Welt mehr Sprünge und Kühne Würfe hat, als Lieder des Volks, und eben die Lieder des Volks haben deren am meisten, die selbst in ihrem Mittelgedacht, ersonnen, entsprungen und gebohren sind, und die sie daher mit so viel Aufwallung und Feuer singen, und zu singen nicht ablassen können. Mir ist z. E. ein Jägerlied bekannt, das ich wohl unterlassen werde, Ihnen ganz mitzutheilen, weil sich das Meiste und Anziehendste in ihm, auf lebendigen Ton und Melodie des Horns beziehet; aber bey allem Simpeln und Populären ist kein Vers ohne Sprung und Wurf des Dialogs, der in einem neuen Gedichte gewiß Erstaunen machte, und über den unsre lahme Kunsttrichter, als sonnenverstandlich, kühn, dithyrambisch schreyen würden. Ein Jäger hat Abends spät das Netz gestellt, und bläset allerweil bey der Nacht, (welche Wort die Jägerresonanz sind) mit seinem Horne das Wild aus dem Korn ins lange Holz: alleweil bey Nacht begegnet ihm also von fern eine Jungfrau stolz, und da hebt sich dieser Dialog an:

Wo





Wo aus? wo ein? du wildes Thier!

Alleweil bey der Nacht!

Ich bin ein Jäger, und fang dich schier, u. s. w.

„Bist du ein Jäger, du fängst mich nicht

Alleweil bey der Nacht!

„Mein' hohe Sprung', die weißt du nicht, u. s. w.

Dein' hohe Sprung', die weiß ich wohl,

Weiß wohl, wie ich sie dir stellen soll. u. s. w.

Und sehen Sie, plötzlich, ohne alle weitere Vorbereitung erhebt sich die Frage:

Was hat sie an ihrem rechten Arm?

und plötzlich, ohne weitere Vorbereitung die Antwort:

Nun bin ich gefangen, u. s. w.

Was hat sie an ihrem linken Fuß?

„Nun weiß ich, daß ich sterben muß!“,

und so gehen die Wirse fort, und doch in einem so gemeinen, populären Jägerliede! und wer ist, ders nicht verstünde, der nicht eben daher auf eine dunkle Weise, das lebendige Poetische empfände?

Alle alte Lieder sind meine Zeugen! Aus Lapp- und Esthland, Lettisch und Pohnisch, und Schottisch und Deutsch, und die ich nur kenne, je älter, je volkmässiger, je lebendiger; desto kühner, desto werfender. Wenn ihnen meine Skaldischen, und Lapp- und Schottländischen Lieder nicht genug sind, hören Sie einmal ein Andres, aus den Dodsleischen Reliques: ich wähle ein ganz gemeines, deren

wir



wir unter unserm Volk gewiß hundert ähnliche, und wo nicht Lieder, doch Sager haben. Es ist nichts in der Welt mehr, als Sweet Williams Ghost: und doch, wie wenig kann ich ihm in der Uebersetzung, seinen Aerago, sein Feierliches Populäres lassen.

Zu Hannehens Thür, da kam ein Geist,

Mit manchem Beh und Ach!

Und drückt' am Schloß und kehrt' am Schloß

Und ächzte traurig nach.

„Ist's, Vater Philipp! der ist da?

Bist's, Bruder! du, Johann?

„Oder ist's Wilhelm, mein Bräutigam!

Aus Schottland kommen an!

Dein Vater Philipp, der ist's nicht!

Dein Bruder nicht, Johann!

Es ist Wilhelm, dein Bräutigam,

Aus Schottland kommen an!

Hör, süßes Hännchen, höre mich,

Hör' und willfahre mir!

Gib mir zurück mein Wort und Treu,

Das ich gegeben Dir!

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht

Geb's nimmer wieder Dir!

„Bis du zu meiner Kammer kommst,

Mit Liebeskuß zu mir!

Zu deiner Kammer soll ich ein,

Und bin kein Mensch nicht mehr?

Und küssen deinen Rosenmund?

So küß ich Tod dir her!

Mein süßes Hännchen, höre mich,

Hör' und willfahre mir.

Gib mir zurück mein Wort und Treu

Das ich gegeben Dir!

D

„Dein



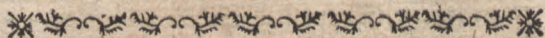


„Dein Wort und Treu geb ich dir nicht,  
 Geh's nimmer wieder Dir!  
 „Bis du mich führst zur Kirch' hinan  
 Mit Treuerung dafür!,,  
 Und an der Kirche liegt' ich schon  
 Und bin ein Todtenbein!  
 'S ist, süßes Hännchen, nur mein Geist,  
 Der hier zu dir kommt ein!  
 Ausstreckt sie ihre Liljenhand  
 Streckt beugend sie ihm zu:  
 „Da, Wilhelm, hast du Wort und Treu,  
 Und geh, und geh zur Ruh!  
 Und schnell warf sie die Kleider an  
 Und ging dem Geiste nach,  
 Die ganze lange Winternacht  
 Ging sie dem Geiste nach.  
 „Ist, Wilhelm, Raum noch, dir zu Haupt,  
 Noch Raum zu Füßen dir?  
 „Ist Raum zu deiner Seite noch,  
 So gib, o gib ihn mir!  
 Zu Haupt und Fuß ist mir nicht Raum  
 Kein Raum zur Seite mir!  
 Mein Sarg ist, süßes Hännchen, schmal  
 Das ich ihn gebe Dir!  
 Da kräht der Hahn! da schlug die Uhr!  
 Da brach der Morgen für!  
 „Ach, Hännchen, nun, nun kommt die Zeit,  
 Zu scheiden weg von Dir!,,  
 Der Geist — und mehr, mehr sprach er nicht  
 Und seufzte traurig drein  
 Und schwand in Nacht und Dunkel hin  
 Und sie, sie stand allein!  
 „Bleib, treue Liebe! bleibe noch  
 Dein Mädchen ruft dich!,,  
 Da brach ihr Blick! ihr Leib der sank,  
 Und ihre Wang' erblich! —

Nun



Nun sagen Sie mir, was kühn geworfner,  
 abgebrochener und doch natürlicher, gemeiner,  
 volksmässiger seyn kann? Ich sage volksmässiger:  
 denn was die Bräutigamsitte betrifft,  
 lesen Sie die Gebräuche der Wilden, z. B. der  
 Nordamerikaner; und das Kostume der Erscheinung,  
 in seiner ganzen Natur, brauche ich  
 Ihnen nicht zu erklären — künftig weiter!



... Sie glauben, daß auch wir Deutschen  
 wohl mehr solche Gedichte hätten,  
 als ich mit der schottischen Romanze angeführt;  
 ich glaube nicht allein, sondern ich weiß es.  
 In mehr als einer Provinz sind mir Volkslieder,  
 Provinziallieder, Bauerlieder bekannt,  
 die an Lebhaftigkeit und Rhythmus, und Naivität  
 und Stärke der Sprache vielen derselben  
 gewiß nichts nachgeben würden; nur wer ist der  
 sie sammle? der sich um sie bekümmre? sich  
 um Lieder des Volks bekümmre? auf Strassen,  
 und Gassen und Fischmärkten? im ungelehrten  
 Mundgesange des Landvolks? um Lieder,  
 die oft nicht skandirt, und oft schlecht gereimt  
 sind? wer wollte sie sammeln — wer für  
 unsre Kritiker, die ja so gut Sylben zählen,  
 und skandiren können, drucken lassen? Lieber  
 lesen wir, doch nur zum Zeitvertreib, unsre  
 neuere

D 2





neuere schöngedruckte Dichter — Laß die Franzosen ihre alte Chansons sammeln? Laß Engländer ihre alte Songs und Balladen und Romanzen in prächtigen Bänden herausgeben! Laß in Deutschland etwa der Einzige Lessing sich um die Logaus und Scultetus und Bardengesänge bekümmern! Unsre neuen Dichter sind ja besser gedruckt und schöner zu lesen; allenfalls lassen wir noch aus Opitz, Fleming, Gryphius Stücke abdrucken. — Der Rest der ältern, der wahren Volksstücke, mag mit der sogenannten täglich verbreiterten Kultur ganz untergehen, wie schon solche Schätze untergegangen sind — wir haben ja Methaphysik und Dogmatiken und Akten — und träumen ruhig hin —

Und doch, glauben Sie nur, daß wenn wir noch in unsern Provinzialliedern, jeder in seiner Provinz nachsuchten, wir vielleicht noch Stücke zusammen brächten, vielleicht die Hälfte der Dodsleien Sammlung von Reliques, oder die derselben beynähe an Werth gleich käme! Bey wie vielen Stücken dieser Sammlung, insonderheit den besten schottischen Stücken sind mir deutsche Sitten, deutsche Stücke bengefallen, die ich selbst zum Theil gehört — haben Sie Freunde in Elßas, in der Schweiz, in Franken, in Tyrol, in Schwaben, so bitten Sie — aber zuerst, daß sich diese Freunde

ja



ja der Stücke nicht schämen; denn die breuesten Engländer haben sich z. E. nicht schämen wollen und dürfen. — Selbst die Melodie des ihnen einmal angeführten: Come away, come away, death! erinnere ich mich einmal dunkel gehört zu haben, und noch nicht vor langer Zeit erinnere ich mich eines Bettlerliedes, das an Inhalt so gemischt und voll Sprünge war, und in seiner sehr lyrischen alten Melodie so traurig tönte. — Unter ihrem Jammer kam die Sängerin, eine Penia selbst, im halben Gebetston aufs Ende ihres Lebens, wenn sie der bittere Tod überwände, und ihr (ich glaube es ist Gewohnheit oder Ausdruck) die Füße bände; endlich kämen 4 oder 6 Leute, die sie von Hause und Freunden weg, unter dem Schall der Todtenglocke, in ihr Grab trugen —

Und wenn die Glocke verliert ihren Ton

So haben meine Freunde vergessen mich schon! —

sagen Sie, ist der Zug nicht elegisch und rührend?

Da ich weiß, daß dieser Brief keinem von den eckeln Herren unsrer Zeit in die Hände kommen wird, die über einen veralteten Reim oder Ausdruck gleich rumpfen! Da ich weiß, daß Sie überall mit mir mehr Natur, als Kunst suchen: so trage ich kein Bedenken, Ihnen z. E. aus einer Sammlung schlechter Handwerkslieder, ein sehnendtrauriges Liebeslied hinzusetzen,





sehen, das, wenn es ein Gleim, Ramler  
oder Gerstenberg nur etwas einlenkte, wie  
viele der Neuern überträfe! —

Der süsse Schlaf, der sonst stille Alles wohl  
Kann stillen nicht mein Herz mit Trauren voll,  
Das schafft allein, die mich erfreuen soll!

Kein Speis', kein Trank, mir Lust, noch Na-  
hung geit,

Kein Kurzweil ist, die mir mein Herz erfreut,  
Das schafft allein, die mir im Herzen leit!

Kein Gesellschaft ich nicht mehr besuchen mag,  
Ganz einig sitz in Unmuth Nacht und Tag,  
Das schafft allein, die ich im Herzen trag'.

In Zuversicht allein an ihr ich hang'  
Und hoff, sie soll mich nicht verlassen lang,  
Sonst fiel ich g'wiß ins bittern Todes Zwang.

Ist das Sylbenmaaß nicht schön, die Sprache  
nicht stark, der Ausdruck empfunden? Und,  
glauben Sie, so würden sich in jeder Art meh-  
rere Stücke finden, wenn nur Menschen wä-  
ren, die sie suchten!

Wir haben z. B. viele und vielerley neue  
Fabeln, was sagen Sie demohngeachtet aber  
zu einer solchen alten Fabel im alten Ausdruck  
und Ton:

#### Rufuf und Nachtigall.

Einmal in einem tiefen Thal  
Der Rufuf und die Nachtigal  
Eine Wett thäten anschlagen,  
Zu singen um das Meisterstück,

Wers



Wers gewönn' aus Kunst oder aus Glück  
Dank sollt' er davon tragen.

Der Rufuf sprach: „so dir's gefälle  
„ — Hab der Sach einen Richter erwähl! „  
Und thät den Esel nennen.  
Denn weil der hat zwey Ohren groß,  
So kann er hören desto daß  
Und was recht ist, erkennen!

Als ihm die Sach nun ward erzählt, (ver-  
muthlich vertalt)

Und er zu richten hat Gewalt,  
Schuf er: sie sollten singen!  
Die Nachtigall sang lieblich aus;  
Der Esel sprach: Du machst mir's fraus!  
Ich kanns in Kopf nicht bringen.

Der Rufuf fing auch an und sang  
Wie er denn pflegt zu singen:  
Rufuf! Rufuf! — lacht sein darein!  
Das gefiel dem Esel im Sinne sein.  
Er sprach: in allen Rechten  
Will ich ein Urtheil sprechen:  
Fast wohl gesungen, Nachtigal,  
Aber! — Rufuf! — singt gut Choral!  
Und hält den Takt fein innen.  
Das sprech' ich nach meinem hohen Verstand,  
Und ob es gölt ein ganzes Land  
So laß ichs dich gewinnen —

Was meinen Sie zu der Fabel? Nicht lieber  
zehn solche gemacht, als alle : : : sche? Lassen  
Sie mich die Moral nicht dazu setzen, sie ist  
schlechter gesagt, neuer, und wie vieler-  
ley Moral kann sich nicht jeder selbst daraus





ziehen, — in Theilen und im Ganzen! Die Herren, die so bürgerlich feist wohlmeinend achten, daß jener Titel und dieser Kragen doch das Ding verstehen müßte —

Dieweil er hat zwey Ohren groß  
So kann er freylich hören daß!

Die Herren, die aus Stumpfsinn, und Gesankenlosigkeit gleich über jeden etwas gedrängten oder lebhaften Styl schreyen, „ey nicht griechische Lauterkeit! Ciceronische Wohlberedtheit im ellenlangen Deutschlateinischen Perioden! so voll Anspielungen, voll Bilder, voll Gedanken — sonst aber freylich : : : kurz:

Der Esel sprach: du machst mirs frans,  
Ich kanns in Kopf nicht bringen —  
Aber Kukuk singt gut Choral  
Und hält den Tactt fein inne! —

Was ließen sich sonst noch vor Deutungen machen, wenn man etwas die Welt kennet? — Aber zu unserm Zweck: wie fest und tief erzählt! Ohne erzwingne Lustigkeit und doch wie lustig und stark und treffend in jedem Wort, in jeder Wendung! — Aller guten Dinge sind dren! und zu unsern Zeiten wird so viel von Liedern für Kinder gesprochen: wollen Sie ein älteres Deutsches hören? Es enthält zwar keine transcendente Weisheit und Moral, mit der die Kinder zeitig genug überhäuft werden — es nichts als ein kindisches

Fabelz



Fabelliedchen.

Es sah' ein Knab' ein Rößlein stehn  
Ein Rößlein auf der Heiden.  
Er sah, es war so frisch und schön  
Und blieb stehn, es anzusehen  
Und stand in süßen Freuden.

Ich supplire diese Reihe nur aus dem Gedächtniß, und nun folgt das kindische Ritornell bey jeder Strophe:

Rößlein, Rößlein, Rößlein roth,  
Rößlein auf der Heiden!

Der Knabe sprach: ich breche dich!

Rößlein ec.

Das Rößlein sprach: ich steche dich,  
Daß du ewig denkst an mich  
Daß ichs nicht will leiden! Rößlein ec.  
Jedoch der wilde Knabe brach,

Das Rößlein ec.

Das Rößlein wehrte sich und stach,  
Aber er vergaß darnach  
Beym Genuß das Leiden! Rößlein ec.

Ist das nicht Kinderton? Und noch muß ich Ihnen Eine Aenderung des lebendigen Gesanges melden. Der Vorschlag thut bey den Liedern des Volks eine so grosse und gute Wirkung, daß ich aus Deutschen und Englischen alten Stücken sehe, wie viel die Minstrels darauf gehalten: und der ist nun noch im Deutschen wie im Englischen in den Volksliedern meistens der dunkle Laut von the in beydem Geschlecht (Der Knabe) 's statt das ('s Rößlein)

D 5





lein) und statt ein ein dunkles a, und was man noch immer in Liedern der Art mit ' ausdrücken könnte. Das Hauptwort bekommt auf solche Weise immer weit mehr poetische Substantialität und Persönlichkeit

\* Knabe sprach

\* Köhlein sprach, u. s. w.

in den Liedern mit mehr Accent, und endlich lassen Sie mich noch mit einer weitem Anmerkung hieraus schließen. In schnellrollenden, gereimten komischen Sachen, und aus dem entgegen gesetztesten Grunde in den stärksten, heftigsten Stellen der tragischen Leidenschaft, dort insonderheit in leichtsinnigen Liedern, hier am meisten in den gedruckten Blank-Versen haben Sie es da nicht oft bemerkt, wie schädlich es uns Deutschen sey, daß wir keine Elisionen haben, oder uns machen wollen? Unstre Vorfahren haben sie häufig und zu häufig gehabt: die Engländer mit ihren Artikeln, mit den Vokalen bey unbedeutenden Wörtern, Partikeln u. s. w. haben sie zur Regel gemacht: die innre Beschaffenheit beyder Sprachen ist in diesem Stücke ganz Einerley: uns quälen diese schleppende Artikel, Partikeln u. s. w. oft so sehr, und hindern den Gang des Sinns oder der Leidenschaft — aber wer unter uns wird zu elidiren wagen? Unstre Kunststrichter zählen ja Sylben, und können so gut skandiren! Sie also,



also, der kein Kunststrichter ist, erlauben Sie also in dergleichen Fällen mir wenigstens, mich freyherrlicher maassen des Zeichens (') bedienen zu können, nach bestem Belieben u. s. w.



... Und so führen Sie mich wieder auf meine abgebrochne Materie: „woher anscheinend einfältige Völker sich an dergleichen kühne Sprünge und Wendungen haben gewöhnen können?“, Gewöhnen wäre immer das Leichteste zu erklären: denn wozu kann man sich nicht gewöhnen, wenn man nichts anders hat und kennet? Da wird uns im kurzen die Hütte zum Pallast, und der Fels zum ebenen Wege — aber darauf kommen? Es als eigne Natur so lieben können? Das ist die Frage, und die Antwort drauf sehr kurz: weil das in der That die Art der Einbildung ist, und sie auf keinem engern Wege je fortgehen kann.

Alle Gefänge solcher wilden Völker weben um daseyende Gegenstände, Handlungen, Begebenheiten, um eine lebendige Welt! Wie reich und vielfach sind da nun Umstände, gegenwärtige Züge, Theilvorfälle! Und alle hat das Auge gesehen! Die Seele stellet sie sich vor! Das seht Sprünge und Würfe! Es ist kein anderer





anderer Zusammenhang unter den Theilen des Gefanges, als unter den Bäumen und Gebäuschen im Walde, unter den Felsen und Grotten in der Einöde, als unter den Scenen der Begebenheit selbst. Wenn der Grönländer von seinem Seehundsfange erzählt: so redet er nicht, sondern mahlet mit Worten und Bewegungen, jeden Umstand, jede Bewegung: denn alle sind Theile vom Bilde in seiner Seele. Wenn er also auch seinem Verstorbenen das Leichenlob und die Todtenklage hält, er lobt, er klagt nicht: er mahlet, und das Leben des Verstorbenen selbst, mit allen Würfen der Einbildung herbenegerissen, muß reden und bejammern. Ich entbreche mich nicht ein Fragment der Art hieher zu setzen; denn da es gewöhnlich ist, Sprünge und Würfe solcher Stücke für Tollheiten der Morgenländischen Hitze, für Enthusiasmus des Prophetengeistes, oder für schöne Kunstsprünge der Ode auszugeben, und man aus diesen eine so herrliche Webertheorie vom Plan und den Sprüngen der Ode recht regelmäßig ausgesponnen hat: so möge hier ein Falter Grönländer fast unterm Pol hervor, ohne Hitze und Prophetengeist und Odentheorie, aus dem volles Bilde seiner Phantasie reden. Alle Grabbegleiter und Freunde des Verstorbenen sitzen im Trauerhause, den Kopf zwischen die Hände, die Arme aufs Knie gestützt: die Wei-

ber



ber auf dem Angesicht und schluchzen und weinen in der Stille; und der Vater, Sohn oder nächste Verwandte fängt mit heulender Stimme an:

„Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll,  
„der nun leer ist! Deine Mutter bemühet sich  
„vergebens, dir die Kleider zu trocknen!

„Siehe! meine Freude ist ins Finstre gegangen,  
„und in den Berg verkrochen.

„Ehedem ging ich des Abends aus, und  
„freute mich: ich streckte meine Angen aus,  
„und wartete auf dein Kommen.

„Siehe du kamst! du kamst muthig angerudert mit Jungen und Alten.

„Du kamst nie leer von der See: dein Kajak war stets mit Seehunden oder Vögeln beladen.

„Deine Mutter machte Feuer und kochte.  
„Von dem Gekochten, das du erworben hattest,  
„ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen,  
„und ich nahm mir auch ein Stück.

„Du sahst der Schaluppe rothen Wimpel  
„von weiten, und rufstest: da kommt Lars  
„(der Kaufmann.)

„Du ließt an den Strand und hieltst das Vordertheil der Schaluppe.

„Denn brachtest du deine Seehunde hervor,  
„von welchen deine Mutter den Speck abnahm,  
„und dafür bekamst du Hemde und Pfeileisen.

„Aber





„Aber das ist nun aus. Wenn ich an dich  
denke, so brauset mein Eingeweide.

„O daß ich weinen könnte, wie ihr andern:  
so könnte ich doch meinen Schmerz lindern.

„Was soll ich mir wünschen? Der Tod ist  
mir nun selbst annehmlich worden, aber wer  
soll mein Weib und meine übrigen kleinen  
Kinder versorgen?

„Ich will noch eine Zeitlang leben: aber  
meine Freude soll seyn in Enthaltung dessen,  
was den Menschen sonst so lieb ist. —

Der Grönländer befolgt die feinsten Gesetze  
vom Schweben der Elegie, die auch

— irrt, doch nicht verwirret! —

und von wem hat er sie gelernt? Sollte es  
mit den Gesetzen der Ode, des Liedes nicht  
eben so seyn? und wenn sie in der Natur der  
Einbildung liegen, wen sind sie nöthig zu  
lehren? wem unmöglich zu fassen, der nur die-  
selbe Einbildung hat? — Alle Gesänge des  
N. F., Lieder, Elegien, Orakelstücke der Pro-  
pheten sind voll davon, und die sollten doch  
kaum poetische Uebungen seyn. —

Selbst einen allgemeinen Satz, eine abge-  
zogene Wahrheit kann ein lebendiges Volk im  
Liede, im Gesange, nichts anders als auch so  
lebendig, und kühn behandeln: es weiß von  
der Lehrart und dem Gange eines dogmatischen  
Locus nicht, und es schläft gewiß ein, wenn es  
densel-



denselben geführt werden soll. Sehen Sie z.  
E. in den mehr angeführten Dodsleischen  
Reliques die alten moralischen Stücke an:  
My heart to me a kingdom is u. s. w.  
Sie brechen immer in ihren lyrischen Gange  
nur die Blumen ihrer Moral, und kommen,  
da hier kein sichtbarer Gegenstand, keine an  
einander hangende Geschichte und Handlung  
der Einbildung und dem Gedächtniß vorschwe-  
bet, jenem immer durch Anwendung, diesem  
durch Symmetrie, Refrain des Verses und  
zehn andre Mittel zu statten. Hören Sie ein-  
mal eine Probe der Art über den allgemeinen  
Satz: Der Liebe läßt sich nicht wider-  
stehen! Wie würde ein neuer analytischer,  
dogmatischer Kopf den Satz ausgeführt haben,  
und nun der alte Sänger?

Ueber die Berge!  
Ueber die Quellen!  
Unter den Gräbern,  
Unter den Wellen  
Unter Tiefen und Seen  
In der Abgründe Stieg  
Ueber Felsen, über Höhen  
Findet Liebe den Weg.

In Ritzen, in Falten,  
Wo der Feurwurm nicht liegt!  
In Höhlen, in Spalten,  
Wo die Fliege nicht kriecht!  
Wo Mücken nicht fliegen,  
Und schlüpfen hinweg,

Kommt





Kommt Liebe! Sie wird singen  
Und finden den Weg!

Sprecht, Amor sey nimmer  
Zu fürchten das Kind!  
Lacht über ihn immer  
Als Flüchtling, als blind!  
Und schließt ihn durch Riegel  
Vom Tagstrahl hinweg.  
Durch Schlösser und Riegel  
Find Liebe den Weg!

Wenn Phönix und Adler  
Sich unter euch beugt!  
Wenn Drache und Tyger  
Gefällig sich neigt!  
Die Löwin läßt kriegen  
Den Raub sich hinweg.  
Aber Liebe wird siegen  
Und finden sich Weg!

Könnte der Gedanke sinnlicher, mächtiger, stärker ausgeführt werden? Und mit welchem Fluge! mit welchem Wurf von Bildern! Lassen Sie den dummsten Menschen das Lied dreimal hören: er wirds können, und mit Freude und Entzückung singen; sagen Sie ihm aber eben dieselbe Sache auf einförmige, dogmatische Art, in hübsch abgezählten Strophen, und seine Seele schläft.

Alle unsre alte Kirchenlieder sind voll dieser Würfe und Inversionen: keine aber fast mehr und mächtiger, als die von unserm Luther. Welche Klopstock'sche Wendung in seinen Liedern



Liedern kommt wohl den Transgressionen bey, die in seinem „Ein feste Burg ist unser Gott!“, „Gelobet seyst du Jesu Christ!“, „Christ lag in Todesbanden!“, und dergleichen vorkommen: und wie mächtig sind diese Uebergänge und Inversionen! Wahrhaftig nicht Nothfälle einer ungeschliffenen Muse, für die wir sie gütig annehmen: sie sind allen alten Liedern solcher Art, sie sind der ursprünglichen, unentnervten, freien und männlichen Sprache besonders eigen: Die Einbildungskraft führet natürlich darauf, und das Volk, das mehr Sinne und Einbildung hat, als der studirende Gelehrte, fühlt sie, zumal von Jugend auf gelernt, und sich gleichsam nach ihnen gebildet, so innig und übereinstimmend, daß ich mich z. E. wie über zehn Thorheiten unsrer Liederverbesserung, so auch darüber wundern muß, wie sorgfältig man sie wegbanner, und dafür die schläfrigsten Zeilen, die erkünsteltesten Partikeln, die mattesten Reime hineinpropfet. Eben als wenn der grosse ehrwürdige Theil des Publicums, der Volk heißt, und für den doch die Gesänge castigirt werden, eine von den schönen Regeln fühle, nach denen man sie castigiret! Und Lehren in trockner, schläfriger, dogmatischer Form, in einer Reihe todter, schlaftrunken, nickender Reime mehr fühlen, empfinden und behalten werde, als wo ihm durch





Bild und Feuer, Lehre und That auf Einmal in Herz und Seele geworfen wird.

Sie glauben doch nicht, daß ich hiemit eine Schußschrift etwa für die Klopstockischen Lieder schreiben wolle? Ich glaube sehr gerne, daß auch sie nicht immer Lieder des Volks sind, und daß sie seltner ganze Gegenstände, als kleine Züge aus diesen Gegenständen, seltner ganze Pflichten, Thaten und Gestalten des Herzens, als feine Nuancen, oft Mittelnüancen von Empfindungen besingen, daß also ein sehr sympathetischer, und zu gewissen Vorstellungen sehr zugebildeter Charakter zum ganzen Sänger seiner Lieder gehöre. Aber dem ohn geachtet ist das, was viele sonst gegen ihn sagten, und noch mehr, was man ihm entgegen stellet, so trocken, so mager, so unkundig der menschlichen Seele, daß ich immer wetten will, das kühnste Klopstockische Lied, voll Sprünge und Inversionen, einem Kinde beigebracht, und von ihm einigemal lebendig gesungen, werde mehr für ihn seyn, und tiefer und ewiger in ihm bleiben, als der dogmatischte Locus von Liede, wo ja keine Zwischenpartikel und Zwischengedanke ausgelassen ist. — Mein Gott! wie trocken und dürre stellen sich doch manche Leute die menschliche Seele, die Seele eines Kindes vor! Und was für ein grosses, treffliches Ideal wäre mir dieselbe, wenn ich mich

je



je an Lieder dieser Art versuchte! Eine ganze jugendliche, kindliche Seele zu füllen, Gesänge in sie zu legen, die, meistens die Einzigen, lebenslang in ihnen bleiben, und den Ton derselben anstimmen, und ihnen ewige Stimme zu Thaten und Ruhe, zu Tugenden und zum Troste seyn soll, wie Kriegs-Helden- und Vaterlieder in der Seele der alten, wilden Völker — welch ein Zweck! welch ein Wort! und wie viel wahrhafte Bestrebungen zu solchem Werke haben wir denn? Reimgebetlein und Lehrverse genug!

Wenn Luther über jene beyde wegen der Religion verbrannte anstimmt:

Die Asche will nicht lassen ab,  
Sie staubt in allen Landen  
Hier hilft kein Bach und Grab' und Grab,  
Sie macht den Feind zu Schanden!  
Die er im Leben durch den Mord  
Zu schreyen hat gezwungen,  
Die muß er todt an allem Ort  
Mit heller Stimm' und Zungen  
Gar fröhlich lassen singen — —

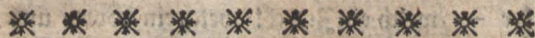
oder wenn er schließt:

Die laß man liegen immerhin  
Sie habens keinen Frommen!  
Wir wollen danken Gott darum  
Sein Wort ist wieder kommen,  
Der Sommer ist hart für der Thäle  
Der Winter ist vergangen.  
Die Gartenblumen gehn herfür,





Der das hat angefangen  
Der wird es auch vollenden —  
so wolte ich fragen, wie viele unsre neuern Lieder-  
dichter dergleichen Strophen, (ich sage nicht  
dem Inhalt, sondern der Art nach) gemacht  
haben? und wie viele haben Luthern ver-  
bessert?



... Auch Sie beklagens, daß die Romanze  
diese ursprünglich so edle und feyer-  
liche Dichtart bey uns zu Nichts, als zum  
Niedrigkomischen und Abenteuerlichen ge-  
braucht, oder vielmehr gemißbraucht werde —  
ich beklage es gewiß mit: denn wie wahrer,  
tiefer und daurender ist das Vergnügen, das  
eine sanfte oder rührende Romanze, des alten  
Englands oder der Provinzialen, und eine  
neuere Deutsche voll niedrigen abgebrauchten,  
pöbelhaften Spottes und Wortwises nachläßt.  
Aber noch sonderbarer ist's, daß in dieser letzten  
Gestalt die Romanze uns fast nur bekannt ge-  
worden zu seyn scheint.

Glein sang seine Marianne so schön —  
ich sage, er sang sie schön: denn eigentlich ist  
das Stück Zug vor Zug eine alte Französische  
Romanze, die Sie, (wenn Sie das noch nicht  
wissen,) wie mich dünkt, auch in dem neuen  
choix



choix des Romances anciennes & mo-  
dernes finden werden — und so sang man ihn  
nach. Seine beyden andern Stücke neigten  
sich ins Komische; die Nachsinger stürzten sich  
mit ganzem plumpen Leibe hinein, und so haben  
wir jetzt eine Menge des Zugs, und Alle nach  
Einem Schlage, und alle in der uneigentlich-  
sten Romanzenart, und fast alle so gemein. So  
sehr auf ein Einmaliges lesen — daß, nach  
weniger Zeit, wir fast Nichts wieder, als die  
Gleimschen übrig haben werden.

Dazu kommt nun noch das, daß die wen-  
igen fremden, die übersezt sind, so schlecht über-  
sezt sind, (ich führe Ihnen nur die schöne Ro-  
semunde, und Alkanzor und Salde an,  
welche letztere noch den Vorzug hat, zweymal  
elend übersezt zu seyn) und da der Ton nun  
Einmal gegeben ist: so fügt man fort, und  
verfehlt also den ganzen Nutzen, den für unser  
jetziges Zeitalter diese Dichtart haben könnte;  
nemlich unsre lyrischen Gesänge, Oden,  
Lieder, und wie man sie sonst nennt, etwas  
zu einfältigen, an einfachere Gegenstände  
und edlere Behandlung derselben zu gewöhnen,  
kurz uns von so manchem drückenden Schmuck  
zu befreien, der uns jetzt fast Geseß geworden.

Sehen Sie einmal, in welcher gekünstel-  
ten, überladnen, gothischen Manier die neu-  
ern sogenannten Philosophischen und Pinda-  
rischen





rischen Oden der Engländer sind, die ihnen als Meisterstücke gelten! Von Gray, von Akenside, von Mason u. s. w. ob wohl in ihren Eblenmaaf, oder Inhalt, oder Einkleidung die mindste Odenwirkung thun könne? Sehen Sie, in welche gekünstelte horazische Manier wir Deutsche hie und da gefallen sind — Ossian, die Lieder der Wilden, der Skalden Romanzen, Provinzialgedichte könnten uns auf bessern Weg bringen, wenn wir aber auch hier nur mehr als Form, als Einkleidung, als Sprache lernen wolten. Zum Unglück aber fangen wir hiervon an, und bleiben hieben stehen, und da wird wieder Nichts. — Irre ich mich, oder ist's wahr, daß die schönsten lyrischen Stücke, die wir schon jetzt haben, und längst gehabt haben, schon mit diesem männlichen, starken, festen deutschen Ton übereinkommen, oder sich ihm nähern. — was wäre nicht also von der Aufweckung mehrerer solcher zu hoffen! —



II. Sha-

II.

Shakespeare

E 4





## II.

## Shakespeare.

Wenn bey einem Manne mit jenes ungeheure Bild einfällt: „hoch auf einen Felsengipfel sitzend! zu seinen Füßen, Sturm, Ungewitter und Brausen des Meers; aber sein Haupt in den Strahlen des Himmels!“, so ist's bey Shakespeare! — Nur freylich auch mit dem Zusatz, wie unten am tiefsten Fusse seines Felsenthrones Haufen murmeln, die ihn — erklären, retten, verdammen, entschuldigen, anbeten, verläumdern, übersetzen und lästern! — und die Er alle nicht höret!

Welche Bibliothek ist schon! über für und wider ihn geschrieben! — Die ich nun auf keine Weise zu vermehren Lust habe. Ich möchte es vielmehr gern, daß in dem kleinen Kreise, wo dies gelesen wird, es niemand mehr in den Sinn komme, über für und wider ihn zu schreiben: ihn weder zu entschuldigen, noch zu verläumdern; aber zu erklären, zu fühlen wie er ist, zu nützen, und — wo





möglich! — uns Deutschen herzustellen.  
Trüge dies Blatt dazu etwas bey!

Die kühnsten Feinde Shakespears haben ihn — unter wie vielfachen Gestalten! beschuldigt und verspottet, daß er, wenn auch ein grosser Dichter, doch kein guter Schauspiel-dichter, und wenn auch dies, doch wahrlich kein so klassischer Trauerspieler sey, als Sophokles, Euripides, Korneille und Voltaire, die alles Höchste und Ganze dieser Kunst erschöpfte. — Und die kühnsten Freunde Shakespears haben sich meistens nur begnügt, ihn hierüber zu entschuldigen, zu retten: seine Schönheiten nur immer mit Anstoß gegen die Regeln zu wägen, zu kompensiren; ihm als Angeklagten das absolvo zu erreden, und denn sein Grosses desto mehr zu vergöttern, je mehr sie über Fehler die Achsel ziehen mußten. So stehet die Sache noch bey den neuesten Herausgebern und Kommentatoren über ihn — ich hoffe, diese Blätter sollen den Gesichtspunkt verändern, daß sein Bild in ein volleres Licht kommt.

Aber ist die Hoffnung nicht zu kühn? gegen so viele, grosse Leute, die ihn schon behandelt, zu anmassend? ich glaube nicht. Wenn ich zeige, daß man von beyden Seiten bloß auf ein Vorurtheil, auf Wahn gebauet, der nichts ist, wenn ich also nur eine Wolke von den



den Augen zu nehmen, oder höchstens das Bild besser zu stellen habe, ohne im mindesten etwas im Auge oder im Bilde zu ändern: so kann vielleicht meine Zeit, oder ein Zufall gar schuld seyn, daß ich auf den Punkt getroffen, darauf ich den Leser nun fest halte, „hier stehe! oder du siehest nichts als Karrikatur!“, Wenn wir den grossen Kanon der Gelehrsamkeit denn nur immer auf- und abwinden sollten, ohne je mit ihm weiter zu kommen — welches traurige Schicksal um dieses höllische Weben!

Es ist von Griechenland aus, da man die Wörter Drama, Tragödie, Komödie geerbet, und so wie die Letternkultur des menschlichen Geschlechts auf einen schmalen Strich des Erdbodens den Weg nur durch die Tradition genommen; so ist in dem Schoosse und mit der Sprache dieser, natürlich auch ein gewisser Regelvorrath überall mitgekommen, der von der Lehre unzertrennlich schien. Da die Bildung eines Kindes doch unmöglich durch Vernunft geschehen kann und geschieht; sondern durch Ansehen, Eindruck, Göttlichkeit des Beispiels und der Gewohnheit: so sind ganze Nationen in Allem, was sie lernen, noch weit mehr Kinder. Der Kern würde ohne Schlaube nicht wachsen,





sen, und sie werden auch nie den Kern ohne Schlaube bekommen, selbst wenn sie von dieser ganz keinen Gebrauch machen könnten. Es ist der Fall mit dem griechischen und nordischen Drama.

In Griechenland entstand das Drama, wie es in Norden nicht entstehen konnte. In Griechenland wars, was es in Norden nicht seyn kann. In Norden ist also nicht und darf nicht seyn, was es in Griechenland gewesen. Also Sophokles Drama und Shakespears Drama sind zwey Dinge, die in gewissem Betracht kaum den Namen gemein haben. Ich glaube diese Sätze aus Griechenland selbst beweisen zu können, und eben das durch die Natur des nordischen Drama, und des größten Dramatisten in Norden, Shakespears sehr zu entziffern. Man wird Genese einer Sache durch die Andre, aber zugleich Verwandlung sehen, daß sie gar nicht mehr Dieselbe bleibt.

Die griechische Tragödie entstand gleichsam aus Einem Auftritt, aus dem Improptus des Dithyramben, des mimischen Tanzes, des Chors. Dieser bekam Zuwachs, Umschmelzung: Aeschylus brachte statt Einer handelnden Person zweien auf die Bühne, erfand den Begriff der Hauptperson, und

vers



verminderte das Chormässige. Sophokles fügte die dritte Person hinzu, erfand Bühne — aus solchem Ursprunge; aber spät, hob sich das griechische Trauerspiel zu seiner Grösse empor, ward Meisterstück des menschlichen Geistes, Gipfel der Dichtkunst, den Aristoteles so hoch ehret, und wir freylich nicht tief genug in Sophokles und Euripides bewundern können.

Man siehet aber zugleich, daß aus diesem Ursprunge gewisse Dinge erklärlich werden, die man sonst, als todte Regeln angestaunet, erschrecklich verkennen müssen. Jene Simplicität der griechischen Fabel, jene Nüchternheit griechischer Sitten, jenes fort ausgehaltene Rothurnmässige des Ausdrucks, Musik, Bühne, Einheit des Orts und der Zeit — das Alles lag ohne Kunst und Zauberey so natürlich und wesentlich im Ursprunge griechischer Tragödie, daß diese ohne Veredlung zu alle Zeiten nicht möglich war. Alles das war Schlaube, in der die Frucht wuchs.

Tretet in die Kindheit der damaligen Zeit zurück: Simplicität der Fabel lag wirklich so sehr in dem, was Handlung der Vorzeit, der Republik, des Vaterlandes, der Religion, was Heldenhandlung hieß, daß der Dichter eher Mühe hatte, in dieser





dieser einfältigen Größe Theile zu entdecken, Anfang, Mittel und Ende dramatisch hinein zu bringen, als sie gewaltsam zu sondern, zu verstümmeln, oder aus vielen, abgesonderten Begebenheiten ein Ganzes zu kneten. Wer jemals Aeschylus oder Sophokles gelesen, müste das nie unbegreiflich finden. Im Ersten was ist die Tragödie als oft ein allegorisch-mythologisch halb episches Gemälde, fast ohne Folge der Auftritte, der Geschichte, der Empfindungen, oder gar, wie die Alten sagten, nur noch Chor, dem einige Geschichte zwischengesetzt war — Konnte hier über Simplicität der Fabel die geringste Mühe und Kunst seyn? Und wars in den meisten Stücken des Sophokles anders? Sein Philoktet Ajax, vertriebener Oedipus u. s. w. nähern sich noch immer so sehr dem Einartigen ihres Ursprunges, dem dramatischen Bilde mitten im Chor. Kein Zweifel! es ist Genesis der griechischen Bühne.

Nun sehe man, wie viel aus der simplen Bemerkung folge. Nichts minder als: „das Künstliche ihrer Regeln war — keine Kunst! war Natur! — Einheit der Fabel — war Einheit der Handlung, die vor ihnen lag; die nach ihren Zeit Vaterlands Religions-Sittenumständen, nicht anders als solch ein Eins seyn konnte. Einheit des Orts —

war



war Einheit des Orts; denn die Eine, kurze feierliche Handlung ging nur an Einem Ort, im Tempel, Pallast, gleichsam auf einem Markt des Vaterlandes vor: so wurde sie im Anfange, nur mimisch und erzählend nachgemacht und zwischengeschoben: so kamen endlich die Auftritte, die Scenen hinzu — aber alles natürlich noch Eine Scene. Wo der Chor Alles band, wo der Natur der Sache wegen Bühne nie leer bleiben konnte u. s. w. Und daß Einheit der Zeit nun hieraus folgte und natürlich mitging — welchem Kinde brauchte das bewiese zu werden? Alle diese Dinge lagen damals in der Natur, daß der Dichter mit aller seiner Kunst ohne sie nichts konnte!

Offenbar siehet man also auch: die Kunst der griechischen Dichter nahm ganz den entgegen gesetzten Weg, den man uns heut zu Tage aus ihnen zuschreihet. Jene simplificirten nicht, denke ich, sondern sie vervielfältigten: Aeschylus den Chor, Sophokles den Aeschylus, und man darf nur die künstlichsten Stücke des letztern, und sein grosses Meisterstück, den Oedipus in Thebe gegen den Prometheus, oder gegen die Nachrichten vom alten Dithyramb halten: so wird man die erstaunliche Kunst sehen, die ihm dahinein zu bringen gelang. Aber niemals Kunst aus Vielen ein Eins zu machen,





hen, sondern eigentlich aus Einem ein Vieles, ein schönes Labyrinth von Szenen, wo seine größte Sorge blieb, an der verwickeltsten Stelle des Labyrinths seine Zuschauer mit dem Wahn des vorigen Einem umzutauschen, den Anäuel ihrer Empfindungen so sanft und allmählig los zu winden, als ob sie ihn noch immer ganz hätten, die vorige Dithyrambische Empfindung. Dazu zierte er ihnen die Scene aus, behielt ja die Ehre bey, und machte sie zu Ruheplätzen der Handlung, erhielt Alle mit jedem Wort im Anblick des Ganzen, in Erwartung, in Wahn des Werdens, des Schonhabens, (was der lehrreiche Euripides nachher sogleich, da die Bühne kaum gebildet war, wieder verabsäumte!) Kurz, er gab der Handlung (eine Sache, die man so erschrecklich mißverstehet) Grösse.

Und daß Aristoteles diese Kunst seines Genies in ihm zu schätzen wußte, und eben in Allem, fast das Umgekehrte war, was die neuern Zeiten aus ihm zu drehen beliebt haben, mußte Jedem einleuchten, der ihm ohne Wahn und im Standpunkte seiner Zeit gelesen. Eben daß er Thespis und Aeschylus verließ, und sich ganz an den vielfach dichtenden Sophokles hält, daß er eben von diese seiner Neuerung ausging, in sie das Wesen



Wesen der neuen Dichtgattung zu setzen, daß es sein Lieblingsgedanke ward, nun einen neuen Homer zu entwickeln, und ihn so vortheilhaft mit dem Ersten zu vergleichen; daß er keinen unwesentlichen Umstand vergaß, der nur in der Vorstellung seinen Begriff der Grösse habenden Handlung unterstützen konnte. — Alle das zeigt, daß der grosse Mann auch im grossen Sinn seiner Zeit philosophirte, und nichts weniger, als an den verengernden kindischen Lappereyen schuld ist, die man aus ihm später zum Papiergerüste der Bühne machen wollen. Er hat offenbar, in seinem vortrefflichen Kapitel vom Wesen der Fabel, in seine andre Regeln gewußt und anerkannt, als den Blick des Zuschauers, Seele, Illusion!, und sagt ausdrücklich, daß sich sonst die Schranken ihrer Länge, mithin noch weniger Art oder Zeit und Raum des Baues durch seine Regeln bestimmen lassen. D wenn Aristoteles wieder auflebte, und den falschen, widersinnigen Gebrauch seiner Regeln bey Drama's ganz andrer Art sähe. — Doch wir bleiben noch lieber bey der stillen, ruhigen Untersuchung.

Wie sich Alles in der Welt ändert: so mußte sich auch die Natur ändern, die eigentlich das griechische Drama schuf. Welt-





verfassung, Sitten, Stand der Republiken, Tradition der Heldenzeit, Glaube, selbst Musik, Ausdruck, Maas der Illusion wandelte: und natürlich schwand auch Stoff zu Fabeln, Gelegenheit zu der Bearbeitung, Anlaß zu dem Zwecke. Man konnte zwar das Uralte, oder gar von andern Nationen ein Fremdes herben holen, und nach der gegebenen Manier bekleiden: das that Alles aber nicht die Wirkung: folglich war in Allem auch nicht die Seele: folglich wars auch nicht (was sollen wir mit Worten spielen?) das Ding mehr. Puppe, Nachbild, Affe, Statuë, in der nur noch der andächtigste Kopf den Dämon finden konnte, der die Statuë belebte. Lasset uns gleich (denn die Römer waren zu dumm, oder zu klug, oder zu wild und unmäßig, um ein völlig gräcisirendes Theater zu errichten) zu den neuen Atheniensen Europens übergehen, und die Sache wird, dünkt mich, offenbar.

Alles was Puppe des griechischen Theaters ist, kann ohne Zweifel kaum vollkommener gedacht und gemacht werden, als es in Frankreich geworden. Ich will nicht blos an die sogenannten Theaterregeln denken, die man dem guten Aristoteles beymißt, Einheit der Zeit, des Orts, der Handlung, Bindung der Scenen, Wahrscheinlichkeit

des



des Brettergerüstes, u. s. w. sondern wirklich fragen, ob über das gleissende, klassische Ding, was die Korneille, Racine und Voltaire gegeben haben, über die Reihe schöner Auftritte, Gespräche, Verse und Reime, mit der Abmessung, dem Wohlstande, dem Glanze — etwas in der Welt möglich sey? Der Verfasser dieses Aufsatzes zweifelt nicht bloß daran, sondern alle Verehrer Voltairs und der Franzosen, zumal diese edlen Athenienser selbst, werden es geradezu läugnen — habens ja auch schon genug gethan, thuns und werdens thun, „über das geht nichts! das kann nicht übertroffen werden!„ Und in den Gesichtspunkt des Uebereinkommnisses gestellt, die Puppe aufs Bretterngerüste gesetzt — haben sie recht, und müßens von Tag zu Tage je mehr man sich in das Gleissende vernarrt, und es nachäffet, in allen Ländern Europens mehr bekommen!

Den alle dem ist aber doch ein drückendes unwiderstrebliches Gefühl „das ist keine griechische Tragödie! von Zweck, Wirkung, Art, Wesen kein griechisches Drama!„ und der parthenische Verehrer der Franzosen kann, wenn er Griechen gefühlt hat, das nicht läugnen. Ich wills gar nicht Einmal untersuchen, ob sie auch ihren Aristoteles den Regeln nach

§ 2

§





so beobachten, wie sie vorgeben, wo Lessing gegen die lauteſten Anmaaſſungen neulich ſchreckliche Zweifel erregt hat. „ Das Alles aber auch zugegeben, Drama iſt nicht daſſelbe, warum? weil im Innern nichts von ihm Daſſelbe mit Jenem iſt, nicht Handlung, Sitten, Sprache, Zweck, nichts — und was hülfſe alſo alles Aetiſſere ſo genau erhaltne Einerley? Glaube denn wohl jemand, daß Ein Held des groſſen Corneille ein römischer oder franzöſiſcher Held ſey? Spaniſch: Senecaſche Helden! galante Helden, abentheuerlich tapfere, großmüthige, verliebte, graufame Helden alſo dramatiſche Fiktionen, die auſſer dem Theater Narren heiſſen würden, und wenigſtens für Frankreich ſchon damals halb ſo fremde waren, als ſie jetzt bey den meiſten Stücken ganz ſind — das ſind ſie. Racine ſpricht die Sprache der Empfindung — allerdings nach dieſem Einen zugegebenen Uebereinkommniſſe iſt nichts über ihn; aber auſſer dem auch — wiſſe ich nicht, wo Eine Empfindung ſo ſpräche? Es ſind Gemälde der Empfindung von dritter fremder Hand; nie aber oder ſelten die unmittelbaren, erſten, ungeſchminkten Regungen, wie ſie Worte ſuchen und endlich finden. Der ſchöne Voltärſche Vers, ſein Zuſchnitt, Inhalt, Bilderwirthſchaft, Glanz, Wiß, Philoſophie —  
iſt



iſt er nicht ein ſchöner Vers? Allerdings! Der ſchönſte, den man ſich vielleicht denken kann, und wenn ich ein Franzoſe wäre, würde ich verzweifeln, hinter Voltär Einen Vers zu machen — aber ſchön oder nicht ſchön, kein Theatervers! für Handlung, Sprache, Sitten, Leidenschaften, Zweck eines (anders als franzöſiſchen) Drama, ewige Schulkriege, Lüge und Galimathias. Endlich Zweck des Allen? durchaus kein griechiſcher, kein tragischer Zweck! Ein ſchönes Stück, wenn es auch eine ſchöne Handlung wäre, auf die Bühne zu bringen! eine Reihe artiger, wohlgekleideter Herrn und Dames ſchöne Reden, auch die ſchönſte und nützlichſte Philoſophie in ſchönen Verſen vortragen zu laſſen! ſie alſesamt auch in eine Geſchichte dichten, die einen Wahn der Vorſtellung giebt, und alſo die Aufmerkſamkeit mit ſich fortzieht! endlich das alles auch durch eine Anzahl wohlgeübter Herrn und Dames vorſtellen laſſen, die wirklich viel auf Deklamation, Stelzengang der Sentenzen und Aufſenwerkle der Empfindung, Verfall und Wohlgefallen anwenden — das Alles können vortreffliche und die beſten Zwecke zu einer lebendigen Lecture, zur Uebung im Ausdruck, Stellung und Wohlſtande, zum Gemälde guter oder gar heroischer Sitten, und endlich gar eine völlige Akademie der





Nationalweisheit und Decence im Leben und Sterben werden, (alle Nebenzwecke übergangen) schön! bildend! lehrreich! vortreflich! durchaus aber weder Hand noch Fuß vom Zweck des griechischen Theaters.

Und welches war der Zweck? Aristoteles hats gesagt, und man hat gnug darüber gestritten — nichts mehr und minder, als eine gewisse Erschütterung des Herzens, die Erregung der Seele in gewissem Maaß und von gewissen Seiten, kurz! eine Gattung Illusion, die wahrhaftig! noch kein französisches Stück zuwege gebracht hat, oder zuwege bringen wird. Und folglich (es heisse so herrlich und nützlich, wie es wolle) griechisches Drama ist's nicht! Trauerspiel des Sophokles ist's nicht. Als Puppe ihm noch so gleich; der Puppe fehlt Geist, Leben, Natur, Wahrheit — mithin alle Elemente der Nahrung — mithin Zweck und Erreichung des Zwecks — ist's also dasselbe Ding mehr?

Hiermit würde noch nichts über Werth und Unwerth entschieden, es wäre nur blos von Verschiedenheit die Rede, die ich mit dem Vorigen ganz ausser Zweifel gesetzt glaube. Und nun gebe ichs jedem anheim, es selbst auszumachen, ob eine Kopirung fremder Zeiten, Sitten und Handlungen in Halb-

wahr:



wahrheit, mit dem köstlichen Zwecke, sie der zweyständigen Vorstellung auf einem Bretterengerüste fähig und ähnlich zu machen, wohl einer Nachbildung gleich, oder übergeschätzt werden könne, die in gewissem Betracht die höchste Nationalnatur war? ob eine Dichtung, deren Ganzes eigentlich (und da wird sich jeder Franzose winden oder vorbey singen müssen) gar keinen Zweck hat — das Gute ist nach dem Bekannniß der besten Philosophen nur eine Nachlese im Detail — ob die einer Landesanstalt gleichgeschätzt werden kann, wo in jedem kleinen Umstande Wirkung, höchste, schwerste Bildung lag? Ob endlich nicht eine Zeit kommen müste, da man, wie die meisten und künstlichsten Stücke Corneillens schon vergessen sind, Krebils Ion und Voltaire mit der Bewunderung ansehen wird, mit der man jetzt die Asträa des Hrn. von Urse, und alle Clelien und Aspasien der Ritterzeit ansieht, „voll Kopf und Weisheit! voll Erfindung und Arbeit! es wäre aus ihnen so viel! viel zu lernen — aber Schade! daß es in der Asträa und Alelia ist.“ Das Ganze ihrer Kunst ist ohne Natur! ist abentheuerlich! ist eckel! — Glücklich wenn wir im Geschmack der Wahrheit schon an der Zeit wären! Das ganze französische Drama hätte sich in eine Sammlung





lung schöner Verse, Sentenzen, Sentimens, verwandelt — aber der grosse Sophokles steht noch, wie er ist!



Lasset uns also ein Volk setzen, das aus Umständen, die wir nicht untersuchen mögen, Lust hätte, sich statt nachzussen und mit der Wallnusschaale davon zu laufen, selbst lieber, sein Drama zu erfinden: so ist's, dünkt mich, wieder erste Frage: wenn? wo? unter welchen Umständen? woraus soll's das thun? und es braucht keines Beweises, daß die Erfindung nichts als Resultat dieser Fragen seyn wird und seyn kann. Holt es sein Drama nicht aus Chor, aus Dithyramb her: so kann's auch nichts Chormässiges Dithyrambisches haben. Läge ihm keine solche SimPLICITÄT von Faktis der Geschichte, Tradition, Häuslichen, und Staats- und Religionsbeziehungen vor — natürlich kann's nichts von Alle dem haben. — Es wird sich, wo möglich, sein Drama nach seiner Geschichte, nach Zeitgeist, Sitten, Meinungen, Sprache, Nationalvorurtheile, Traditionen, und Liebhabereyen, wenn auch aus Fastnachts- und Marionettenspiel (eben, wie die edlen Griechen aus dem Chor) erfinden — und das Erfundene wird Drama seyn, wenn es bey



bey diesem Welt dramatischen Zweck erreicht.

Man sieht, wir sind bey den *totò divisus ab orbe Britannis* und ihrem grossen Shakespear.

Daß da, und zu der und vor der Zeit kein Griechenland war, wird kein pullulus Aristotelis läugnen, und hier und da also griechisches Drama zu fodern, daß es natürlich (wir reden von keiner Nachäffung) entstehe, ist ärger, als daß ein Schaaf Löwen gebären solle. Es wird allein erste und letzte Frage: „wie ist der Boden? worauf ist er zubereitet?“ „was ist in ihn gesäet? was sollte er tragen können?“ — und Himmel! wie weit hier von Griechenland weg! Geschichte, Tradition, Sitten, Religion, Geist der Zeit, des Volks, der Nührung, der Sprache — wie weit von Griechenland weg! Der Leser kenne beyde Zeiten viel oder wenig, so wird er doch keinen Augenblick verwechseln, was nichts Aehnliches hat. Und wenn nun in dieser glücklich oder unglücklich veränderten Zeit, es eben Ein Alter, Ein Genie gäbe, daß aus seinem Stoff so natürlich, groß, und original eine dramatische Schöpfung zöge, als die Griechen aus dem Jhren — und diese Schöpfung eben auf den verschiedensten Wegen dieselbe Absicht erreichte, wenigstens an sich ein weit vielfach Einfältiger und Einfachvielfältiger — also





(nach aller methaphysischen Definition) ein vollkommenes Ganzes wäre — was für ein Thor, der nun vergliche und gar verdamme, weil dies Zweite nicht das Erste sey? Und alle sein Wesen, Tugend und Vollkommenheit beruht ja darauf, daß es nicht das Erste ist: daß aus dem Boden der Zeit, eben die andre Pflanze erwuche.

Shakespear fand vor und um sich nichts weniger als Simplicität von Vaterlandsitten, Thaten, Neigungen und Geschichtstraditionen, die das griechische Drama bildete, und da also nach dem Ersten metaphysischen Weisheitssatze aus Nichts Nichts wird, so wäre Philosophen überlassen, nicht blos kein Griechisches, sondern wenns ausserdem Nichts giebt, auch gar kein Drama in der Welt mehr geworden, und hätte werden können. Da aber Genie bekanntermaassen mehr ist, als Philosophie, und Schöpfer ein ander Ding, als Zergliederer: so wars ein Sterblicher mit Götterkraft begabt, eben aus dem entgegen gesetztesten Stoff, und in der verschiedensten Bearbeitung dieselbe Wirkung hervor zu rufen, Furcht und Mitleid! und beyde in einem Grade, wie jener Erste Stoff und Bearbeitung es kaum vormals hervor zu bringen vermocht! — Glücklicher Göttersohn über sein Unternehmen! Eben das Neue,  
Erste,



Erste, ganz Verschiedne zeigt die Urkraft seines Verufs.

Shakespear fand keinen Chor vor sich; aber wohl Staats- und Marionettenspiele — wohl! er bildete also aus diesen Staats- und Marionettenspielen, dem so schlechten Keim! das herrliche Geschöpf, das da vor uns steht und lebt! Er fand keinen so einfachen Volks- und Vaterlandscharakter, sondern ein Vielfaches von Ständen, Lebensarten, Gesinnungen, Völkern und Spracharten — der Gram um das Borige wäre vergebens gewesen; er dichtete also Stände und Menschen, Völker und Spracharten, König und Narren, Narren und König zu dem herrlichen Ganzen! Er fand keinen so einfachen Geist der Geschichte, der Fabel, der Handlung: er nahm Geschichte, wie er sie fand, und setzte mit Schöpfergeist das Verschiedenartigste Zeug zu einem Wunderganzen zusammen, was wir, wenn nicht Handlung im griechischen Verstande, so Aktion im Sinne der mittlern, oder in der Sprache der neuern Zeiten Begebenheit (evenement) grosses Ereigniß nennen wollen — o Aristoteles, wenn du erschienenst, wie würdest du den neuen Sophokles homerisiren! würdest so eine eigne Theorie über ihn dichten, die jetzt seine Landsleute, Home und Zurd, Pope und Johnson





son noch nicht gedichtet haben! Würdest dich freuen, von Jedem Deiner Späße, Handlung, Charakter, Meinungen, Ausdruck, Bühne, wie aus zwei Punkten des Dreiecks Linien ziehen zu können, die sich oben in Einem Punkte des Zwecks, der Vollkommenheit begegnen! Würdest zu Sophokles sagen: mahle das heilige Blatt dieses Altars! und du o. nordischer Barde alle Seiten und Wände dieses Tempels in dein unsterbliches Fresko!

Man lasse mich als Ausleger und Rhapso-  
disten fortfahren: denn ich bin Shakespear  
näher als dem Griechen. Wenn bey diesem  
das Eine einer Handlung herrscht: so ar-  
beitet Jener auf das Ganze eines Eränignis-  
ses einer Begebenheit. Wenn bey Je-  
nem Ein Ton der Charaktere herrscht, so  
bey diesem alle Charaktere, Stände und Le-  
bensarten, so viel nur fähig und nöthig sind,  
den Hauptklang seines Concerts zu bilden.  
Wenn in Jenem Eine singende, feine Spra-  
che, wie in einem höhern Aether thönet, so  
spricht dieser die Sprache aller Alter, Men-  
schen und Menscharren, ist Dollmetscher der  
Natur in all' ihren Zungen — und auf so  
verschiedenen Wegen beyde Verräute Einer  
Gerechtigkeit? — Und wenn jener Griechen  
vorstellt und lehrt und rührt und bildet, so  
lehrt,



lehrt, rührt und bildet Shakespear nordische  
Menschen! Mir ist, wenn ich ihn lese,  
Theater, Alceur, Koulisse verschwunden!  
Lauter einzelne im Sturm der Zeiten we-  
hende Blätter aus dem Buch der Begeben-  
heiten, der Vorsehung der Welt! — ein-  
zelne Gepräge der Völker, Stände, Seelen!  
die alle die verschiedenartigsten und abgetrenn-  
test handelnden Maschinen, alle — was wir  
in der Hand des Welt schöpfers sind — un-  
wissende, blinde Werkzeuge zum Ganzen  
Eines theatralischen Bildes, Einer Größe  
habenden Begebenheit, die nur der Dichter  
überschauet. Wer kann sich einen grössern  
Dichter der nordischen Menschheit und in  
dem Zeitalter! denken!

Wie vor einem Meere von Begebenheit,  
wo Wogen in Wogen rauschen, so tritt vor  
seine Bühne. Die Auftritte der Natur rük-  
fen vor und ab; würfen in einander so di-  
sparat sie scheinen; bringen sich hervor, und  
zerstören sich, damit die Absicht des Schöp-  
fers, der alle im Plane der Trunkenheit und  
Unordnung gesellen zu haben schen, erfüllt  
werde — dunkle kleine Symbole zum Son-  
nenriß einer Theodicee Gottes. Lear der  
rasche, warme, edelschwache Greis, wie er  
da vor seiner Landgarre steht, und Kronen  
wegschenkt und Länder zerreißt, — in der  
Ersten





Ersten Scene der Erscheinung trägt schon allen Saamen seiner Schicksale zur Ernte der dunkelsten Zukunft in sich. Siehe! der gutherzige Verschwender, der rasche Unbarmherzige, der kindische Vater wird es bald seyn auch in den Vorhöfen seiner Töchter — bittend, betend, bittend, fluchend, schwärmend, segnend, — ach, Gott! und Wahnsinn ahnend. Wirds seyn bald mit blasser Scheitel unter Donner und Blitz, zur untersten Klasse von Menschen herabgestürzt, mit einem Narren und in der Hölle eines tolln Bettlers Wahnsinn gleichsam pochend vom Himmel herab. — Und nun ist wie ers ist, in der ganzen leichten Majestät seines Elends und Verlassens; und nun zu sich kommend, angeglänzt vom letzten Strahle Hoffnung, damit diese auf ewig, ewig erlösche! Gefangen, die todte Wohlthäterin, Verzeiherin, Kind, Tochter auf seinen Armen! auf ihrem Leichnam sterbend, der alte Knecht dem alten Könige nachsterbend — Gott! welch ein Wechsel von Zeiten, Umständen, Stürmen, Wetter, Zeitläuften! und alle nicht bloß Eine Geschichte — Helden und Staatsaktion, wenn du willst! von Einem Anfange zu Einem Ende, nach der strengsten Regel deines Aristoteles; sondern tritt näher, und fühle den Menscheng Geist, der auch jede Person

und



und Alter und Charakter und Nebending in das Gemälde ordnete. Zweien alte Väter und alle ihre so verschiedne Kinder! Des Einen Sohn gegen einen betrognen Vater unglücklich dankbar, der andre gegen den gutherzigsten Vater scheuslich undankbar und abscheulich glücklich. Der gegen seine Töchter! diese gegen ihn! ihre Gemah, Freyer und alle Helfers: helfer im Glück und Unglück. Der blinde Gloster am Arm seines unerkannten Sohnes, und der tolle Fear zu den Füßen seiner vertriebnen Tochter! und nun der Augenblick der Wegscheide des Glücks, da Gloster unter seinem Baume stirbt, und die Trompete ruft alle Nebenumstände, Triebfedern, Charactere und Situationen dahin eingedichtet — Alles im Spiel! zu Einem Ganzen sich fortwickelnd — zu einem Vater- und Kinder- Königs- und Narrens- und Bettler- und Elend-Ganzen zusammen geordnet, wo doch überall bey den Disparatsten Scenen Seele der Begebenheit athmet, wo Derter, Zeiten, Umstände selbst möchte ich sagen, die heidnische Schicksals- und Sternennphilosophie, die durchweg herrschet, so zu diesem Ganzen gehören, daß ich Nichts verändern, versetzen, aus andern Stücken hieher oder hieraus in andre Stücke bringen könnte. Und das wäre kein Drama? Shakespear kein





kein dramatischer Dichter? Der hundert Auftritte einer Weltbegebenheit mit dem Arm umfaßt, mit dem Blick ordnet, mit der Einnendurchhauchenden, Alles belebenden Seele erfüllt, und nicht Aufmerksamkeit; Herz, alle Leidenschaften, die ganze Seele von Anfang bis zu Ende fortreißt — wenn nicht mehr, so soll Vater Aristoteles zeugen, „die Grösse des lebendigen Geschöpfes darf nur mit Einem Blick übersehen werden können,“ — und hier — Himmel! wie wird das Ganze der Begebenheit mit tiefster Seele fortgeführt und geendet! — Eine Welt dramatischer Geschichte, so groß und tief wie die Natur; aber der Schöpfer giebt uns Auge und Gesichtspunkt, so groß und tief zu sehen!

In Othello, dem Mohren, welche Welt! welch ein Ganzes! lebendige Geschichte der Entstehung, Fortgangs, Ausbruchs, traurigen Endes der Leidenschaft dieses Edlen Unglückseligen! und in welcher Fülle, und Zusammenlauf der Räder zu Einem Werke! Wie dieser Jago, der Teufel in Menschengestalt, die Welt ansieht, und mit allen, die um ihn sind, spielt; und wie nun die Gruppe ein Cassio und Rodrich, Othello und Desdemone in den Charakteren, mit dem Zunder von Entfänglichkeiten seiner Höllenflamme, um ihn stehen muß, und jedes

ihm



ihm in den Wurf kommt, und er alles braucht, und Alles zum traurigen Ende eilet. — Wenn ein Engel der Vorsehung menschliche Leidenschaften gegen einander abwog, und Seelen und Charaktere gruppirte, und ihnen Anlässe, wo Jedes im Wahn des Freyen handelt, zuführt, und er sie alle mit diesem Wahne als mit der Kette des Schicksals zu seiner Idee leitet — so war der menschliche Geist, der hier entwarf, sahn, zeichnete, lenkte.

Daß Zeit und Ort, wie Hülsen um den Kern immer mit gehen sollte nicht einmal erinnert werden dürfen, und doch ist hierüber eben das hellste Geschrey. Fand Shakespear den Göttergriff Eine ganze Welt der disparatesten Austritte zu Einer Begebenheit zu erfassen; natürlich gehörte es eben zur Wahrheit seiner Begebenheiten, auch Ort und Zeit jedesmal zu idealisiren, daß sie mit zur Darstellung beitrügen. Ist wohl jemand in der Welt zu einer Kleinigkeit seines Lebens Ort und Zeit gleichgültig? und sind sie insbesondere in den Dingen, wo die ganze Seele geregt, gebildet, umgebildet wird? in der Jugend, in Scenen der Leidenschaft, in allen Handlungen aufs Leben! Ist da nicht eben Ort und Zeit und Fülle der äussern Umstände, die der ganzen Geschichte Haltung, Dauer,

Es

Es





Existenz geben muß, und wird ein Kind, ein Jüngling, ein Verliebter, ein Mann im Felde der Thaten sich wohl Einen Umstand des Lokals, des Wie? und Wo? und Wann? wegschneiden lassen, ohne daß die ganze Vorstellung seiner Seele litte? Da ist nun Shakespear der größte Meister, eben weil er nur und immer Diener der Natur ist. Wenn er die Begebenheiten seines Drama dachte, im Kopf wälzte, wie wälzen sich jedesmal Dörter und Zeiten so mit umher! Aus Scenen und Zeitläuften aller Welt findet sich, wie durch ein Gesetz der Fatalität, eben die hieher, die dem Gefühl der Handlung, die kräftigste, die idealste ist; wo die sonderbarsten, kühnsten Umstände am meisten den Trug der Wahrheit unterstützen, wo Zeit und Ortswechsel, über die der Dichter schaltet, am lautesten rufen: „hier ist kein Dichter! ist Schöpfer! ist Geschichte der Welt!“,

Als z. B. der Dichter den schrecklichen Königsmord, Trauerspiel Macbeth genannt, als Faktum der Schöpfung in seiner Seele wälzte — bist du, mein lieber Leser, so blöde gewesen, nun in keiner Scene, Scene und Ort mit zu fühlen — wehe Shakespear, dem verwelkten Blatte in deiner Hand. So hast du nichts von der Eröffnung durch die Zauberinnen auf der Haide unter Blitz und Donner! nichts



nichts nun vom blutigen Manne mit Macbeths Thaten zur Bottschaft des Königes an ihn, nichts wider die Scene zu brechen, und den prophetischen Zaubergeist zu eröffnen, und die vorige Bottschaft nun mit diesem Grusse in seinem Haapt zu mischen — gefühlt! Nicht sein Weib mit jener Absicht des Schicksalsbriefes in ihrem Schlosse wandern sehen, die hernach wie grauerlich anders wandern wird! Nicht mit dem stillen Könige noch zu guter Letzt die Abendluft so sanft gewittert, rings um das Haus, wo zwar die Schwalbe so sicher nistet, aber du o König — das ist im unsichtbaren Werk! — dich deiner Mördergrube näherst. Das Haus in unruhiger, gastlicher Zubereitung, und Macbeth in Zubereitung zum Morde! Die bereitende Nachscene Bankos mit Fackel und Schwerdt! Der Dolch! der schauerliche Dolch der Vision! Glocke — kaum ist's geschehen und das Pochen an der Thür! — Die Entdeckung, Versammlung — man trabe alle Dörter und Zeiten durch, wo das zu der Absicht, in der Schöpfung, anders als da und so geschehen könnte. Die Mordscene Bankos im Walde; das Nachtgastmahl und Bankos Geist — nun wieder die Herenhaide (denn seine erschreckliche Schicksalsthat ist zu Ende!) Nun Zauberhöle, Beschwörung, Prophezeiung,





zenung, Wuth und Verzweiflung! Der Tod der Kinder Macduffs unter den Flügeln ihrer einsamen Mutter! und jene zweien Vertriebene unter dem Baum; und nun die grauerliche Nachtwanderin im Schlosse, und die wunderbare Erfüllung der Prophezeiung — der heranziehende Wald — Macbeths Tod durch das Schwerdt eines Ungebohrnen — ich müßte alle, alle Scenen ausschreiben, um das idealisirte Lokal des unennbaren Ganzen, der Schicksals-Königsmords- und Zauberwelt zu nennen, die als Seele das Stück, bis auf den kleinsten Umstand von Zeit, Ort, selbst scheinbarer Zwischenverwirrung, belebt, Alles in der Seele zu Einem schauderhaften, unzertrennlichen Ganzen zu machen — und doch würde ich mit Allem nichts sagen.

Dies Individuelle jedes Stücks, jedes einzelnen Weltalls, geht mit Ort und Zeit und Schöpfung durch alle Stücke. Lessing hat einige Umstände Hamlets in Vergleichung der Theaterkönigin Semiramis entwickelt — wie voll ist das ganze Drama dieses Lokalgeistes von Anfang zu Ende. Schloßplatz und bittre Kälte, ablösende Wache und Nachterzählungen, Unglaube und Glaube — der Stern — und nun erscheint! — Kann Jemand sehn, der nicht in jedem Wort und Um-

Um-



Umstände Vereitung und Natur ahnde! So weiter. Alles Kostume der Geister erschöpft! der Menschen zur Erscheinung erschöpft! Hahnkräh und Pankenschall, stummer Wink und der nahe Hügel, Wort und Unwort — welches Lokal! welches tiefe Eingraben der Wahrheit! Und wie der erschreckte König kniet, und Hamlet vorbeihirt in seiner Mutter Kammer vor dem Bilde seines Vaters! und nun die andre Erscheinung! Er am Grabe seiner Ophelia! der rührende good Fellow in allen den Verbindungen mit Horaz Ophelia, Laertes, Fortinbras! das Jugendspiel der Handlung, was durchs Stück fortläuft und fast bis zu Ende keine Handlung wird — wer da Einen Augenblick Brettern gerüste fühlt und sucht, und Eine Reihe gebündelter artiger Gespräche auf ihm sucht, für den hat Shakespear und Sophokles, kein wahrer Dichter der Welt gedichtet.

Hätte ich doch Worte dazu, um die einzelne Hauptempfindung, die also jedes Stück beherrscht, und wie eine Weltseele durchströmt, zu bemerken. Wie es doch in Othello wirklich mit zu dem Stücke gehört, so selbst das Nachtsuchen wie die fabelhafte Wunderliebe, die Seefahrt, der Seesturm, wie die brausende Leidenschaft Othellos, die so sehr verspottete Todesart, das Entkleiden unter dem

G 3

Ster-





Sterbeliedchen und dem Windesfausen, wie die Art der Sünde und Leidenschaft selbst sein Eintritt, Rede ans Nachtsicht u. s. w. wäre es möglich, doch das in Worte zu fassen, wie das Alles zu Einer Welt der Traverbegebenheit lebendig und innig gehöre — aber es ist nicht möglich. Kein elendes Farhengemälde läßt sich durch Worte beschreiben oder herstellen, und wie die Empfindung Einer lebendigen Welt in allen Scenen, Umständen und Zaubereyen der Natur. Gehe, mein Leser, was du willst, Lear und die Richards, Caesar und die Heinrichs, selbst Zauberstücke und Divertissements, insonderheit Romeo, das süße Stück der Liebe, auch Roman in jedem Zeitumstände, und Ort und Traum und Dichtung — gehe es durch, versuche Etwas der Art wegzunehmen, zu tauschen, es gar auf ein französisches Brettergerüste zu simplificiren — eine lebendige Welt mit allem Urkundlichen ihrer Wahrheit in dies Gerüste verwandelt — schöner Tausch! schöne Wandlung! Nimm dieser Pflanze ihren Boden, Saft und Kraft, und pflanze sie in die Luft: nimm diesem Menschen Ort, Zeit, individuelle Bestandheit — du hast ihm Othem und Seele genommen, und ist ein Bild vom Geschöpf.

Eben



Eben da ist also Shakespear Sophokles Bruder, wo er ihm dem Anschein nach so unähnlich ist, um im Innern ganz wie Er zu seyn. Da alle Täuschung durch dies Urkundliche, Wahre, Schöpferische der Geschichte erreicht wird, und ohne sie nicht blos nicht erreicht würde, sondern kein Element mehr (oder ich hätte umsonst geschrieben) von Shakespears Drama und dramatischem Geist bliebe: so sieht man, die ganze Welt ist zu diesem grossen Geiste allein Körper, alle Austritte der Natur an diesem Körper, Glieder, wie alle Charaktere und Denkart zu diesem Geiste Züge — und das Ganze mag jener Riesengott des Spinosas, Pan! Universum! heissen. Sophokles blieb der Natur treu, da er Eine Handlung Eines Orts und Einer Zeit bearbeitete: Shakespear konnte ihr allein treu bleiben, wenn er seine Weltbegebenheit und Menschenschicksal durch alle die Derter und Zeiten wälzte, wo sie — nun, wo sie geschehen: und Gnade Gott, dem kurzweiligen Franzosen, der in Shakespears fünften Aufzug käme, um da die Nührung in der Quintessenz herunter zu schlucken. Bei manchen französischen Stücken mag dies wohl angehen, weil da Alles nur fürs Theater versificirt und in Scenen Schaugetragen wird; aber hier geht er eben

G 4

ganz





ganz leer aus. Da ist Weltbegebenheit schon vorbei: er sieht nur die letzte, schlechteste Folge, Menschen, wie Fliegen fallen: er geht hin und höhnt: Shakespear ist ihm Aerger: niß und sein Drama die dumme Thorheit.



Ueberhaupt wäre der ganze Knäuel von Ort- und Zeitquästionen längst aus seinem Gewirre gekommen, wenn ein philosophischer Kopf über das Drama sich die Mühe hätte nehmen wollen, auch hier zu fragen: „was denn Ort und Zeit sey?“, Solts das Brettergerüste, und der Zeitraum eines Divertissements zu theatre seyn: so hat niemand in der Welt Einheit des Orts, Maas der Zeit und der Scenen, als — die Franzosen. Die Griechen — bey ihrer hohen Täuschung, von der wir fast keinen Begriff haben — bey ihren Anstalten für das Oeffentliche der Bühne, bey ihrer rechten Tempelacht vor derselben, haben an nichts weniger als das je gedacht. Wie muß die Täuschung eines Menschen seyn, der hinter jedem Auftritt nach seiner Uhr sehen will, ob auch So Was in So viel Zeit habe geschehen können? und dem es sodann Hauptelement der Herzensfreude würde, daß der Dichter ihn doch ja um keinen Augenblick betrogen, sondern auf dem



dem Gerüste nur eben so viel gezeigt hat, als er in der Zeit im Schneckengange seines Lebens sehen würde — welch ein Geschöpf, dem das Hauptfreude wäre! und welch ein Dichter, der darauf als Hauptzweck arbeitete, und sich denn mit dem Regelskrum brüstete „wie artig habe ich nicht so viel und so viel schöne Spielwerke! auf den engen gegebenen Raum dieser Brettergrube, theatre François genannt, und in den gegebenen Zeitraum der Visite dahin eingeklemmt und eingepaßt! die Scenen filirt und enfilirt! alles genau geflickt und geheftet, — elender Ceremonienmeister! Savogarde des Theaters, nicht Schöpfer! Dichter! dramatischer Gott! Als solchem schlägt dir keine Uhr auf Thurm und Tempel, sondern du hast Raum und Zeitmaasse zu schaffen, und wenn du eine Welt hervorbringen kannst, und die nicht anders, als in Raum und Zeit existirt, siehe, so ist da im Innern dein Maas von Frist und Raum; dahin du alle Zuschauer zaubern, daß du Allen aufdringen mußt, oder du bist — was ich gesagt habe, nur nichts weniger, als dramatischer Dichter.

Sollte es denn jemand in der Welt brauchen demonstrirt zu werden, daß Raum und Zeit eigentlich an sich nichts, daß sie die relativeste Sache auf Daseyn, Handlung, Leidenschaft:





denschaft, Gedankenfolge und Maas der Aufmerksamkeit in oder ausserhalb der Seele sind? Hast du denn, gutherziger Uhrsteller, das Drama, nie Zeiten in deinem Leben gehabt, wo dir Stunden zu Augenblicken und Tage zu Stunden; Gegentheils aber auch Stunden zu Tagen, und Nachtwachen zu Jahren geworden sind? Hast du keine Situationen in deinem Leben gehabt, wo deine Seele Einmal ganz ausser dir wohnte, hier in diesem romantischen Zimmer deiner Geliebten, dort auf jener starren Leiche, hier in diesem Drückenden äusserer, beschämender Noth — jetzt wieder über Welt und Zeit hinausflog, Räume und Weltgegenden überspringet, alles um sich vergaß, und im Himmel, in der Seele, im Herzen dessen bist, dessen Existenz du nun empfindest? Und wenn das in deinem trägen, schläfrigen Wurm- und Baumleben möglich ist, wo dich ja Wurzeln genug am toden Boden deiner Stelle festhalten, und jeder Kreis, den du schleppst, dir langsame Moment genug ist, deinen Wurmgang auszumessen — nun denke dich Einen Augenblick in Eine andre, eine Dichtermelt nur in einen Traum? Hast du nie gefühlt, wie im Traum dir Ort und Zeit schwinden? was das also für unwesentliche Dinge, für Schatten gegen das was Handlung,



lung, Wirkung der Seele ist, sehn müssen? wie es blos an dieser Seele liege, sich Raum, Welt und Zeitmaas zu schaffen, wie und wo sie will? Und hättest du das nur Einmal in deinem Leben gefühlt, wärest nach Einer Biertheilsunde ermacht, und der dunkle Rest, deiner Traumhandlungen, hätte dich schwören gemacht, du habest Nächte hinweg geschlafen, geträumt und gehandelt! Würdest dir Mahomed's Traum, als Traum, noch Einen Augenblick ungereimt sehn! und wäre es nicht eben jedes Genies, jedes Dichters, und des dramatischen Dichters insonderheit, Erste und Einzige Pflicht, dich in Einen solchen Traum zu setzen? Und nun denke, welche Wolten du verwirrest, wenn du dem Dichter deine Taschenuhr, oder dein Wissenzimmer vorzeigst, daß er dahin und darnach dich träumen lehre?

Im Gange seiner Begebenheit, im ordine successivorum und simultaneorum seiner Welt, da liegt sein Raum und Zeit. Wie und wo er dich hinreisse? wenn er dich nur dahin reißt, da ist seine Welt. Wie schnell und langsam er die Zeiten folgen lasse; er läßt sie folgen; er drückt dir diese Folge ein: das ist sein Zeitmaas — und wie ist hier wieder Shakespear Meister! langsam und schwerfällig fangen seine Begebenheiten an, in feiner





ner Natur wie in der Natur: denn er giebt diese nur im verjüngten Maasse. Wie mühevoll ehe die Triebfedern in Gang kommen! je mehr aber, wie laufen die Scenen! wie kürzer die Reden und geflügelter die Seelen, die Leidenschaft, die Handlung! und wie mächtig sodann dieses Pauſen, das Hinstreuen gewisser Worte, da niemand mehr Zeit hat. Endlich zuletzt, wenn er den Leser ganz geräuscht und im Abgrunde seiner Welt und Leidenschaft verlohren sieht, wie wird der Kühn, was läßt er auf einander folgen! Lear stirbt nach Cordelia, und Kent nach Lear! es ist gleichsam Ende seiner Welt, jüngster Tag da, da Alles auf einander rollet und hinstürzt, der Himmel eingewickelt und die Berge fallen; das Maas der Zeit ist hinweg. — Freilich wieder nicht für den lustigen, munteren Kalkogallinier, der mit heiler frischer Haut in den fünften Akt käme, um an der Uhr zu messen, wie viel da in welcher Zeit sterben? aber Gott, wenn das Kritik, Theater, Illusion seyn soll — was wäre denn Kritik? Illusion? Theater? was bedeuten alle die leeren Wörter.

Nun singe eben das Herz meiner Untersuchung an, „wie? auf welche Kunst und  
„Schö-



„Schöpferweise Shakespear eine elende „Romanze, Novelle und Fabelhistorie zu „solch einem lebendigen Ganzen habe dichten „können? Was für Gesetze unsrer historis- „schen, philosophischen, dramatischen „Kunst in Jedem seiner Schritte und Kunst- „griffe liege? Welche Untersuchung! wie viel für unsern Geschichtsbau, Philosophie der Menschenseelen und Drama. — Aber ich bin kein Mitglied aller unsrer historischen, philosophischen und schenkünstlichen Akademien, in denen man freilich an jedes Andere eher, als an so etwas denkt! Selbst Shakespears Landsleute denken nicht daran. Was haben ihm oft seine Kommentatoren für historische Fehler gezeihet! der fette Warburton z. B. welche historische Schönheiten Schuld gegeben! und noch der letzte Verfasser des Versuchs über ihr hat er wohl die Dieblingsidee, die ich bei ihm suchte: „wie „hat Shakespear aus Romanzen und Novellen Drama gedichtet? „erreicht? Sie ist ihm wie dem Aristoteles dieses Brittischen Sophokles, dem Lord Home kaum eingefallen. Also nur Einen Wink in die gewöhnlichen Klassifikationen in seinen Stücken. Noch neuerlich hat ein Schriftsteller (\*) der gewiß seinen

(\*) Briefe über Merkw. der Litter. 3te Samml.





seinen Shakespear ganz gefühlt hat, den Einfall gehabt, jenen ehrlichen Fischenwanger von Hofmann, mit grauen Bart und Runzelgesicht, triefenden Augen und seinem plentiful lak of wit together with weak Hams, das Kind Polonius zum Aristoteles des Dichters zu machen, und die Reihe von Alt und Cals, die er in seinem Geschwätz wegsprendelt, zur ernstesten Classification aller Stücke vorzuschlagen. Ich zweifle, Shakespear hat freylich die Tücke, leere locos communes, Moralen und Classificationen, die auf hundert Fälle angewandt, auf alle und keinen recht passen, am liebsten Kindern und Narren in den Mund zu legen; und eines neuen Stobæi und Florilegii, oder Cornu copiae von Shakespears Weisheit, wie die Engländer theils schon haben und wir Deutsche Gottlob! neulich auch hätten haben sollen — deren würde sich solch ein Polonius, und Launcelot, Arlequin und Narr, blöder Richard, oder aufgeblasener Ritterz König am meisten zu erfreuen haben, weil jeder ganze, gesunde Mensch bei ihm nie mehr zu sprechen hat, als er aus Mund in Hand braucht, aber doch zweifle ich hier noch. Polonius soll hier wahrscheinlich nur das alte Kind seyn, das Wolken für Kameele und Kameele für Dackgeigen ansieht, in seiner

Zur



Jugend auch einmal den Julius Cæsar gespielt hat, und war ein guter Altene, und ward von Brutus umgebracht, und wohl weiß

why Day is Day, Night Night  
and Time is Time  
also auch hier einen Kreisel theatralischer Worte drehet — wer wollte aber darauf bauen? oder was hätte man denn nun mit der Eintheilung? Tragedy, Comedy, History, Pastoral, Tragical-Historical, und Historical-Pastorell, und Pastoral-Comical und Comical-Historical-Pastoral, und wenn wir die Calls noch hundertmal mischen, was hätten wir endlich? kein Stück wäre doch griechische Tragedy, Comedy und Pastoral, und sollte es nicht seyn. Jes des Stück ist History im weitesten Verstande, die sich nun freylich bald in Tragedy, Comedy, u. s. w. mehr oder weniger nanz eirt. — Die Farben aber schweben da so ins Unendliche hin, und am Ende bleibt doch jedes Stück und muß bleiben, — was es ist. Historie! Helden- und Staatsaktion zur Illusion mittlerer Zeiten! oder (wenige eigentliche Plays und Diverissemens ausgenommen) ein völliges Gröfse habende Eräugniß einer Weltbegebenheit, eines menschlichen Schicksals.

Traur

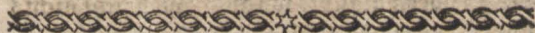




Trauriger und wichtiger wird der Gedanke, daß auch dieser große Schöpfer von Geschichte und Weltseele immer mehr veraltet! Daß da Worte und Sitten und Gattungen der Zeit alter, wie ein Herbst von Blättern welken und absinken, wir schon jetzt aus diesen grossen Trümmern der Ritternatur so weit heraus sind, daß selbst Garrik, der Wiedererwecker und Schutengel auf seinem Grabe, so viel ändern, auslassen, verstümmeln muß, und bald vielleicht, da sich alles so sehr verwischt und anders wohin neiget, auch sein Drama der lebendigen Vorstellung ganz unfähig werden, und eine Trümmer von Kossus, von Pyramide seyn wird, die Jeder anstaunet und keiner begreift. Glückliche, daß ich noch im Ablaufe der Zeit lebte, wo ich ihn begreifen konnte, und wo du, mein Freund, der du dich bey diesem Besen erkennest und fühlst, und den ich vor seinem heiligen Bilde mehr als Einmal umarmet, wo du noch den süßen und deiner würdigen Traum haben kannst, sein Denkmal aus unsern Ritterzeiten in untrer Sprache, unserm so weit abgearteten Vaterlande herzustellen. Ich beneide dir den Traum, und dein edles deutsches Wirken laß nicht nach, bis der Kranz dort oben hange. Und solltest du alsdenn auch später sehen, wie unter deinem Ge-



Gebäude der Boden wankt, und der Pöbel umher still steht und gafft, oder höhnt, und die daurende Pyramide nicht alten aegyptischen Geist wieder aufzuwecken vermag. — Dein Werk wird bleiben, und ein treuer Nachkomme dein Grab suchen, und mit anmaßlicher Hand dir schreiben, was das Leben fast aller Würdigen der Welt gewesen:  
voluit! quiescit!



## Nachschrift.

**I**n Nachschrift! wo keine Schrift, wo lauter Unrede rings um das leider! halb erloschne und enistellte Schaustück der menschlichen Natur Ossian, ist, oder es höchstens ewige Vorrede wird, zu dem was kommen will und kommen soll und nie kommt. Lassen Sie uns also, m. Fr., da die Sache einmal so liegt, dem klügern? oder blödern? Theil des Publikum wenigstens ein favere linguas ins Ohr lispeln, wie wichtig es mit Einkleidung des Briefwechsels, der versprochenen Psychologie Ossians, (wenn der Druckfehler anzumerken werth ist) die Fabelreise zu seinen Inseln völlig zu geschweigen, stehen müsse! wie untreu eine Skandinavische Uebersetzung





sey, wo der Autor nur aus Uebersetzung und höchstens Wortansicht translatirte, zumal endlich wie solch Geschwäh, ausser dem vielleicht, was es hie und da sage, so wenig Muster seyn könne und wolle, wie etwas der Art in der Welt zu sagen sey? Ueberhaupt schien damals die lyrische Natur, zu der auch Ossian gebrochne Endtöne liefert, dem Briefwechsler, noch so fernher zu tönen, daß er natürlich in die Mine des Lauschers fallen mußte, der zu hören glaubt, wo andre vielleicht nichts hören, oder das saufende Kind der Lüfte.

Glücklich, daß er alle seinen kritischen Wahn- und Ahnungsglauben jetzt durch Eine Erscheinung (\*) übertroffen sieht, der er mit Pindarischem Schwunge seinen Kranz zuwerfen wollte, wenn der Kranz nicht dahin verdorrte. Kein kritischer Schöpfeimer, und alle Fässer der Danaiden geben Wasser, wo kein Quell ist — und es ist und wird ewig allein jener wunderthätige Huf des Flügelrosses von Genie bleiben, der anschlägt und der siebenfache Quell strömet.

Siebenfacher Quell! Wenn deutsches Ohr noch mehr als Wortklanges und Sylbenbaues fähig ist! wenns kein Märchen vom ersten April seyn und bleiben darf, daß die Göttin Harmonie

— des

(\*) Oden, bey Bode 1771. Die vorigen Glücke vom Aufsatze waren Jahre vorher dem Verf. entkommen.



— des griechischen Himmels Kind —

noch Einmal mit der Asträa oder Uranischen Venus unser tiefes Cimmerien besuchen würde. Am meisten aber, wenn die volle, gesunde, blühende Weltjugend wieder hergestellt werden kann und soll, daß in Ode und Lischgebet, Kirchen- und Liebsgesänge das Herz und kein Regelmäxer, kein Horaz, Pindar oder Orbil statt unser, sprechen dürfe — eine Göttererscheinung auf dem Blumengürtel der Grazien und Genien des menschlichen Geschlechts darf so wenig Aus- und Zurufe, als sie den Augen solcher Hinzugerufenen auch nur sichtbar seyn kann

— vulgus & arceo!

Allerdings wars nur immer, „Ihrischen Stabs Ende!“, wie unsre Lehrbücher sich zeither mit Ode, Hymne, Psalm, Elegie, und womit nicht? getragen! — Gemälde zu liefern, ohne Subjekt, blos des künstlich angelegten und so wohl unterhaltenen Gesichtspunktes, Kompositionsgeistes, Kolorits und alles andern feinem Details wegen! Dies allein aus der Autorität eines fremden Vorbildes zu lernen, bey dem doch hundert conventionelle Bestrebungen eben der Schleier sind, in dem wirs zuerst und zuletzt sehen, es mit deutschem Kopf, Fleiß, Glück und Ehrlichkeit zu studiren, und sich ihm aufzuopfern; endlich gar den Wohlklang nur in Sylbenbau, Strophenbau, und





Regionen der Perioden Deklamation zu setzen, und Alles durch die Kunst zu heben,

— die wie die Flöte

tönet, oder —

über die Flöte sich hebt.

Aus Alle diesem muß nur immer ein Rembrand werden, und obgleich Rembrand ein grosser Meister —

Heil uns, m. Fr. zu unserm — wie soll ich sagen? Guido, Corregio oder Raphael! Aber Engelgesichte hat er gemalt in Menschengestalt! Siehe dies Bild! welche Wahrheit! Leben! tiefe Seele! wie heben sich die Figuren von der Leinwand hervor, und sprechen (nicht mit uns! uns sehen sie nicht an! denn sie sind nicht für uns gemahlt!) aber unter sich, wie handeln, wie sprechen sie, und umhüllen uns Gesicht und Seele. Wehe, der hier ausruft: „das war noch Einmal gesungen!“, sondern der es still fühlt, „das muß so empfunden gewesen seyn, oder —

Ode! sie wird wieder, was sie war! Gefühl ganzer Situation des Lebens! Gespräch menschlichen Herzens — mit Gott! mit sich! mit der ganzen Natur.

Wohlklang! er wird was er war. Kein aufgezahltes Harmonienkunststück! Bewerzung! Melodie des Herzens! Tanz! In Fehlern und Eigenheiten, wie ist ein Genie noch überall lehrend!

Daß



Daß wir doch schon, m. Fr. eine Komposition über den Allgegenwärtigen! die Frühlingsfeier, und dergl. hörten! oder vielmehr, daß diese Stücke der Musik schon Gepräge wiedergegeben hätten, was sie — ehemals gehabt hat, und nicht mehr hat. Lassen Sie mich um vom ecklen Lobe abzukommen, mit Einem Zwen Wünschen hierüber schließen.

Unser jetzige musikalische Poesienbau — welche ein Gothisches Gebäude! Wie fallen die Massen aus einander? Wo Verflössung? Uebergang? Fortleitung bis zum Taumel? bis zur Täuschung schönen Wahnsinnes? Wo endlich der feine Mittelpunkt, daß keine bender Schwestern herrsche oder diene — ihr Pieriden und Kastalinnen, wo?

Unser eigentliche Kirchenmusiken haben noch eine erbärmlichere Gestalt. Das Erste, das berühmteste von Allen, Ramlers Tod Jesu, als Werk des Genies, der Seele, des Herzens, auch nur des Menschenverstandes, (f. v. v.) welches ein Werk! Wer spricht? wer singt? erzählt sich Etwas in den Recitativen — so kalt! so scholastisch! als kaum jener Simon von Kana würde gethan haben, da er vom Felde kam, und vorbeizugehen Lust hatte. Und nun zwischen inne in Arien, in Choral, in Chören — wer spricht? wer singt? auf Einmal eine müßliche Lehre aus der biblischen Geschichte gezogen, locus communis in der besten Gestalt! und dazu beynähe in allen Personen und Dichtungen des Lebens! und

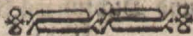




von einer zur andern mit den sonderbarsten Sprün-  
gen! Durchs Ganze kein Standpunkt! kein fortz-  
gehender Faden der Empfindung, des Plans, des  
Zwecks — O. Tod Jesu ist ein erbäuliches, nüt-  
liches Werk, das ich in solchem Betracht tausend-  
mal beneidet habe! Jede Arie ist fast ein schönes  
Ganze! Viele Recitative auch — aber als poetiz-  
sches Werk des Genies — für die Musik! — Hr.  
N. hat selbst ein viel zu feines Gefühl, als daß er  
das nicht weit inniger bemerke.

Seine Hirten bey der Krippe! Welche Poesie  
für die Musik? welch ein Plan? welch ein Ganzes?  
Das Vorderer zu hinterst, und es ist fast noch inner-  
derselbe Eindruck! Idylleneindruck, wo lauter  
Schäferbilder und Worte und von Anfang bis zu  
Ende kein Zug und Hauch einer Hirtenseele ist! bloß  
eine Masse Jesajas, Virgils und Pope in Schäfers-  
kleidern! — Und endlich Poesie zur Musik — wo im  
ganzen Stück nur Bilder, und keine Empfindung!  
Bilder für die Leinwand, (da die Lanze z. E. Zeilen  
hindurch in die Erde wurzelt, empor strebt, steht,  
grünt, wird ein Palmbaum u. s. w.) durchaus nicht  
für den Tonhörschöpfer! So weiterhin und was wäre  
von seiner Auferstehung zu sagen?

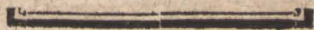
Und nun, wie bearbeiten unsre Tonkünstler das  
Alles nach dem einmal hergebrachten Leisten?  
Da doch eben der Ursprung dieses Leistens, die Um-  
stände, unter welchen er entstanden u. s. w. von nicht  
Jedermann, so doch gewiß uns Deutschen zurufen  
müßte: „nicht nachgeahmt, oder ihr bleibt ewig hin-  
ter an Metastasio zu messen!“, Was das aber  
nun für eine Gattung Poesie sey, die wahre Mit-  
telgattung zwischen Gemälde und Musik! und was  
das für eine Gattung Musik sey, die über Poesie  
nicht herrschet — — —



## III.

Von

## Deutscher Baukunst.



D. M.

ERVINI A STEINBACH.



1773.

Von Götz.

54





Von

## Deutscher Baukunst.

D. M.

ERVINI A STEINBACH.

1773.

Als ich auf deinem Grabe herumwandelte, edler Erwin, und den Stein suchte, der mir deuten sollte: *Anno domini 1318. XVI. Kal. Febr. obiit Magister Ervinus, Gubernator Fabricæ Ecclesiæ Argentinenfis*, und ich ihn nicht finden, keiner deiner Landsleute, mir ihn zeigen konnte, daß sich meine Verehrung deiner, an der heiligen Stätte ergossen hätte; da ward ich tief in die Seele betrübt, und mein Herz, jünger, wärmer, thöriger und besser als jetzt, gelobte dir ein Denkmal, wenn ich zum ruhigen Genuß meiner Besizthümer gelangen würde, von Marmor oder Sandsteinen, wie ichs vermögte.

H 5

Was





Was brauchst dir Denkmal! Du hast die das herrlichste errichtet; und kümmert die Ameisen, die drum krabbeln, dein Name nichts, hast du gleiches Schicksal mit dem Baumeister, der Berge aufhürmte in die Wolken.

Wenigen ward es gegeben, einen Babelges danken in der Seele zu zeugen, ganz, groß, und bis in den kleinsten Theil nothwendig schön, wie Bäume Gottes; wenigern, auf tausend bietende Hände zu treffen, Felsen grund zu graben, steile Höhen drauf zu zauern, und dann sterbend ihren Söhnen zu sagen: ich bleibe bey euch, in den Wolken meines Geistes, vollendet das begonnene in die Wolken.

Was brauchst dir Denkmal! und von mir! Wenn der Pöbel heilige Namen ausspricht, ist's Aberglaube oder Lästerung. Dem schwachen Geschmäckler wird's ewig schwindeln an deinem Coloss, und ganze Seelen werden dich erkennen ohne Deuter.

Also nur, trefflicher Mann, eh ich mein gestücktes Schiffchen wieder auf den Ocean wage, wahrscheinlicher dem Tod als dem Gewinnst entgegen, siehe hier in diesem Hain, wo ringsum die Namen meiner Geliebten grünen, schneid ich den deinigen, in eine deinem Thurm gleich schlank aufsteigende Buche, hänge an seinen vier Zipseln dies Schnupfruch  
mit



mit Gaben dabey auf. Nicht ungleich jenem Tuche, das dem heil. Apostel aus den Wolken herab gelassen ward, voll reiner und unreiner Thiere; so auch voll Blumen, Blüthen, Blätter, auch wohl dürres Gras und Moos und über Nacht geschosne Schwämme, das alles ich auf dem Spaziergang durch unbedeutende Gegenden, kalt zu meinem Zeitvertreib botanisirend eingesammelt, dir nun zu Ehren der Verwesung weihe.



Es ist im kleinen Geschmack, sagt der Italiäner, und geht vorbei. Kinderen lasse der Franzose nach, und schnellst triumphirend auf seine Dose a la Greque. Was habt ihr gethan, daß ihr verachten dürft?

Hat nicht der, seinem Grab entsteigende Genius der Alten, den deinen gefesselt, Weltscher! Krocht an den mächtigen Resten Verhältnisse zu betteln, stücktest aus den heiligen Trümmern die Lusthäuser zusammen, und hältst dich für Verwahrer der Kunstgeheimnisse, weil du auf Zoll und Linien von Riesengebäuden Rechenschaft geben kannst. Hättest du mehr gefühlt als gemessen, wäre der Geist der Massen über dich gekommen, die du anstauntest, du hättest nicht so nur nachgeahmt, weil sie's thaten und es schön ist; nothwendig und wahr hättest du deine Pläne  
geschaf





geschaffen, und lebendige Schönheit wäre bildend aus ihnen gequollen.

So hast du deinen Bedürfnissen einen Schein von Wahrheit und Schönheit aufgetüncht. Die herrliche Wirkung der Säulen traf dich, du wolltest auch ihrer brauchen und mauertest sie ein, wolltest auch Säulenreihen haben, und umzirkeltest den Vorhof der Peterskirche mit Marmorgängen, die nirgends hin noch her führen, daß Mutter Natur, die das ungehörige und unnöthige verachtet und haßt, deinen Pöbel trieb, ihre Herrlichkeit zu öffentlichen Kloaken zu prostituiren, daß ihr die Augen wegwendet und die Nasen zuhalten vorm Wunder der Welt.

Das geht nun so alles seinen Gang, die Grille des Künstlers dient dem Eigensinne des Reichen, der Reisebeschreiber gafft, und unsre schöne Geister, genannt Philosophen, erdrecheln aus protoplastischen Märchen, Principien und Geschichte der Künste bis auf den heutigen Tag, und ächte Menschen ermordet der böse Genius im Vorhof der Geheimnisse.

Schädlicher als Beispiele sind dem Genius Principien. Vor ihm mögen einzelne Menschen, einzelne Theile bearbeitet haben. Er ist der erste aus dessen Seele die Theile, in Ein ewiges Ganze zusammen gewachsen, hervortret-



vortreten. Aber Schule und Principium fesselt alle Kraft der Erkenntniß und Thätigkeit. Was soll uns das, du neufranzösischer philosophirender Kenner, daß der erste zum Bedürfniß erfindsame Mensch, vier Stämme einrammelte, vier Stangen drüber verband, und Aeste und Moos drauf deckte? Daraus entscheidest du das gehörige unsrer heutigen Bedürfnisse, eben als wenn du dein venues Babylon, mit einfältigem Patriarchalischem Hausvatersinn regieren wolltest.

Und es ist noch dazu falsch, daß deine Hütte die erstgebohrne der Welt ist. Zwey an ihrem Gipfel sich kreuzende Stangen vornen, zwey hinten und eine Stange quere über zum Forst, ist und bleibt, wie du alltäglich, an Hüttern der Felder und Weinberge erkennen kannst, eine weit primävere Erfindung, von der du doch nicht einmal Principium für deine Schweinställe abstrahiren könntest.

So vermag keiner deiner Schlüsse sich zur Region der Wahrheit zu erheben, sie schweben alle in der Atmosphäre deines Systems. Du willst uns lehren, was wir brauchen sollen, weil das, was wir brauchen, sich nach deinen Grundsätzen nicht rechtfertigen läßt.

Die Säule liegt dir sehr am Herzen, und in andrer Weltgegend wärst du Prophet. Du sagst: Die Säule ist der erste, wesentliche





liche Bestandtheil des Gebäudes, und der schönste. Welche erhabene Eleganz der Form, welche reine mannigfaltige Grösse, wenn sie in Reihen da stehn! Nur hütet euch sie ungehörig zu brauchen; ihre Natur ist, freyzustehn. Wehe den Elenden, die ihren schlanken Wuchs, an plumpe Mauern geschnitten haben!

Und doch dünkt mich, lieber Abt, hätte die öftere Wiederholung dieser Unschicklichkeit des Säuleneinmauerns, daß die Neuern sogar antiker Tempel Interkolumnia mit Mauerwerk ausstopften, dir einiges Nachdenken erregen können. Wäre dein Ohr nicht für Wahrheit taub, diese Steine würden sie dir gepredigt haben.

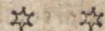
Säule ist mit nichts ein Bestandtheil unsrer Wohnungen; sie widerspricht vielmehr dem Wesen all unsrer Gebäude. Unsre Häuser entstehen nicht aus vier Säulen in vier Ecken; sie entstehen aus vier Mauern auf vier Seiten, die statt aller Säulen sind, alle Säulen ausschließen, und wo ihr sie ansieht, sind sie belastender Ueberfluß. Eben das gilt von unsern Pallästen und Kirchen. Wenige Fälle ausgenommen, auf die ich nicht zu achten brauche.

Eure Gebäude stellen euch also Flächen dar, die, je weiter sie sich ausbreiten, je kühner sie

gen



gen Himmel steigen, mit desto unerträglicherer Einförmigkeit die Seele unterdrücken müssen! Wohl! wenn uns der Genius nicht zu Hülfe käme, der Erwinen von Steinbach eingab: vermännigfaltige die ungeheure Mauer, die du gen Himmel führen sollst, daß sie aufsteige gleich einem hoherhabnen, weit verbreiteten Baume Gottes, der mit tausend Nesten, Millionen Zweigen, und Blättern wie der Sand am Meer, rings um, der Gegend verkündet, die Herrlichkeit des Herrn, seines Meisters.



Als ich das erstemal nach dem Münster gieng, hatte ich den Kopf voll allgemeiner Erkenntniß guten Geschmacks. Auf Hörens sagen ehrt ich die Harmonie der Massen, die Reinheit der Formen, war ein abgesagter Feind der verworrenen Willkührlichkeiten gothischer Verzierungen. Unter die Rubrik Gothisch, gleich dem Artikel eines Wörterbuchs, häufte ich alle synonymische Mißverständnisse, die mir von unbestimmtem, ungeordnetem, unnatürlichem, zusammengestopfeltem, aufgeflicktem, überladnem, jemals durch den Kopf gezogen waren. Nicht gescheider als ein Volk, das die ganze fremde Welt barbarisch nennt, hieß alles gothisch, was nicht in mein System paßte, von dem gedreht





gedrechfelten, bunten, Puppen- und Bilderswerk an, womit unsre bürgerliche Edelleute ihre Häuser schmücken, bis zu den ersten Resten der älteren deutschen Baukunst, über die ich, auf Anlaß einiger abentheuerlichen Schnörkel, in den allgemeinen Gesang stimmte: „Ganz von Zierrath erdrückt!“, und so graute mirs im Gehen vorm Anblick eines mißgeformten Krausborstigen Ungeheuers.

Mit welcher unerwarteten Empfindung überraschte mich der Anblick, als ich davortrat. Ein, ganzer, grosser Eindruck füllte meine Seele, den, weiler aus tausend harmonirenden Einzelheiten bestand, ich wohl schmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie sagen, daß es also mit den Freuden des Himmels sey, und wie oft bin ich zurückgekehrt, diese himmlisch-irdische Freude zu genießen, den Riesegeist unsrer ältern Brüder, in ihren Werken zu umfassen. Wie oft bin ich zurückgekehrt, von allen Seiten, aus allen Entfernungen in jedem Lichte des Tags, zu schauen seine Würde und Herrlichkeit. Schwer ist's dem Menschenggeist, wenn seines Bruders Werk so hoch erhaben ist, daß er nur beugen, und anbeten muß. Wie oft hat die Abenddämmerung mein durch forschendes Schauen ermattetes Aug, mit freundlicher Ruhe ge-  
lehrt,

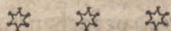


lehrt, wenn durch sie die unzähligen Theile, zu ganzen Massen schmolzen, und nun diese, einfach und groß, vor meiner Seele standen, und meine Kraft sich wonnervoll entfaltete, zugleich zu genießen und zu erkennen. Da offenbarte sich mir, in leisen Ahnungen, der Genius des grossen Werkmeisters. Was staunst du, lispelt er mir entgegen. Alle diese Massen waren nothwendig, und siehst du sie nicht an allen älteren Kirchen meiner Stadt. Nur ihre willkührlichen Grössen hab ich zum stimmenden Verhältniß erhoben. Wie über dem Haupteingang, der zwey kleinere zu'n Seiten beherrscht, sich der weite Kreis des Fensters öffnet, der dem Schiffe der Kirche antwortet, und sonst nur Tageloch war, wie, hoch drüber der Glockenplatz die kleineren Fenster forderte! Das all war nothwendig, und ich bildete es schön. Aber ach, wenn ich durch die düstern erhabnen Oeffnungen hier zur Seite schwebe, die leer und vergebens da zu stehn scheinen. In ihre kühne schlanke Gestalt hab ich die geheimnißvollen Kräfte verborgen, die jene beiden Thürme hoch in die Luft heben sollten, deren, ach, nur einer traurig da steht, ohne den fünfgethürmten Hauptschmuck, den ich ihm bestimmte, daß ihm und seinem königlichen Bruder die Provinzen umher huldigten. Und so schied er von mir, und ich versank in theils-  
nehr





nehmende Traurigkeit. Bis die Vögel des Morgens, die in seinen tausend Oeffnungen wohnen, der Sonne entgegen jauchzten, und mich aus dem Schlummer weckten. Wie frisch leuchtet er im Morgendustelganz mir entgegen, wie froh konnt ich ihm meine Arme entgegen strecken, schauen die grossen harmonischen Massen, zu unzählig kleinen Theilen belebt; wie in Werken der ewigen Natur, bis aufs geringste Fäserchen, alles Gestalt, und alles zweckend zum Ganzen; wie das festgegründete ungeheure Gebäude sich leicht in die Luft hebt; wie durchbrochen alles und doch für die Ewigkeit. Deinem Unterricht dank ich's, Genius, daß mirs nicht mehr schwindelt an deinen Tiefen, daß in meine Seele ein Tropfen sich senkt, der Wonne-ruh des Geistes, der auf solch eine Schöpfung herabschauen, und gottgleich sprechen kann, es ist gut!



Und nun soll ich nicht ergrimmen, heiliger Erwin, wenn der deutsche Kunstgelehrte, auf Hörensagen neidischer Nachbarn, seinen Vorzug verkennt, dein Werk mit dem unverständnen Worte gothisch verkleinert. Da er Gott danken sollte, laut verkündigen zu können, das ist deutsche Baukunst, unsre Baukunst, da der Italiäner sich keiner eignen rühmen



rühmen darf, vielweniger der Franzos. Und wenn du dir selbst diesen Vorzug nicht zugestehen willst, so erweis uns, daß die Gothen schon wirklich so gebaut haben, wo sich einige Schwürigkeiten finden werden. Und, ganz am Ende, wenn du nicht darthust, ein Homer sey schon vor dem Homer gewesen, so lassen wir dir gerne die Geschichte kleiner gelungenen und mißlungnen Versuche, und treten anbetend vor das Werk des Meisters, der zuerst die zerstreuten Elemente, in Ein lebensdiges Ganze zusammen schuf. Und du, mein lieber Bruder im Geiste des Forschens nach Wahrheit und Schönheit, verschließ dein Ohr vor allem Wortgeprahle über bildende Kunst, komm, genieße und schaue. Hüte dich, den Namen deines edelsten Künstlers zu entheiligen, und eile herbey, daß du schauest sein treffliches Werk. Macht es dir einen widrigen Eindruck, oder keinen, so gehab dich wohl, laß einspannen, und so weiter nach Paris.

Aber zu dir, theurer Jüngling, gesell ich mich, der du bewegt da stehst, und die Widersprüche nicht vereinigen kannst, die sich in deiner Seele kreuzen, bald die unwiderstehliche Macht des grossen Ganzen fühlst, bald mich einen Träumer schiltst, daß ich da Schönheit sehe, wo du nur Stärke und Rauheit siehst. Laß einen Mißverstand uns nicht trennen,





nen, laß die weiche Lehre neuerer Schönheitzelen, dich für das bedeutende Rauhe nicht verzärteln, daß nicht zuletzt deine kränkelnde Empfindung nur eine unbedeutende Glätte ertragen könne. Sie wollen euch glauben machen, die schönen Künste seyen entstanden aus dem Hang, den wir haben sollen, die Dinge rings um uns zu verschönern. Das ist nicht wahr! Denn in dem Sinne, darin es wahr seyn könnte, braucht wohl der Bürger und Handwerker die Worte, kein Philosoph.

Die Kunst ist lange bildend, eh sie schön ist, und doch, so wahre, grosse Kunst, ja, oft wahrer und grösser, als die Schöne selbst. Denn in dem Menschen ist eine bildende Natur, die gleich sich thätig beweist, wann seine Existenz gesichert ist. Sobald er nichts zu sorgen und zu fürchten hat, greift der Halbgott, wirksam in seiner Ruhe, umher nach Stoff, ihm seinen Geist einzuhauchen. Und so modelt der Wilde mit abentheuerlichen Zügen, gräßlichen Gestalten, hohen Farben, seine Cocos, seine Federn, und seinen Körper. Und laßt diese Bildneren aus den willführlichsten Formen bestehn, sie wird ohne Gestaltsverhältniß zusammen stimmen, denn Eine Empfindung schuf sie zum charakteristischen Ganzen.

Diese



Diese charakteristische Kunst, ist nun die einzige wahre. Wenn sie aus inniger, einiger, eigner, selbstständiger Empfindung um sich wirkt, unbekümmert, ja unwissend alles Fremden, da mag sie aus rauher Wildheit, oder aus gebildeter Empfindsamkeit geboren werden, sie ist ganz und lebendig. Da seht ihr bey Nationen und einzelnen Menschen dann unzählige Grade. Jemehr sich die Seele erhebt zu dem Gefühl der Verhältnisse, die allein schön und von Ewigkeit sind, deren Hauptakkorde man beweisen, deren Geheimnisse man nur fühlen kann, in denen sich allein das Leben des gottgleichen Genius in seeligen Melodien herumwälzt; jemehr diese Schönheit in das Wesen eines Geistes eindringt, daß sie mit ihm entstanden zu seyn scheint, daß ihm nichts genütht als sie, daß er nichts aus sich wirkt als sie, desto glücklicher ist er, desto tiefgebeugter stehen wir da und beten an den Gesalbten Gottes.

Und von der Stufe, auf welche Erwin gestiegen ist, wird ihn keiner herabstossen. Hier steht sein Werk, tretet hin, und erkennt das tiefste Gefühl von Wahrheit und Schönheit der Verhältnisse, wirkend aus starker, rauher, deutscher Seele, auf dem eingeschränkten düstern Pfaffenschauplatze des medii aevi.

I 3

Und





Und unser aevum? hat auf seinen Genius verziehen, hat seine Söhne umher geschickt, fremde Gewächse zu ihrem Verderben einzusammeln. Der leichte Franzose, der noch weit ärger stoppelt, hat wenigstens eine Art von Wiß, seine Beute zu Einem Ganzen zu fügen, er baut jetzt aus griechischen Säulen und deutschen Gewölbern seiner Magdalene einen Wundertempel. Von einem unsrer Künstler, als er ersucht ward, zu einer alt deutschen Kirche ein Portal zu erfinden, hab ich gesehen ein Model fertigen, stattlichen antiken Säulenwerks.

Wie sehr unsre geschminkte Puppenmacher mir verhaßt sind, mag ich nicht deklamiren. Sie haben durch theatralische Stellungen, erlogne Feints, und bunte Kleider die Augen der Weiber gefangen. Männlicher Albrecht Dürer, den die Neulinge ausspötteln, deine holzgeschnitzteste Gestalt ist mir willkommener.

Und ihr selbst, treffliche Menschen, denen die höchste Schönheit zu genießen gegeben ward, und nunmehr herabgetretet, zu verkünden eure Seeligkeit, ihr schadet dem Genius. Er will auf keinen fremden Flügeln, und

wären's



wären's die Flügel der Morgenröthe, emporgehoben und fortgerückt werden. Seine eigne Kräfte sind's, die sich im Kindertraum entfalten, im Jünglingsleben bearbeiten, bis er stark und behend, wie der Löwe des Gehirges auseilt auf Raub. Drum erzieht sie meist die Natur, weil ihr Pädagogen ihm nimmer den mannigfaltigen Schauplatz erkünsteln könnt, stets im gegenwärtigen Maaß seiner Kräfte zu handeln und zu genießen.

Heil dir, Knabe! der du mit einem scharfen Aug für Verhältnisse geböhren wirst, dich mit Leichtigkeit an allen Gestalten zu üben. Wenn denn nach und nach die Freude des Lebens um dich erwacht, und du jauchzenden Menschengenuß nach Arbeit, Furcht und Hofnung fühlst; das muthige Geschrey des Winzers, wenn die Fülle des Herbsts seine Gefäße anschwellt, den belebten Tanz des Schnitters, wenn er die müßige Sichel hoch in den Balken geheftet hat; wenn dann männlicher, die gewaltige Nerve der Begierden und Leiden in deinem Pinsel lebt, du gestrebt und gelitten genug hast, und genug genossen, und satt bist irdischer Schönheit, und werth bist auszuruhen in dem Arme der Göttinn, werth an ihrem Busen zu süß-

len,

VI

3 4





len, was den vergötterten Herkules neu ge-  
bahr; nimm ihn auf, himmlische Schönheit,  
du Mittlerinn zwischen Göttern und Men-  
schen, und mehr als Prometheus leit er die  
Seeligkeit der Götter auf die Erde. (\*)

(\*) Der folgende Aufsatz, der beynähe das Gegen-  
theil und auf die entgegen gesetzte Weise  
behauptet, ist vorgebracht worden, um vielleicht zu  
einem dritten mittlern Anlaß zu geben: wo durch  
Data untersucht werde, „wo? wann? und wie  
eigentlich gothische Baukunst entstanden? was in  
ihr nordisches Bedürfnis und Ausnahme von der  
Regel grösserer Schönheit, oder etwa selbst gröf-  
serer Plan einer neuen Art von Schönheit sey,  
u. s. w.



## IV.

## Versuch

über die

Gothische  
Baukunst.

Livorno, 1766.

Aus dem Italienischen des Frisi.





## IV.

## Versuch

über die

Gothische  
Baukunst.

---

Aus dem Italienischen.

---

Gerade und kreislaufende Linien sind die einzigen, deren Vitruv in seinem Werke über die Baukunst erwähnt, und die man von den römischen und griechischen Architekten in ihren Tempeln und Pallästen angebracht sieht. Man verband in jenen Zeiten die Pracht mit der Einfalt, und man glaubte, daß die Baukunst die Einfalt der Geometrie, die die zusammengesetzten Linien verläßt, wenn sich die Aufgaben mit geraden und kreislaufenden auflösen lassen, beibehalten müsse. Man brauchte in Böden, Gewölben, Giebeln u. d. niemals jene krummen Linien, welche seit den Zeiten des Boromini so häufig bey Gebäuden angebracht worden sind, und selbst die Schnecken an den Knäusen machte man nur aus Halbkreisen von verschiedenen Verhältnissen. Palladio und Jones sind den





den Alten in dieser Einfachheit, so wie in der Majestät, Festigkeit und Sparsamkeit in der Verzierung ihrer Werke am getreuesten geblieben.

Die Alten pflegten in ihren Gallerien, Basiliken, Portempeln u. d. die Gewölbe nie gerade auf die Knäuse der freystehenden Säulen aufzuführen, sondern sie zogen, wie schon Vasari (\*) im 3. Kap. seiner Baukunst bemerkt, allezeit Architrabe darunter. Aber die Gothen in Italien und die Mauren in Spanien thaten es, ja sie entfernten sich überhaupt von den Alten in den Regeln, Formen und Verhältnissen der Säulen und Knäuse. Das erste Beispiel von dergleichen auf freystehenden Säulen aufgeführten Gewölben findet man in der Kirche des heil. Vitalis, die in Ravenna gegen 541 unter der Regierung der Amalasunta angefangen worden ist: doch sind die Bögen noch alle kraisrund, und jeder ist nur aus einem Mittelpunkte beschrieben. So sind alle Bögen in den Gebäuden der Mauren, wovon uns Kolmenar die Zeichnungen geliefert hat, als in dem alten Pallaste der Mauren, in Granada, in dem Dome zu Toledo, in dem Pallaste und Dome zu Seviglia, u. s. w. Die deutschen Baukünstler fingen gegen das dreyzehnte Jahrhundert

hundert an, sich aller der Freyheiten der Gothen und Saracenen zu bedienen. Sie verbanden mit den kleinen wunderlichen Verzierungen, den hohen Gewölben, den widersinnigen Säulenköpfen, die spitzigen Bögen, ohne dabey jedoch von der Krümmung der Kraislinie gänzlich abzugehen, denn sie zeichneten diese Bögen nach den Durchschnittpunkten zweier Kraislinien, die die Mitte der Säulenspitze insgemein zum Mittelpunkte und die Säulenweite zum Halbmesser hatten. Und auf diese Weise führten sie die Bauart ein, welche man die gothische genannt hat. Die grosse Kirche zu Strasburg, die zu Rheims, die Peterskirche zu Vorek, die Abtey zu Westminster, die Stephanskirche zu Wien u. d. sind so, wie die Kirche zu Clairvaux, die Johanniskirche zu Monza, die Certosa zu Pavia, der grosse Dom zu Mailand, welchen der Herzog Johann Galeazzo Visconti gegen das Jahr 1386. anfangen lassen, kurz nachdem die Kirche zu Monza geendigt, und nicht lange vorher, als die Certosa zu Pavia angefangen worden war — alle die sind in diesem gothischen Geschmacke aufgeführt. Caesar Caesardini, welcher den Vitruv in das Italienische übersetzt, und 1521. mit einem Kommentar zu Romo herausgegeben hat, sagt in den Anmerkungen zum zweyten Abschnitte

(\*) Le Vite di Pittori. Tom. I. p. 20.





schnitte des ersten Buchs, daß das gothische Gewölbe im Schlusse stark und fest genug sey, eine grosse Last zu tragen, aber von da an, nach den Seiten zu, reisse es leicht. Blondel merkt in seinem Cours d'Architecture an, daß der gothische Bogen schwächere Widerlagen brauche, weil er gerade herab auf die Säulen drücke, und daß man sich desselben nicht mehr bediene, geschähe aus keiner andern Ursache, als weil er ein häßliches Ansehn habe. Dieser Meynung ist auch Kraft in der Abhandlung über einige Aufgaben aus der Baukunst (in dem ersten Tome der neuen Commentarien der Akademie zu Petersburg.) Belidor hat eine Anweisung gegeben, den waagrechten Druck der römischen und gothischen Gewölbe auf die Unterlagen zu berechnen. Dabey führt er ausdrücklich an, daß man keine gothische Gewölbe über Magazinein anbringen solle, weil sie die Bomben nicht aushalten könnten. Wir wissen auch wirklich aus Beyspielen, daß die römischen Gewölbe bey Belagerungen den Bomben widerstanden haben, nicht aber die gothischen.

Ich könnte hier eine ganze geometrische Abhandlung über die Stärke und den Widerstand der Gewölbe aus Halbkreisen und Spitzbögen liefern. Ich will mich aber begnügen, nur das einfache Resultat davon anzuführen,



anzuführen, damit ich diesen Versuch nicht mit Demonstrationen und Figuren zu verwirren nöthig habe. Erstlich ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß bey allen Arten von Kuppeln und Gewölben ein Theil von der Wirkung der aufliegenden Last in der Hälfte, oder dem dritten und vierten Theile der Krümmung dadurch verlohren geht, daß sie auf die darunter angebrachten Säulen oder Gewölbe waagrecht drückt. Zweitens ist der waagrechte Druck eines halbkreisigten Bogens auf die Unterlage dem halben Drucke, welcher auf den Schluß wirkt, gleich, z. B. wenn man ein Gewicht von 300000 Pfund auf den Schluß des Bogens legte, so würde der Druck auf die Unterlagen gleich 150000 Pf. seyn. Endlich wenn man zween Bogen von gleicher Weite, einen halbkreisigten und einen gothischen Spitzbogen annimmt, und auf den einen so viel Gewicht als auf den andern legt, so wird der waagrechte Druck auf die Spitze des ersten gegen den, welchen die Stütze des zweyten auszuhalten hat, beynähe wie 15 zu 13 seyn: in der Mitte, zwischen dem Schlusse und den Stützen zweener solcher Bogen, wird sich dieser Druck eines gleichen Gewichts bey dem einen gegen den andern wie 5 zu 7 erhalten; im dritten Theile hingegen wie 4 zu 5; und zwischen der Hälfte und dem dritten Theile ders





derselbe bey dem gothischen Bogen der halben Last gleich werden, und folglich eben so wie bey einem halbkreisigten Bogen seyn. Daher hat die Widerlage beyhm gothischen Bogen mehr Sicherheit als beyhm römischen; hergegen in der Mitte zwischen der Widerlage und dem Schlusse verhält sich's umgekehrt, z. B. wenn man auf den Schluß des gothischen Bogens ein Gewicht von 300000 Pfund legen wollte, so würde der waagrechte Druck gegen den dritten Theil des Bogens ungefehr gleich 150000 Pfund seyn, beyhm römischen hingegen nur 120000 Pf. Nun nehmen de la Hire und Belidor als einen Erfahrungssatz an, daß die Bögen und Gewölbe insgemein zwischen dem Schlusse und der Widerlage reißen: daher pflegt man auch die eisernen Klammern gegen den dritten Theil des Bogens zu, anzubringen. Da nun der gothische Bogen zwischen dem Schlusse und der Widerlage schwächer ist, wo doch die Gefahr zu reißen grösser, so kann man ihn dem römischen nicht vorziehen, und die deutschen Baukünstler haben also damit nicht nur der Schönheit, sondern auch der Stärke und Festigkeit der Gebäude Eintrag gethan. Ja sie gaben nicht nur den Bogen überhaupt eben nicht ihre schönste und angenehmste Gestalt, sondern sie waren noch dazu darinnen unvorsichtig,



sichtig, daß sie sie beschwerten, ohne vorher zu befestigen und hinreichend zu sichern. Die römischen Architekten waren hingegen in diesem Stücke ungemein besorgt. Nach dem Vitruv müssen die Säulen der Winkel und Seiten eines Tempels also eingerichtet werden, daß sie inwendig, nach der Mauer der Tempelcellen zu, bleyrecht stehn, und sich nur von aussen oberwärts einziehen. Philander sagt, die nur von aussen angebrachte Einziehung der Säulen aufwärts nach dem Knaufe zu, könne, besonders wenn es darauf ankomme, einen Seitendruck zu unterstützen, in der Ausübung von grossen Nutzen seyn, ob sie gleich vielleicht dem Auge mißfallen möge. Hierinnen waren auch St. Gallo und die besten Baukünstler seiner Zeit mit ihm einerley Meinung. Palladio führt an, die Säulen im antiken Tempel zu Tivoli, der nach der gemeinen Meinung der Besta gewidmet gewesen, haben diese Eigenschaft gehabt. Beym Tambur der Kuppel der Peterskirche, welchen Buonarotti angegeben hat, scheint eben diese Regel zum Grunde zu liegen.

Mit diesen so einfachen Kautelen wagten's daher die alten Baukünstler ihre Gewölbe aufzuführen. Das Gewölbe des Pantheons war in der Mitte offen, die übrigen Tempel mit runden und geschlossenen Dächern hatten





im Schlusse eine Blume, so groß als der Knauf auf den Säulen, ohne die Pyramide. (Vitruv 4. B. 7. K.) Die Tempel von dieser Art hatten daher wenigstens ein abgestuftes oder halbes Gewölbe. Da sich Vitruv aber nicht weiter darüber erklärt hat, so kann man nicht eigentlich sagen, was die Blume und die Pyramide gewesen sey. Dem ungeachtet hat der Marchese Galiani die Pyramide als einen kleinen Zierrath abzeichnen lassen, der die Mitte der Blume ausfüllte, weil er vielleicht einige Spuren davon auf Schaumlängen angetroffen haben mochte. Die Baumeister der Sophienkirche und anderer alten Kirchen in Konstantinopel haben die Kuppeln geschlossen gelassen, und nicht noch mit andern Lasten in der Mitte beschwert. In der Rotonda, die zu Theodorichs Zeiten zu Ravenna erbauet worden, ist die Kuppel zwar ganz in einem Stücke, aber es ist doch keine Kuppoline darauf angebracht worden. Vor tausend Jahren fingen die griechischen Baumeister erst an, oben auf die Kuppel der Marcuskirche zu Venedig einige Werke in Gestalt von kleinen Kuppولين zu setzen. Beym Dome zu Pisa, dem zu Siena und den Kirchen des Antonius und Justinus zu Padua, wie auch in vielen andern, welche gleichfalls vor tausend Jahren erbauet worden sind, endigen



digen sich die Kuppeln in einen Knopf und kleine Zierrathen. In neuern Zeiten hat Bramantes die Kuppel der Peterskirche mit kleinen kleinern beschwert. Einige Kuppeln von gothischer Bauart, z. B. die auf der Johanniskirche zu Monza, schliessen sich in der Mitte in antikem Geschmacke. Die zu Clairvaux, welche achtwinklicht ist, und  $16\frac{1}{2}$  Elle in der Länge, und 14 in die Breite hat, trägt einen Thurm von Mauerwerk von  $9\frac{1}{4}$  Ellen Länge, und 9 Ellen Breite. Dieser Thurm hat 31 Ellen zur Höhe und 1 Elle zur Dicke der Mauer, und endigt sich endlich in eine Pyramide von 18 Ellen Höhe. Es ist in der That sehr seltsam, daß man auf einem so schwachen Theil des Gebäudes, als die Oefnung einer Kuppel im Schlusse ist, noch einen Thurm aufgeführt hat. Wosern sich aber auch der Eigensinn des Baumeisters in dieser Besonderheit nicht entschuldigen ließe: so muß man ihm doch für die Geschicklichkeit, vermöge welcher er mit dem Durchmesser des Thurms nicht mehr als ein Drittheil vom Durchmesser der Kuppel auszufüllen hat, wiederum Gerechtigkeit widerfahren lassen. Denn auf diese Art wird der waagrechte Druck auf die untern Punkte viel kleiner, als wenn die ganze Last des Thurms einen kleinen Theil der Kuppel zur Base hätte:





ein Saß, der eben so gut als alles vorhergehende zu beweisen stünde. Brunellischi und Buonarotti wolten der grossen Kuppel zu Rom und Florenz mit verhältnißmässigen Laternen, die nach ihrem Tode auch wirklich noch aufgeführt worden sind, mehr Licht geben. Vasari schreibt in Brunellischi's Leben, dieser Baumeister habe in seinem letzten Willen verordnet, man solle die Laternen des Doms in Florenz vollenden, oder das ganze Gebäude zu Grunde richten. Denn da das Gewölbe spizig, so sey es schlechterdings nöthig, daß noch eine Last darüber aufgeführt werde, wodurch es seine Bestigkeit erhalte. Darauf gründet sich das Vorurtheil das einige haben, daß die Last der Laterne die Bestigkeit der Kuppel verstärke. Die drey Mathematiker aber, welche über die Kuppel der Peterskirche geschrieben haben, haben bereits bemerkt, es sey eine ausgemachte Wahrheit, daß die Laternen in allen Arten von Kuppeln den Seitendruck und folglich die Gefahr des Einsturzes beträchtlich vermehren. Aus der Erfahrung wissen wir auch, wie die Kuppel zu Florenz und die über der Peterskirche schon wirklich gelitten haben, ingleichen wie noch zwölf andre Kuppeln in Rom von der Last der Laternen beschädigt worden sind; da man hingegen doch nicht erfahren



fahren hat, daß die Kuppel von St. Peter in Montorio, worauf Bramantes keine Laterne gesetzt, irgend etwas gelitten habe. Aepinus hat in den Schriften der berlinischen Akademie der Wissenschaften von 1755. die vortheilhafteste Figur einer Unterlage, welche sich auswärts mit einer geraden Linie endigt, bestimmt, und bey dieser Gelegenheit die Grundsätze angegeben, woraus sich erweisen läßt, daß Michael Angelo der Kuppel auf der Peterskirche dadurch eine grosse Festigkeit verschafft, daß er sie auf eine Atticke gestützt, die Atticke aber auf ein weites ausge dehntes Gewölbe, welches auf einer noch größern Base ruht, und 16 Widerlagen, jede aus 2 Säulen, hat. Ja es erhellet, daß diese Festigkeit viel größer ist, als bey irgend einer gothischen Kuppel. Denn da die gothischen Kuppeln mehr als die auf St. Peter beschwert sind, dabey aber weder Flanken noch Widerlagen haben, und sich gegen die Grundfläche zu mehr einwärts geben: so darf man sich gar nicht wundern, daß diese Kuppeln viele Risse haben, woron manche durch viele äussere Steine von der Höhe in die Tiefe gehn, daß selbst einige Steine in kleine waagrechte Stücke zerbrochen sind, und daß bisweilen gegen den dritten Theil der gothischen Bögen, wo der waagrechte





rechte Druck grösser ist, einige Klammern aus einander gehn.

Belidor und de la Hire haben in den angezeigten Stellen die Gründe zur Berechnung aller Momente des Drucks und Widerstands in jeder Art von Gewölben aus einander gesetzt. Sie erwägten nämlich, daß ein Gewölbe nur in 3 Stellen reissen könnte, als entweder in der Base, wenn sich die innere Seite der Widerlage auswärts beugte, oder da wo es aufliegt, indem sich daselbst das ganze Gewölbe aus einander gäbe, oder gegen die Spitze indem sich der Schluß lösete, und die Laterne senkte. Doch läßt sich's nur auf die Gewölbe von gemeinem Mauerwerke einschränken, und die müssen davon ausgenommen werden, welche aus keilsförmig gehauenen Steinen aufgeführt sind. Ob daben nun gleich auch nach der Unterlage zu ein Riß möglich ist, so läßt sich derselbe doch durch einen geringen Druck von innen gegen die Keile, welche von aussen anfangen müssen, sich aus einander zu geben, verhindern. Der Stein läßt sich seiner Natur nach freylich einigermassen zusammen drücken. Aus Wüthenbroecks Erfahrungen sieht man, daß sich derselbe in der Wärme ausdehnt, und in der Kälte wieder zusammen zieht. Auch aus Mariotte's Beobachtungen ergiebt sich diese



diese Eigenschaft des Steins. Als man steinerne Kugeln auf Ambossen, die man mit Talg bestrichen hatte, unter den Hammer brachte, spreiteten sie sich und ließen auf der Oberfläche des Talgs weite fraysrunde Einsdrücke. Nach den Bemerkungen der drey bereits angeführten berühmten Mathematiker glaubt man, daß der Bogen und die Atticke von St. Peter aus keiner andern Ursache gehorsten seyn, als weil die Steine zu sehr zusammengedrückt worden. Freylich aber läßt sich dem ungrachtet aus dieser Eigenschaft des Steins keine Ausnahme wider das System des Belidor und de la Hire machen. Als diese Mathematiker fanden, daß der Widerstand zehnmal grösser seyn müste als der Druck, wosern sich der Bogen von St. Peter überwählter Maassen gegen den äussern Winkel der Base hätte drehen sollen, dennoch aber der Augenschein ergab, wie sehr die Kuppel gelitten hatte: so geriethen sie auf die Vermuthung, daß vielleicht neue Risse da seyn könnten, woben der innere Winkel hätte unbeweglich bleiben, und sich der Druck doch nach den äussern Winkel neigen können, und der Bogen aus einander gehn müssen. Auf diese Art wären die Risse freylich viel leichter als auf die erste. Denn im Falle der Mittelpunkt der Bewegung im äussern Winkel





wäre, so müßte der Schwerpunkt des Bogens steigen, im entgegen gesetzten Falle aber sich senken, und es wäre also im zweiten Falle viel weniger Kraft nöthig als im ersten. Wenn man nun diese zweite Hypothese zum Grunde legt, und demnach annimmt, daß sich übriggens alle Widerlagen des Bogens der Kuppel von St. Peter losgegeben hätten, so wäre der Widerstand doch nur um einen Drittheil geringer als der Druck. Andere Schriftsteller bemerken darum vortreflich, so eine Balance des Drucks und Widerstands müsse in diesem Falle nicht die Ursache warum sich die Widerlagen losgegeben hätten, sondern eine Folge davon gewesen seyn; das ist, diese Balance müsse erst erfolgt seyn, nachdem sich die Widerlagen losgegeben. Nach der andern Hypothese hingegen müßte der Widerstand, wenn die Widerlagen noch mit dem Bogen verbunden gewesen, grösser, und alle Bewegungen gegen den äussern Winkel der Base unendlich gewesen seyn. Und deswegen waren sie der Meinung, man müsse noch eine dritte ganz andere Hypothese annehmen, woraus der Riß der Widerlagen und die ersten Verletzungen der Kuppel überhaupt zu erklären wären.

Ich, meiner seits, halte dafür, daß Kuppeln und Gewölbe auf tausend andre Arten leiden

können.



können. Belidor fängt in seiner Ingenieurswissenschaft Nr. 13. B. 1. diese Lehre damit an, daß er Mauren annimmt, deren Theile in sich mit einander verbunden und so unzertrennlich sind, daß man zwar die Mauer selbst durch irgendeine Kraft umstürzen, aber nicht von einander reißen kann. Von da aus geht er in seiner Betrachtung zu dem Falle, worauf de la Hire seine Hypothese gründet, fort, daß sich nemlich die ganze Unterlage um den äussern Winkel der Base drehe. Ich muß aber hier bemerken, daß eine zu grosse Last die Steine zerdrückt und in Stücken sprengt, wie man an überladenen Kuppeln sieht. Mit zunehmenden Drucke breiten sich die zerbrochenen Steine aus, und die Stücke vervielfältigen sich noch auf tausend andern Weise; und demnach kann eine Kuppel bald so, bald so, leiden. Belidor's und de la Hire's Hypothesen sind dem Widerstande der Gewölbe sehr günstig, und ihnen zufolge kan man freylich leicht beweisen, daß einige gothische Kuppeln so schwache Widerlagen haben, so sehr gegen die Base eingezogen und besonders im Schlusse so überladen sind, daß jedes Moment des horizontalen Drucks, indem es mit seiner ganzen Last auf den dritten, ihm zur Unterlage dienenden Theil des gothischen Bogens wirkt, grösser ist, als jedes Moment des Widerstands;

§ 5

und





und man sich daher gar nicht zu verwundern hat, daß dadurch auch manche Klammer geborsten ist und man so oft Risse und Spalten sieht.

Man muß freylich nicht glauben, daß die vielen dicken eisernen Klammern, womit das gothische Mauerwerk in das Kreuz und in die Quere befestigt wird, die Schwäche der Bogen hinreichend ersetze, oder wohl gar noch grössere Lasten erhalten kann. Denn ersichtlich zieht die Kälte das Eisen zusammen und die Wärme dehnt es aus; und denn müssen solche Klammern, die schon gespannt und sehr beschwert sind, allein wegen der Veränderung der Witterung nachgeben. Davon kbaute ich viele Beispiele anführen. Zweytens gründen sich die Rechnungen über die Stärke der Klammern auf zuverlässig irrige Grundsätze: denn man nimmt an, daß die Stärke des Eisens in Verhältniß zu seiner Dicke zunehme, da doch nach van Muschenbroecks Versuchen zu Eisendrathen von 1, 2, 3, 4. Dicke die Gewichte 130, 230, 310, 450. erfordert wurden, und folglich in geringern Verhältniß als die Dicke zunahmen. Und endlich ist es immer auch sehr unschicklich, daß die Theile eines grossen Gebäudes von eisernen Drathen und Klammern zusammen gehalten werden sollen.

Ich



Ich kann hier einen schönen Ausspruch des Bignola nicht mit Stillschweigen übergehen. Pellegrini hatte einen Taufstein in viereckiger Gestalt mit vier Säulen von weissem Steine auf erhabenen Piedestalen über zwölf Model weit von einander aufzuführen lassen. Martin Basso warf ihm darüber vor, daß so grosse Säulenweiten wider alle Lehre Vitruvs und wider alle Beispiele liefen, die man noch an den Tempeln Apolls, Dianens, Vulkans u. d. sehen könnte. Pellegrini sah den Fehler ein und schlug daher vor, den Taufstein durch eiserne Klammern, durch die er eine Säule mit der andern verbinden wollte, sicher zu stellen. Die berühmtesten Architekten gaben dem Basso Recht. Palladio meynete, man müsse den Taufstein achteckigt oder kraistrund machen; dazu könnten die Säulen von jonischer, nicht aber korinthischer Ordnung seyn. Bignola hielt die Zuflucht zu Klammern nicht für gut; denn sie höße den wahren Fehler nicht, urtheilte er, sondern sie gäben nur eine scheinbare Stärke. Bei dieser Gelegenheit sagte er, wohl angelegtes Mauerwerk müsse sich selbst tragen und nicht angehängt werden. Eben diese Architekten und Basso mißbilligten auch Pellegrins Gedanken, den Boden des Chors im Dom zu Mayland etwa vier Ellen über den





den Boden der Kirche zu erhöhen, und schief und abhängend zu machen. Auch waren sie wider die Idee von einem unterirdischen Tempel, der an Gestalt, Ordnung und Disposition dem übrigen nicht entspräche, sondern freisrund seyn und acht Kolonnen Dorischer Ordnung nahe gegen den Mittelpunkt zu, von den Kolonnen aber bis zum Umfange einen Raum, der eben so breit als hoch wäre, haben sollte. Basso war unstreitig ein vortreflicher Architekt. Er hat in Mayland ungemeyne Gebäude und besonders die St. Lorenz-Kirche hinterlassen. Diese wird man gewiß jederzeit mit Erstaunen betrachten, ob sie gleich auch nicht ohne alle Fehler ist, als z. B. daß die Kuppel acht ungleiche Seiten hat. Die gothischen Kuppeln sind in diesem Stücke meistens fehlerhaft, sie sind ordinair achwinklig und ruhen auf einer quadratischen Base von vier Gewölben, daher korrespondiren auch die acht Winkel des Achtecks mit dem leeren Raum der vier untern Gewölbbögen und die Fensteröffnungen mit den Tafeln der Säulen.

Cäsar Cäsarini mißbilligt die Idee, ein Oktogon auf ein Quadrat zu setzen, gänzlich. (s. die Anmerk. zu Vitruvs erstem Buche, 2ten Abschn.) Der Ingenieur Buska hat darüber bereits 1597 in einer Schrift aller-

ley



ley schöne Betrachtungen angestellt. Wer gut und sicher bauen will, muß alles bleyrecht über den wahren und festen Grund auführen: sonst werden seine Anlagen in der That keinen Grund haben. Die Rippen, Nerven und Knochen eines Gewölbes sind nichts anders als Aeste von Bäumen, welche sich in der Mitte zusammen geben. Ob sie sich nun gleich wölben, so ruht und drückt ein jeder doch allein auf den Stamm, woraus er hervor gewachsen ist. Jedermann sieht freylich die Wahrheit dieses Sages ein und dennoch weiß sich Niemand darnach zu richten. Alle gründen die Kuppeln ohne Ursache und wider alle gute Regeln und Beispiele der Alten in die Luft. Und das kommt insgemein daher, daß man einen quadratischen Grund macht und darauf doch ein rundes oder achteckiges Gebäude errichten will. Es ist eben so, als wenn man über einen runden Grund ein quadratisches Gebäude aufführen wollte. Die Winkel oder die Seiten müssen daher nothwendig über den Grund herausgehn. Die meisten Kuppeln u. s. w. Man sieht also, daß die gothische Baukunst weder für die wahre noch für die scheinbare Festigkeit hinreichend gesorgt hat, sonst hätte sie das Volle über dem Vollen und das Leere unter dem Leeren anbringen müssen.

Eben





Eben dieser Fehler fällt auch bey allen wunderlichen kleinen gothischen Zierrathen, die die Witterung allein schon verdirbt, und bey den Statuen, die über den obern Fensterebogen, wie in der Luft hängen, in das Auge. Der einzige Werth, den man diesen Gebäuden noch zugestehn könnte, würde in ihrer ungeheuren Größe, in der Weite der Bögen, im Verbauden der Ribben der Schiffe und in den guten Verhältnissen der vornehmsten Glieder der Pfeiler, Säulen und Logen bestehen: die Säulenweiten sind hingegen insgemein zu groß, so wie man Beyspiele in den templis diastylis der Alten antrifft, als im Tempel des Apoll und der Diana. In dem Dome zu Mayland verdient noch der Fußboden und die Vorderseite vieles Lob. Sie ist von Pellegrini gezeichnet und vom H. Karl genehmigt worden; der Cardinal Friedrich hat angefangen, sie unter des Basso Aufsicht bauen zu lassen. Pellegrini hat dabey gerade das Mittel zwischen der gothischen und griechischen Manier getroffen; eben so wie Bignola und Julio Romano die Vorderseite zu St. Petron zu Bologna und Bramante zu Certosa zu Padua gezeichnet hatten. Mit diesen Gründern lassen sich die verschiedenen Urtheile der Baumeister und Reisenden über dieses erstaunliche Gebäude vereinigen.

Ca-  
sar



sar Cäsarini (bey der Nummer. zum 2ten Abschn. des ersten B. von Vitruv) hat den Grundriß und Aufriß des Doms zu Mayland und der Vorderseite, die die ersten Architekten dazu bestimmt hatten, aufbehalten. Er findet den Grundriß den guten Regeln gemäß, und sagt, dies ist gleichsam die Regel, deren sich die deutschen Architekten bey der Kirche Baricesala zu Mayland bedient haben. Der Ritter Georg Vasari schreibt im Leben des Nikkolo und Joannes aus Pisa: Viele legten sich zu Nikkolo's Zeiten aus edler Eifersucht mit vielem Fleisse auf die Bildhauerey. Das, was vorhin nicht geschahn. In Mayland fieng sichs besonders an. Denn dahin waren viele lombardische und deutsche Künstler zur Erbauung des Doms zusammen gekommen, die sich aber nachher wegen der Zerrungen zwischen dem Kaiser Friedrich und den Mayländern in Italien umher zerstreuten. Nunmehr fiengen die Künstler an, mit einander sowohl in der Bildhauerey als in der Baukunst zu wetteifern.

Im 6ten Abschnitte des 1sten Theils im 1sten Buche des Stamoszi heist es: Gegen die bessere Zeit des 15ten Jahrhunderts trat Bramante von Urbino auf und fieng an, die Fehler zu rügen, die Bernardino und Cäsare Cäsarini bey dem Dome zu Mayland begangen hats





hatten. (Ferner im 18ten Abschn.) Konnte wohl ein König und selbst ein Kaiser etwas Größers unternehmen, als 1387, nachdem Italien wieder zur Freyheit gelanget, Joann Galeazzo, Herzog von Mailand, unternahm, ich meyne die Erbauung des Doms, der an Grösse, Vortreflichkeit der Steine, Menge der Bildhauerey und des Schnitzwerks, jedem andern Tempel, den irgend die Griechen oder Römer aufgeführt haben, gleich geachtet werden kann? Aber er sieht doch nicht anders aus, als ein durchbrochenes Gebirge von Steinen und andern Bauzeuße, das zugerichtet, aber unordentlich durch einander zusammen gethürmt worden ist; denn es mangelt der Erfindung an Schönheit und allgemeiner Form, an Harmonie, den Theilen und Gliedern an Verbindung; alles ist schwach und, gleich als ob es nicht zusammen gehörte, von einander getrennt. Daher ist es auch unmöglich gewesen, sowohl die Vorderseite als den übrigen Theil des Gebäudes bis zum Dache und die Kuppel auf eine unerträgliche Weise auszuführen. Zwar fanden noch Pelegrini und Bassi am Ende ein Mittel, die Vorderseite zu Stande zu bringen.

Blondel sagt im 1sten Abschnitte seiner Architectur S. 1. die gute Architectur sey nach den Einfällen der Barbaren lange Zeit unter den Ruinen der alten Gebäude verborgen geblieben,



blieben, und habe jener ungeheuern unerträglichen Manier, die noch zu unserer Väter Zeiten unter dem Namen der gothischen Baukunst gewöhnlich gewesen, Platz gelassen. Im 16ten Abschnitte des 5ten Theils im 5ten B. bemerkt er, die gothischen Gebäude hätten, im Ganzen genommen, doch lauter Verhältnisse nach den Regeln der Kunst, und man könne mitten unter den vielen kleinen schlechten Zierrathen, womit sie überhäuft wären, dennoch ihre Symmetrie nicht verkennen. Zum Beweise führt er im folgenden Abschnitte die alte Zeichnung der Vorderseite, welche von Casarini erhalten worden ist, an.

Varattieri schrieb 1651 in seiner Abhandlung von der Verzierung des Doms: der Erfinder habe in seinem Gehirne ein Chaos gothischer Bizarterie erschaffen. Fast gleichergestalt behauptet der berühmte Pantricoli, es sey unter allen Leuten von gesundem Urtheile ausgemacht, daß die gothische Manier, sowohl in Ansehung der Kapitäle als der Säulen selbst und aller andern Verzierungen, allein von dem Verschall der guten Baukunst ihren Ursprung habe, und wäre die gute Baukunst nicht versallen, so würde man gewiß auch den Dom nicht haben.

Aber von den Mathematikern auf Reisebeschreiber zu kommen, muß ich anführen, daß Missou, Pomponne und viele andre den Vor-





den im Dom weit über den in St. Peter erheben. Addison erzählt, dieses erstaunliche Gebäude sey bis auf den Giebel von Marmor, und selbst der würde davon gemacht worden seyn, wenn man den Stein nicht für zu schwer dazu gehalten hätte. Freylich ist diese Nachricht mit noch einigen andern Nebendingen ganz aus dem Martiniere genommen. Mit der Stelle aus der Reise eines berühmten Schweigers will ich schließen: Viele Theile, sagt er, verfallen vor Alter schon wieder, da doch die andern noch nicht einmal fertig sind. Man verzögert auf das Portal zu denken und arbeitet einstweilen an ungeheuren durchbrochenen Pyramiden, die man auf jeden Pfeiler anbringen will, man macht Statuen und das Gebäude hat ihrer doch schon innen und aussen viele tausend, man macht kleine Genien und Verzierungen für gewisse Öffnungen, wodurch sich die obern Theile communiciren, mit eben der Feinheit, von welcher die auserlesene Goldschmiedearbeit ist, welche man wider alle Erwartung hier antrifft. Bis auf u. s. w.

## V.

## Deutsche Geschichte.





## V.

Deutsche Geschichte. \*)

Die Geschichte von Deutschland hat meines Ermessens eine ganz neue Wendung zu hoffen, wenn wir die gemeinen Landeigenen thümer, als die wahren Bestandtheile der Nation durch alle ihre Veränderungen verfolgen; aus ihnen den Körper bilden und die grossen und kleinen Bediente dieser Nation als böse oder gute Zufälle des Körpers betrachten. Wir können sodenn dieser Geschichte nicht allein die Einheit, den Gang und die Macht der Epopee geben, worinn die Territorialhoheit und der Despotismus zuletzt die Stelle einer glücklichen oder unglücklichen Auflösung vertritt; sondern auch den Ursprung, den Fortgang und das unterschiedliche Verhältniß des Nationalcharakters unter allen Veränderungen mit weit mehrerer Ordnung und Deutlichkeit entwickeln, als wenn wir blos das Leben und die Bemühungen der Aerzte beschreiben, ohne des Kranken Körpers zu gedenken. Der Einfluß, welchen Gesetze und Gewohnheiten, Tugenden und

F 3 Fehz

\*) Vom Herrn Justizrath Möser.





Fehler der Regenten, falsche oder gute Maasregeln, Handel, Geld, Städte, Dienst, Adel, Sprachen, Meynungen, Kriege und Verbindungen auf jenen Körper und auf dessen Ehre und Eigenthum gehabt; die Wendungen, welche die gesetzgebende Macht, oder die Staatseinrichtung überhaupt bey diesen Einflüssen von Zeit zu Zeit genommen; die Art, wie sich Menschen, Rechte und Begriffe allmählich gebildet; die wunderbaren Engen und Krümmungen, wodurch der menschliche Gang die Territorialhoheit empor getrieben und die glückliche Mäßigung, welche das Christenthum, das deutsche Herz, und eine der Freyheit günstige Sittenlehre gewürket hat, würde sich, wie ich glaube, solchergestalt in ein vollkommenes fortgehendes Gemälde bringen lassen und diesem eine solche Füllung geben, daß der Historienmaler alle überflüssige Gruppen entbehren könnte.

Diese Geschichte würde vier Hauptperioden haben. In der ersten und güldnen war noch mehrentheils jeder deutscher Ackerhof mit einem Eigenthümer oder Wehren besetzt; kein Knecht oder Leut auf dem Heerbannsgute gefest; alle Freyheit, als eine schimpfliche Ausnahme von der gemeinsamen Bertheidigung verhaßt; nichts als hohe und gemeine Ehre in der Nation bekannt; niemand ausser dem



dem Leut oder Knechte einem Herrn zu folgen verbunden; und der gemeine Vorsteher ein Erwählter Richter, welcher bloß die Urtheile bestätigte, so ihm von seinen Rechtsgenossen zugewiesen wurden. Diese güldne Zeit dauerte noch guten Theils, wiewohl mit einer auf den Hauptzweck schärfer anziehenden Einrichtung unter Carl dem Grossen. Carl war aber auch der einzige Kopf zu diesem antiken Kumpfe.

Die zweyte Periode ging allmählig unter Ludwig dem Frommen und Schwachen an. Ihm, und den unter ihm entstandenen Parthen war zu wenig mit Bannalisten, die bloß ihren Heerd und ihr Vaterland bey eigener Kost und ohne Sold vertheidigen wollten, gedienet. Er opferte aus Einfalt, Andacht, Noth und falscher Politik seine Gemeinen den geistlichen Bedienten und Reichsvögten auf. Der Bischoff, welcher vorhin nur zwey Heeremänner ad latus behalten durfte, und der Graf oder Oberste, der ihrer vier zum Schutze seines Amts und seiner Familie beurlauben konnte, verfuhr mit dem Reichsgute nach Gefallen, besetzten die erledigten manlos mit Leuten und Knechten, und nöthigten die Wehren, sich auf gleiche Bedingungen zu ergeben. Henrich der Vogler suchte zwar bey der damaligen allgemeinen Noth das Reichs-





eigenthum wieder auf; und stellte den Heerbann mit einigen Veränderungen wieder her. Allein Otto der Große schlug einen ganz andern Weg ein und gab das gemeine Gut denjenigen Preis, die ihm zu seinen auswärtigen Kriegen einige glänzende und wohlgeübte Dienstreute zuführten. Ihm war ein Ritter, der mit ihm über die Alpen zog, lieber als tausend Wehren, die keine Auflagen bezahlten, und keine andre Dienstpflicht, als die Landesvertheidigung kannten. Seine Größe, das damalige Ansehn des Reichs und der Ton seiner Zeiten machten ihn sicher genug zu glauben, daß das deutsche Reich seines Heerbanns niemals weiter nöthig haben würde. Und so wurde derselbe völlig verachtet, gedruckt und verdunkelt. Der Missus oder Heerbannscommissarius, welcher unter Carl den Großen allein die Urlaubspässe für die Heermänner zu erteilen hatte, verlor sein Amt und Controlle. Commissariat und Commando kam zum größten Nachtheil der Landeigenthümer und der ersten Reichsmatrikel in eine Hand.

In der dritten Periode, welche hierauf folgte, ist fast alle gemeine Ehre verschwunden. Sehr wenige ehrnhafte Gemeinen haben noch einiges Reichsguth in domino quiritario. Man verliert sogar den Namen und



und den wahren Begriff des Eigenthums, und der ganze Reichsboden verwandelt sich überall in Pacht, Pacht, Zins und Bauergrund, so wie es dem Reichsoberhaupt, und seinen Dienstreuten gefällt. Alle Ehre ist im Dienst; und der schwäbische Friedrich bemühet sich vergeblich, der Kaiserlichen Krone, worin ehemals dem jeder gemeiner Landeigenthümer ein Kleinod war, durch bloße Dienstreute ihren alten Glanz wieder zu geben. Die verbundene Städte und ihre Pfsalbürger geben zwar der Nation Hoffnung zu einem neuen gemeinen Eigenthum. Allein die Hände der Kaiser sind zu schwach und schlüpfreich, und anstatt diese Bundesgenossen mit einer magna Charta zu begnadigen, und sich aus allen Bürgen und Städten ein Unterhaus zu erschaffen, welches auf sichere Weise den Untergang der ehemaligen Landeigenthümer wieder ersetzt haben würde, müssen sie gegen solche Verbindungen und alle Pfsalbürgerschaft ein Reichsgesetz übers andre machen. Rudolph von Habsburg sieht diesen großen Staatsfehler wohl ein, und ist mehr als einmal darauf bedacht, ihn zu verbessern. Allein Carl der IV. arbeitet nach einem dem vorigen ganz entgegengesetzten Plan, indem er die mittlere Gewalt im Staat wieder begünstigt, und Wenzels große Absichten, welche





den Reichsfürsten nicht umsonst verhaßt waren, werden nie mit gehöriger Vorsicht, oft durch gehäßige Mittel, und insgemein nur halb ausgeführt. Alle sind nur darauf bedacht, die Dienstleute durch Dienstleute zu bezähmen, und während der Zeit in Dänemark der Landeigenthum sich wieder unter die Krone füget; in Spanien der neue Heersbann, oder die Hermandad der mittlern Gewalt mit Hülfe der klugen Isabella das Gleichgewicht abgewinnt; und in der Schweiz dreyn Bauern gemeine Ehre und Eigenthum wieder herstellen, wurde die Absicht des Bundes schuhes und andrer nicht undeutlich bezeichneter Bewegungen von den Kaisern kaum empfunden. Sigismund thut etwas, besonders für die Friesen; und Maximilian sucht mit allen seinen guten und grossen Anstalten wohl nichts weniger, als die Gemeinen unter der mittlern Gewalt wieder hervor und näher an sich zu ziehen. Allein so fein und neu auch die Mittel sind, deren er sich bedient: so scheint doch bey der Ausführung nicht allemal der Geist zu wachen, der den Entwurf eingegeben hatte.

Mehr als einmal erforderte es in dieser Periode die allgemeine Noth, alles Lehn, Pacht, Zins, und Bauerwesen von Reichswegen wieder aufzuheben, und von jedem Manse den

Ein



Eigenthümer zur Reichsvertheidigung aufzumahnen. Denn nachdem die Lehne erblich geworden, fielen solche inmer mehr und mehr zusammen. Der Kriegsleute wurden also weniger. Sie waren zum Theil erschöpft; und wie die auswärtigen Monarchien sich auf die gemeine Hülfe erhoben, nicht im Stande, ihr Vaterland dagegen allein zu vertheidigen. Allein eine so grosse Revolution wäre das Werk eines Bundschuhes gewesen. Man mußte also auf einem fehlerhaften Plan fortgehen, und die Zahl der Dienstleute mit unbesoldeten, unbegüterten und zum Theil schlechten Leuten vermehren, allerhand Schaaren von Knechten errichten, und den Weg einschlagen, worauf man nachgehends zu den stehenden Herren gekommen ist. Eine Zeitlang reicheten die Kammergüter der Fürsten, welche ihre Macht auf diese Art vermehrten, zu den Unkosten hin; man wußte von keinen gemeinen Steuern; und in der That waren auch keine steuerbare Unterthanen vorhanden, weil der Bauer als Pächter sich lediglich an seinen Contract hielte, und sein Heer frey war, wenn er als Gutsherr fürs Vaterland, und als Vasall für seinen Lehnsherrn den Degen zog. Die Kammergüter wurden aber bald erschöpft, verpfändet oder verkauft. Und man mußte nunmehr seine Zuflucht zu den





den Lehnsleuten und Guthsherren nehmen, um sich von ihnen eine außerordentliche Beyhülfe zu erbitten; und weil diese wohl einsahen, daß es ihre Sicherheit erforderte, sich unter einander und mit einem Hauptherren zu verbinden: so entstanden endlich Landstände und Landschaften; wozu man die Städte, welche damals das Hauptwesen ausmachten, auf alle Weise gern zog.

Alle noch übrige Gesetze aus der guldnen Zeit, worin die Reichs-Mann mit Eigenthümern besetzt gewesen waren, verschwanden in dieser Periode gänzlich; wozu die Städte, diese anomalischen Körper, welche die Sachsen so lange nicht hatten dulden wollen, nicht wenig beitrugen, indem sie die Begriffe von Ehre und Eigenthum, worauf sich die Sächsische Gesetzgebung ehemals gegründet hatte, verwirrten und verdunkelten. Die Ehre verlor sogleich ihren äußerlichen Werth, sobald das Geldreichthum das Landeigenthum übermog; und wie die Handlung der Städte unsichtbare heimliche Reichthümer einführte, konnte die Wehrung der Menschen nicht mehr nach Gelde geschehen. Es mußten also Leib- und Lebensstrafen eingeführt, und der obrigkeitlichen Willkühr verschiedene Fälle zu ahnden überlassen werden, worauf sich die alten Rechte nicht mehr anwenden, und bey einer

uns



unsichtbaren Verhältniß keine neue finden lassen wollten. Die Freyheit litt dadurch ungemein, und der ganze Staat arbeitete einer neuen Verfassung entgegen, worin allmählig jeder Mensch, eben wie unter den spätern römischen Kaisern, zum Bürger oder Rechtsgenossen aufgenommen, und seine Verbindlichkeit und Pflicht auf der bloßen Eigenschaft von Unterthanen gegründet werden sollte. Eine Verfassung, wobey Deutschland hätte glücklich werden können, wenn es seine Größe immerfort auf die Handlung gegründet, diese zu seinem Hauptinteresse gemacht und dem persönlichen Fleiße und baaren Vermögen in bestimmten Verhältnissen gleiche Ehre mit dem Landeigenthum gegeben hätte, indem alsdann die damals verbundene und mächtige Städte das Nationalinteresse auf dem Reichstage mehrentheils allein entschieden, Schiffe, Volk und Steuern bewilligt, und die Zerreißung in so viele kleine Territorien, deren eins immer seinen Privatvorthail zum Nachtheil des andern sucht, wohl verhindert haben würden.

Der vierten Periode haben wir die glückliche Landeshoheit oder vielmehr nur ihre Vollkommenheit zu danken. Ihr erster Grund lag in der Reichsvogten, welche sich nach dem Maasse erhob und ausdehnte, als die Karolingische Grafschaft, wovon uns keine einzige

abrig





übrig geblieben, ihre Einrichtung, Befugniß und Unterstützung verlor. Aus einzelnen Reichsvogteyen waren edle Herrlichkeiten erwachsen. Wo ein edler Herr ihrer mehrer zusammen gebracht und vereinigt hatte, war es ihm leicht gelungen, diese Sammlung zu einer neuen Grafschaft erheben zu lassen und sich damit die Obergerichte in seinen Vogteyen zu erwerben. Vornehmlich aber hatten Bischöfe, Herzoge, Pfalzgrafen und andre Kaiserliche Repäsentanten in den Provinzien die in ihren Sprengeln gelegne Vogteyen an sich gebracht, und sich darüber mit dem Grafenbann, und auch wohl um alle fremde Gerichtsbarkeit abzuwenden, mit dem Freyherzogthum und der Freygrafschaft belehnen lassen. Der Adel, die Klöster und die Städte, welche nicht unter der Vogtey gestanden, hatten sich zum Theil gutwillig den Kaiserlichen Repäsentanten unterworfen, und der Kaiser zu einer Zeit, da noch keine Generalpacht erlaubt und bekannt war, sich ein Vergnügen daraus gemacht, die mit vielen Beschwerden und mit wenigen Vortheil begleitete Ausübung der Regalien, wozu er sonst eigne Localbeamte hätte bestellen müssen, den höchsten Obrigkeiten jedes Landes zu überlassen, und solchergestalt sein eignes Gewissen zu beruhigen. Hierzu war die Reformation ge-

kom-



kommen und hatte allen Landesherrn öftere Gelegenheit gegeben, diejenigen Rechte, welche sich aus obigen leicht folgern ließen, in ihrer völligen Stärke auszuüben; insbesondere aber die Schranken, welche ihnen ihrer Länder eigne von der Kaiserlichen Gnade unabhängige Verfassung entgegen gesetzt hatte, ziemlich zu erweitern, indem sie die Vollmacht theils von der Noth entlehnten, theils von dem Hasse der streitenden Religionspartheyen gutwillig erhielten. Und so war es endlich kein Wunder, wenn beim Westphälischen Frieden, nachdem alles lange genug in Verwirrung gewesen, diejenigen Reichsstände, welche nach und nach die Vogten, den Grafenbann, das Freyherzogthum und die ganze Vollmacht des Missi in ihrem Lande erlangt hatten, die Bestätigung einer vollkommenen Landeshoheit; andre hingegen, welche nur die Vogtey gehabt, jedoch sich der höhern Reichsbeamten erwehrt hatten, die Unmittelbarkeit und in Religionsfachen eine nothwendige Unabhängigkeit erhielten.

Wenn man auf die Anlage der deutschen Verfassung zurück gehet: so zeigen sich vier Hauptwendungen, welche sie hätte nehmen können. Entweder wäre die erste Controße der Reichsbeamte per missos geblieben; oder aber jede Provinz hätte einen auf Lebenszeit

M

stehende





stehenden Statthalter zum Controllenr und Oberaufseher aller Reichsbeamten erhalten; oder ein neues Reichsunterhaus. Letztere Kronbedienten die Wage halten müssen, wenn man den vierten Fall, nemlich die Territorialhoheit nicht hätte zulassen wollen. Die erste Wendung würde uns reisende und plündernde Vassen zugezogen haben, oder alle Kaiser hätten das Genie von Carl dem Großen zu einem beständigen Erbtheil haben müssen. In der andern würden wir mit der Zeit, wie die Franzosen, das Opfer einer ungeheuren Menge von Reichs-Generalspächtern geworden seyn. Schwerlich würden auch unsre Schuttern die dritte ertragen haben, oder die verbündnen Handelsstädte in Ober- und Niederdeutschland hätten uns zugleich die Handlung durch die ganze Welt, so wie sie solche hatten, behaupten und das ganze Reichs-Krieges- und Steuerwesen unter ihrer Bewilligung haben müssen. Und so ist die letztere, worin jeder Landesfürst, die ihm anvertrauten Reichsgemeinen als die seinigen betrachtet, sein Glück in dem ihrigen findet und wenigstens seinem Hause zu Gefallen nicht alles auf einmal verzehrt, allenfalls aber an dem allerhöchsten Reichsoberhaupt noch einigen Widerstand hat, gewiß die beste gewesen, nachdem einmal große Reiche entstehen, und die Landes-

gens



genthümer in jedem kleinen Striche, Städte und Festungen unter sich dulden, geldreiche Leute an der Gesetzgebung Theil nehmen lassen und nicht mehr befugt bleiben sollten, sich selbst einen Richter zu setzen und Recht zu geben.

Daben war es ein Glück, sowohl für den catholischen als evangelischen Reichsfürsten, daß der Kaiser sich der Reformation nicht so bedienet hatte, wie es wohl wäre möglich gewesen. Luthers Lehre war der gemeinen Freiheit günstig. Eine unvorsichtige Anwendung derselben hätte hundert Thomas Münzers erwecken, und dem Kaiser die vollkommenste Monarchie zuwenden können, wenn er die erste Bewegung recht genutzt, alles Pacht- Lehn- und Zinswesen im Reiche gesprengt, die Bauern zu Landeigentümern gemacht, und sich ihres wohlgeseynten Wahns gegen ihre Landes- Gerichts- und Gutsherrn bedienet hätte. Allein er dachte zu groß dazu; und eine solche Unternehmung würde, nachdem der Ausschlag gewesen wäre, die größte oder treuloseste gewesen seyn.

Indessen verlorh sich in dieser Periode der alte Begriff des Eigenthums völlig; man fühlte es kaum mehr, daß einer Rechtsgenos seyn müsse, um ein echtes Eigenthum zu haben. Eben so gieng es sowohl der hohen als gemeinen Ehre. Erstere verwandelte sich fast durchgehends in Freiheit; und von der letztern: ho-

M 2

nore





nore quiritorio: haben wir kaum noch Vermuthungen, ohnerachtet sie der Geist der deutschen Verfassung gewesen, und ewig bleiben sollen. Religion und Wissenschaften hoben immer mehr den Menschen über den Bürger, die Rechte der Menschheit stiegten über alle bedungene und verglichene Rechte. Eine bequeme Philosophie unterstützte die Folgerungen aus allgemeinen Grundsätzen besser, als diejenigen, welche nicht ohne Gelehrsamkeit und Einsicht gemacht werden konnten. Und die Menschenliebe ward mit Hülfe der christlichen Religion eine Tugend, gleich der Bürgerliebe, dergestalt, daß es wenig fehlte oder die Reichsgesetze selbst hätten die ehrlosesten Leute, aus christlicher Liebe, ehrenhaft und zunftfähig erklärt.

Die Schicksale des Reichsguthes waren noch sonderbarer. Erst hatte jeder Mannus seinen Eigenthümer zu Felde geschickt; hernach einen Bauer aufgenommen, der den Dienstmann ernährte; und zuletzt auch seinen Bauer unter die Vogelstange gestellt. Jetzt aber mußte es zu diesen Lasten auch noch einen Söldnier stellen, und zu dessen Unterhaltung eine Landsteuer übernehmen, indem die Territorials höheit zu ihrer Erhaltung stärkere Nerven, und das Reich zu seiner Vertheidigung grössere Anstalten ersoderte, nachdem Frankreich sich nicht wie Deutschland in einer Menge von Territo-

rien



rien aufgelöst, sondern unter unruhigen Herzen vereinigt hatte. Von nun an war es zu einer allgemeinen Politik das Reichseigenthum so viel möglich wieder aufzusuchen, und zur gemeinen Hülfe zu bringen. Der Kaiser unterstützte in diesem Plan die Fürsten. Diese unterstützten die Rechte der Dienstleute, der Geistlichen und der Städte, in Ansehung des Reichseigenthums; und bemüheten sich so viel möglich, solches auf eine oder andre Art wieder zum Reichs-Land-Kataster zu bringen. Der Reichsgelehrsamkeit fehlte es an genugsamer Kenntniß der alten Verfassung, und vielleicht auch an Kühnheit, die Grundsätze wieder einzuführen, nach welcher, wie in England, von dem ganzen Reichsboden eine gemeine Hülfe ersodert werden mochte. Das Steuerwesen gieng also durch unendliche Krümmungen und quere Proceße in seinem Laufe fort. Geistliche, Edelleute und Städte verlohren vieles von demjenigen, was sie in der mittlern Zeit und bey andern Vertheidigungsanstalten wohl erworben und verdient hatten. Der Landesherr ward durch die Nutzung des gemeinen Reichseigenthums mächtiger. Ehrgeiß, Eifersucht und Fantasie verführten ihn zu stehenden Heeren; und die Noth ersoderte sie anfänglich. Der Kaiser sahe sie aus dem grossen Gesichtspunkte der allgemeinen Reichsvertheidigung gern, erst ohne

W 3

fie





sie nach einem sichern Verhältniß bestimmen zu wollen, und bald, ohne es zu können.

Jedoch ein aufmerkamer Kenner der deutschen Geschichte wird dieses alles fruchtbarer einsehen, und leicht erkennen, daß wir nur als denn erst eine brauchbare und pragmatische Geschichte unsers Vaterlandes erhalten werden, wenn es einem Manne von gehöriger Einsicht gelingen wird, sich auf eine solche Höhe zu setzen, wovon er alle diese Veränderungen, welche den Reichsboden und seine Eigenthümer betreffen, mit ihren Ursachen und Folgen in den einzelnen Theilen des deutschen Reichs übersehen, solche zu einem einzigen Hauptzwecke vereinigen, und dieses in seiner ganzen Grösse umgemahlt und umgeschnitten, aber stark und rein aufstellen kann. Wie vieles wird aber ein Gatterer noch mit Recht fordern, ehe ein Geschichtschreiber jene Höhe besteigen und sein ganzes Feld im vollkommensten Lichte übersehen kann?

Indessen bleibt ein solches Werk dem deutschen Genie und Fleisse noch immer angemessen, und belohnt ihm die Mühe. Der mächtige und reissende Hang grosser Völkervereinigungen zur Monarchie und die unsägliche Arbeit der Ehre oder nach unser Art zu reden der Freiheit, womit sie jenem Hange begegnen, oder ihrer jetzt fallenden Säule einen bequemen Fall hat

ver-



verschaffen wollen, ist das prächtigste Schauspiel, was dem Menschen zur Bewunderung und zur Lehre gegeben werden kann; die Berechnung der auf beyden Seiten wirkenden Kräfte und ihre Resultate sind für den Philosophen die erheblichsten Wahrheiten: und so viele grosse Bewegungsgründe müssen uns aufmuntern, unsrer Nation diese Ehre zu erwerben. Sie müssen einen jeden reizen, seine Provinz zu erleuchten, um sie dem grossen Geschichtschreiber in dem wahren Lichte zu zeigen. Das Costume der Zeiten, der Stil jeder Verfassung, jedes Gesetzes und ich möchte sagen jedes antiken Worts, muß den Kunstliebenden vergnügen. Die Geschichte der Religion, der Rechtsgelehrsamkeit, der Philosophie, der Künste und schönen Wissenschaften ist auf sichere Weise von der Staatsgeschichte untrennlich und würde sich mit obigen Plan vorzüglich gut verbinden lassen. Von Meisterhänden versteht sich. Der Stil aller Künste, ja selbst der Depeschen und Liebesbriefe eines Herzogs von Richelieu, steht gegen einander in einem Verhältniß. Jeder Krieg hat seinen eigenen Ton und die Staatshandlungen haben ihr Colorit, ihr Costume und ihre Manier in Verbindung mit der Religion und den Wissenschaften. Rußland giebt uns davon täglich Beispiele; und das französische eifertige Genie zeigt sich in Staatshandlungen wie im Roman.

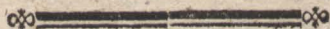
Man





Man kann es sogar unter der Erde an der Linie kennen, womit es einen reinen Erzgang verfolgt und sich zuwühlt. Der Geschichtschreiber wird dieses fühlen, und allemal so viel von der Geschichte der Künste und Wissenschaften mitnehmen, als er gebraucht, von den Veränderungen der Staatsmorden Rechenschaft zu geben.

Zur Geschichte des westphälischen Friedens gehört eine große Kenntniß der Grundsätze, welche seine Verfasser hegten. Man wird von einer spätern Wendung in den öffentlichen Handlungen keine Rechenschaft geben können, ohne einen Thomasius zu nennen; und ohne zu wissen, wie unvorsichtig er seine Zeiten zum Raisonniren geführt habe. Der Stil des spätern Krieges ist daran kenntbar, daß alle Partheyen sich wenig auf den Grotius berufen, sondern sich immer an eine bequeme Philosophie, welche kurz vorher in der gelehrten Welt herrschte, gehalten haben. Die neue Wendung, welche ein Strube der deutschen Denkungsart dadurch giebt, daß er wie Grotius Geschichtskunde, Gelehrsamkeit und Philosophie mächtig verknüpft, ist auch an verschiedenen Staatshandlungen merklich. Das öffentliche Vertrauen der Höfe beruhet auf solchen Grundsätzen und solchen Männern, und ihr Name mag wohl mit den größten Feldherren genannt werden. Brechen endlich Religionsmeynungen in bürgerliche Kriege aus: so wird ihre Geschichte dem Staate vollends erheblich. Die Eigensliebe opfert Ehre und Eigenthum für ihre Rechthabung auf. Der Sieger gewinnt allezeit zu viel; er fesselt, wie in Frankreich, zuletzt Katholiken und Reformirte an seinen Wagen. . . . Aber wehe dem Geschichtschreiber, dem sich dergleichen Einmischungen nicht in die Hände drängen; und bey dem sie nicht das Resultat wohlgenährter Kräfte sind!



Ueber

# Menschenbildung

und

## Geistesentwicklung

in

Rücksicht der Alten und Neuern  
Schriftsteller.

Eine Einleitung

zu

einem philosophisch-critischen Werk,  
genannt:

Geist der Alten

von

Dr. D. Jenisch.

Berlin und Libau,  
bey Lagarde und Friedrich  
1789.

Bibliotheca  
universitatis  
Dorpatensis.



---

Still green with bays each ancient Altar stands,  
Above the reach of sacrilegious hands,  
Far from each clime the learned their incense bring!  
Hear in all tongues consenting Paeans ring!

O may some spark of your celestial fire  
The least, the meanest of our sons inspire,  
To teach vain wits a science little known,  
T'admire superior sense, and doubt their own!

*Pope's essay on Criticism.*

---

Dem  
Herrn Hofrath Heyne.

---



Wohlgebohrner,  
Hochzuehrender Herr Hofrath!

**W**o von den großen Alten die Rede ist, wem fällt da nicht der Name eines Heyne ein, wie bey dem Namen Achill ein Homer; den die Götter ihm zu seinem Herold gaben, und durch den wir ihn beynahе allein kennen.

Wem gebührte also die Zuschrift dieser Einleitung zu einem Werk über den Geist der Alten, mehr, als dem großen Lehrer der Weisheit und Kunst der Alten unter den Deutschen?



Darstellungsart und Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geistes in den Werken des Genies war, beynahe seit der ersten Aufregung meiner Denk- und Empfindungskraft, der Strebepunct derselben, und die Idee des hier eingeleiteten Werks, der immer bearbeitete Lieblingsgedanke meiner Jugend, und Jahre hindurch ein wesentlicher Bestandtheil meiner idealischen Existenz.

Ich hatte nie einen Lehrer, die Alten zu studiren: ein instinctmäßiger Hang

Hang vielmehr zog 'mich zu denenselben hin, und aller Kampf und alle Mühe, die mit dem Selbsterwerb der Kenntniß der alten Litteratur unerlässlich verbunden ist, scheint mir

des Schweisses der Edlen werth, seit ich mir bewußt bin, in dem Umgange mit den größten Geistern des Alterthums die wonnevollsten Stunden meines Lebens verlebt zu haben.

O daß ich mit Ihnen, grosser Lehrer der Alten, durch die Hallen



des Tempels der alten Weisheit hätte wandeln können! Mit ihnen an ihrem Altare knien, jedes ehrfurchtsvolle Aufgehänge bewundern, jede geheimnißvolle Hieroglyphe in dem innersten Abt des dieses Tempels, durch Sie mir hätte erklären lassen können!

Aber wie Stürme den Ulyß von seinem Ithaca, so hielten mich immer die ungünstigsten Umstände von dem grossen Sitz deutscher Wissenschaft zurück — Göttingen blieb mir

mir unbesucht — und Heyne lehrte mich nie.

Wenn Sie, mein Herr Hofrath, in diesen wenigen Bogen vielleicht noch eines Unausgeschaffene bemerken, welches immer die Jugend des Denkens zu bezeichnen pflegt: so bitte ich Sie nur dies: bessern, leiten, berichtigen oder stützen Sie den Gang meiner Ideen, wie es Ihnen nur immer ihr Genius eingiebt. Denn Jugendfreund und Jugendkenner, das weis ich, sind Sie zu

X 5 sehr



sehr, als daß Sie nicht erwegen sollten: daß die Seele eines Jünglings immer nur ein Bruchstück ist, zu welchem die Folge der Zeit das Complement liefern muß.

Ew. Wohlgeb.  
meines Hochzuehrenden Herrn  
Hofraths

Berlin,  
d. 30. Jun. 1788.

Verehrer  
Dr. D. Jenisch.

Vor-

---

## Vorbericht.

Das zu liefernde Werk, welches bis auf zwey Dritttheile bey nahe ausgearbeitet ist, und wovon man hier den Kritikern Deutschlands Idee und Plan zur Prüfung hat vorlegen wollen, soll (wenn es der vorschwebenden Idee des Verfassers entspricht,



## Vorbericht.

spricht) den fruchtbaren Kern und edelsten Saft der alten Weisheit und Kunst, mit beständiger Rücksicht auf Darstellungsart und Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes, enthalten — dem Kenner *μενσεαυουορ*, dem Jünglinge Handleitung — dem Dilettanten Reiz zu tieferem Eindringen.

Das Ganze dürften vier Bände fassen.

---

Ueber

Ueber

## Menschenbildung und Geistesentwicklung,

in Rücksicht

der

alten und neuen Schriftsteller.

---

Der menschliche Geist ist mit seinen beyden Grundkräften des Denkens und Empfindens kein durchgängig bestimmtes, unwandelbares Wesen, welches auf die Gegenstände nur wirkte, ohne daß diese auf dasselbe zurückwirkten: vielmehr sind selbst diese Grundkräfte nur Anlagen und Fähigkeiten, welche durch die den Menschen, vermöge seines Standpuncts in der Schöpfung,

A

umrin



umringenden Umstände entwickelt und bestimmt werden. Die Natur schafft uns, die Umstände erzehlen uns: iene bestimmt, was wir seyn können, diese, was wir wirklich sind. Die Seele des Menschen ist also gleichsam eine Pflanze des Geisterreichs versetzt auf irdischen Boden, wo sie die Gegenstände der Körperwelt, so viel durch ihre Natur geschehen kan, zu ihrem Wesen verähnlicht, und, wie jede Pflanze, Farbe, Duft und Geschmack von diesem ihrem Boden annimmt: oder (wir reden mit Plato) sie gleicht einer bildsamen Wachstafel, die nur dielenigen Charactere enthält, welche ihr von außenher aufgedrückt werden. Ein Newton muß nicht hinter dem Pfluge hergehn, und ein Leibniz nicht an der Hobelbank schwitzen, wenn sie die Priester der Natur und die Fackelträger der Weisheit und der Aufklärung für ganze Menschengeschlechter werden sollen.

So ausgemacht es aber auch ist, daß die Grundkräfte des Denkens und des Empfindens schon an sich in den Menschen verschieden sind, und daß das System des Helvetius, von der wesentlichen Gleichheit dieser Kräfte, in allen menschlichen Subjecten eine iener unerweislichen

Lügen

Lügen ist, welche der Natur von dem Hypothesen künstelnden Wiß so oft aufgedrungen worden: so können wir doch von dem Unterschied dieser Grundkräfte auf keine andere Weise urtheilen, als durch die Erscheinungen die sich aus der gegenseitigen Einwirkung dieser Kräfte auf die äussern Umstände, und dieser auf iene, ergeben.

Alles Eigenthümliche wodurch sich in dieser Rücksicht ein Mensch von dem andern unterscheidet, pflegen wir mit einem sehr wohlgewählten Ausdruck den Character desselben zu benennen, ein Wort, welches die Kennbaren und hervorstechenden Züge der innern Geistesgestalt, und also gleichsam die Physiognomie des Geistes andeutet, durch welche eine menschliche Seele von der andern, wie ein Gesicht von dem andern, unterschieden ist.

Da sich ein Mensch von dem andern nicht weniger im Handeln, als im Erkennen, oder, welches einerley ist, im Wollen, so wie im Denken, unterscheidet: so wenden wir den Begriff des Characters mit gleichem Recht auf die Willens, als auf die Denk- und Empfindungsweise eines Menschen an, und eignen auf eben die Art einem Cato einen großen, einem Alexas



der einen stürmischen Character (des Willens) zu, wie wir dem Virgil einen erhabenen, dem Statius einen schwülftigen (Genies-) Character beylegen. Durch das erste wollen wir nichts anders andeuten, als die auszeichnenden Maximen und Grundsätze, nach welcher sich der Wille eines Menschen im Handeln bestimmt: so wie durch das andre die Vorstellungs- und Empfindungsart desselben, seine Manier, die Ideen zu trennen oder zu verbinden, und ganzen Geistesgang.

Diese Bildsamkeit der menschlichen Seele und Empfänglichkeit für jeden äußern Eindruck, bringt eine unendliche Verschiedenheit von Geistesgestalten, als eben so viel Formen hervor, in welchen uns die Natur, wie durch eine zweyte Schöpfung, modelt, und wodurch sie in dem Reiche der menschlichen Geister eben die unübersehbare Mannigfaltigkeit verbreitet, nach welcher sie in der ganzen übrigen Schöpfung jedem Einzelnen, so wie jeder Gattung einen eigenthümlichen Character aufgedrückt, und alles gleichsam mit einem besondern Namen benennt hat. Aber durch eben diese Empfänglichkeit unseres Geistes arbeitet sie zugleich zu jenem ihrem großen und letzten

letzten Zwecke hin, der Vervollkommenung so wie der einzelnen Individuen, also auch des ganzen Geschlechts. Denn da in der Reihe der Dinge sich eines aus dem andern bestimmt, das entferntere aus dem nähern, das folgende aus dem vorhergehenden: da ein Mensch dem andern, so wie eine Menschengeneration der andern, ihre Ideen, Erfahrungen, Beobachtungen, Erfindungen ieder Art mittheilen, und wenn sie nun von dem Schauplatz abgetreten, ihren Nachkömmlingen, wie ein Vermächtnis, hinterlassen, die nun gleichsam durch ein Erbrecht, jenen Geisteserwerb ihrer Vorfahren in Besitz nehmen: so werden diese, mit gleichen Anlagen, gleichen Fähigkeiten, als eben so vielen Erwerbsmitteln, ausgerüstet, jene ihre geistige Erbschaft zu vermehren streben, und die Ideen der Hingestorbenen durch neuaufgespähete Zusätze erweitern, durch tiefere Bemerkungen verfeinern, durch Vergleichung mit mehreren Gegenständen berichtigen, und so allmählig das Ganze jener Vollkommenheit näher bringen, deren es die Natur der Dinge, im Verhältnis mit den Kräften des menschlichen Geistes, fähig machten.



So bilden sich einzelne Menschen, so ganze Nationen. Denn, wenn gleich der innere Unterschied der Kräfte der Seele nicht selten Erscheinungen hervorbringt, die jenen regelmäßigen Einfluß der äußern Umstände auf den Geist zu unterbrechen scheinen, und den Philosophen, wie Wunder den Physiker, staunen machen: so trägt doch selbst ein mit so viel eigner Kraft sich bildender Geist, bis in die eigenthümlichsten Lineamente seiner geistigen Physiognomie, noch immer Spuren jenes Einflusses der äußern Zufälligkeiten seiner Bildung, gleichsam wie Muttermahle, und auf der stärksten, strebendsten Schwinge des Genies, wo dasselbe, gleichsam ganz Geist, jenseits aller Verhältnisse der Körperwelt hinaus zu fliegen scheint, klebt, wenn ich mich so ausdrücken darf, allezeit noch unverkennbar, Staub seines Jahrhunderts, seiner Erziehungs- und Lebensweise und ganzen Bildungskreises: so wie etwa die wolkenanstrebende Eiche, die durch die natürliche Kraft einer bessern Eichel in der mitte ihrer Zwergbrüder und alles niedern Buschwerks um sie herum, ihr Haupt erhebt, gewissermaßen doch Geschöpf ihres Bodens, ihres Himmels, ihrer Witterung, bleibt. So zeugt das ungebil-

dete

dete Griechenland einen Homer diesen menschlichen Apoll unter den Dichtern: so das dreizehnte Jahrhundert den noch unerreichten Vater der Italienischen Poesie, einen Dante. Wer aber erkennt nicht in dem Dichter der Iliade den Mann mit den Begriffen von Tugend, Religion und Gottheit seines Jahrhunderts? so wie in dem Verfasser des Gedichts von der Hölle, den Aberglauben, die Rohheit der Leidenschaften, und beynahe ganze Geschmacklosigkeit des Jahrhunderts der Fehden und des Partheigeistes. Aus eben diesem Gesichtspunct müssen auch die Ungleichheiten großer Genies mit sich selbst und ihrem ganzen Character, angesehen werden, wenn zum Beispiel ein Dante fast eben so viel Gemälde von dem wahrsten und feinsten, als unreinsten und verbildetsten Geschmacks aufstellt: oder wenn in unsern neuesten Zeiten der Verfasser des Obeiron und des Agathon, dieser unsterblichen Denkmale teutschen Genies und teutschen Geschmacks, einst, da er noch nicht wußte, wer er war, Hexameter und Empfindungen eines Christen schrieb, die vielleicht den feinsten Spähergeist menschlicher Seelenbildung, in dem Nachahmer Bodmers, gewis nicht das reichhaltigste Genie Deutsch-

A 4

lands



lands ahnden ließen. Die Ursachen dieser Erscheinungen sind immer in den äußern Zufälligkeiten der Bildung solcher Genies zu suchen, die den aufstrebenden, noch nicht festen und tief genug auf sich selbst gleichsam gewurzelten Geist, wie die Göttin der Verführung den Herkules Prodikus, jetzt zu diesem, jetzt zu jenem Ziele, so falsch das selbe auch an sich, so wenig angemessen es ihrem ganzen Character ist, wie mit Gewalt, fortrifsen, bis endlich in ihnen die Natur den misgebildeten Geschmack und die verleitete Vernunft besiegt, wie wohl ich auf keine Weise leugnen will, daß diese Ungleichheiten solcher Geister mit sich selbst, durch ein geheimes Band sich an die Grundkräfte ihrer Seele anknüpfen mögen, welches aber den Augen sinnlicher Bemerkter, wie wir sind, größtentheils ins Unendlichkleine hinschwindet und unerkennbar bleibt. \*) a).

Einen

\*) Die folgenden Anmerkungen sind dem Verfasser von einem der würdigsten Gelehrten Deutschlands in W. dem derselbe das Manuscript dieses Entwurfs so wohl, als etwas vom Detail zur kritischen Durchsicht übergeben hatte, mitgetheilt worden. Wäre derselbe nicht von so zurückhaltender Bescheidenheit, so könnte ich mich hier seiner Freundschaft öffentlich rühmen:

a) Von dem Einfluß der äußern Zufälligkeiten auf die Bildung und Misbildung des Genies liefert die

Einen gleichen Gang geht die Bildung ganzer Menschengeschlechter und Nationen. Denn in so verschiedenen Gestalten uns auch die Geschichte den Menschen in den verschiedenen Epochen seiner Bildung zeigt, so ist doch, mit gewissen Ausnahmen, auch in der Geschichte der Menschheit, die Regel wahr, die wir in der ganzen Natur wahrnehmen: daß gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorbringen. Einerley Klima, einerley Regierung, einerley Erziehungs- und Lebensweise, geben den Seelen, einen gewissen allgemeinen Denk- und Empfindungskreis, der in verschiedenen Subjecten nur auf verschiedene Art

A 5

modi:

die Biographie beinahe jedes großen Geistes die sonderbarsten Beispiele; nur schade, daß die Geburt des Geistes wenn man mir den Ausdruck verzeihen will, so wie unsere leibliche Geburt, so ganz im dunkeln geschieht, und das eigentliche Werden hier so wie überall in der Natur, dem menschlichen Auge unzugänglich ist. Wir sehen nur Dasein, nicht Werden; denn der menschliche Geist ist, an und für sich selbst ein höchst unbestimmtes, schwankendes, und von den äußern Umständen, wie vom Winde hin und her gerisenes, Wesen, und es gehen oft drei Viertel eines Menschenlebens hin, ehe das, was wir Selbstständigkeit in der Seele nennen, durch das Zusammenreffen der äußern Umstände befestigt und gleichsam condensirt wird, betreffe es den moralischen oder den Geniescharacter eines Menschen.



modificiert und gestaltet, sich äussert und vor das Auge tritt: so wie etwa einerley Ausdünstungen eine allgemeine Atmosphäre bilden, die zwar jedes Individuum mit den ihm eigenthümlich beiwohnenden Säften, einathmet und in die Bestandtheile seines Wesens veräbnlicht, die aber doch zu gleicher Zeit allen insgesamt einen gewissen Anstrich einer allgemeinherrschenden Einförmigkeit ertheilt. Denn bei einer gleichen Regierungsform Erziehungs- und Lebensweise theilen sich die näher an einander gedrängten Menschen ihre Ideen, Empfindungen und Ansichten der Dinge mit, fassen sich einander gemeinschaftliche Interesse für diese oder jene Gegenstände ein, wählen gemeinschaftliche Ziele ihrer Wünsche und Kräfte, spornen sich durch Triebe des Eigennutzes und des Ehrgeizes zu denselben hin: — und so entsteht nach tiefer Bildsamkeit und Offenheit der menschlichen Natur für die äussern Eindrücke, eine gewisse Gefühlseseinheit und Sympathie unter den Seelen der Menschen, und die geistigen Physiognomien nähern sich einander mit einer Art von Vertraulichkeit, so wie Leute, die lange und vertraut mit einander gelebt, endlich einer dem andern ihre Gesichtszüge abborgen, und sich gewissermaßen in Eine Form hinein-

hineinmodeln. So geben wir der Französischen Nation den Character der Feinheit und des Leichtsinns, der Engländischen den des Ernstes und des Freiheitssinns, der Spanischen den des Stolzses, — Charactere, die der Text zu der Geschichte dieser Nationen sind, und den merkwürdigsten Epochen der Geschichte derselben zur Ueberschrift gegeben werden können, und die noch immer fort von den Gesprächen der Kramläden an bis zu den Debatten der Parlamentshäuser und zu den Gerichtshöfen der Könige, von der Seele des leersten Projectmachers an bis zu dem Geist eines Milton, Locke, Voltaire und Cervantes dieser Nationen, unterscheidbar sind. Was von dem sceptischen Hume und andern wieder die Begriffe von Nationalgeist und Nationalcharacter eingewendet worden, ist in unsern Grundsätzen schon mitbegriffen, indem wir unsere Behauptungen hierüber mit derjenigen Einschränkung vortragen, mit welcher Behauptungen von Ursachen und Wirkungen in der Geschichte der Menschheit immer vorgetragen werden müssen, nemlich niemals für alle einzelne Fälle, weil wir doch nach unserer Kurzsichtigkeit, weder Ursache noch Wirkung nie ganz kennen. Wollte aber jemand unsere

Sätze,



Sätze, so wie sie dastehen, rund abzuleugnen, so würde er dadurch nicht allein die Gründe aller Erkenntnis und alles Urtheils über Gang und Bildung des menschlichen Geistes vernichten, sondern auch selbst den erwiesensten Zeugnissen der Geschichte grade zu widersprechen. b).

Es wird demnach ein der Philosophie sehr würdiges Geschäft seyn; zu den gegebenen Erscheinungen der moralischen Welt, betreffen sie nun die Individuen oder ganze Nationen, die Ursachen aufzusuchen und bey jeder auffallenden Wirkung zu fragen: wodurch ward sie hier nahe dort ferne möglich? wodurch ward sie vorbereitet? was floß als Nebenumstand mit ein, und was wirkte als letzter Bestimmungsgrund am stärksten? warum nahm die Einbildungskraft der Menschen in dieser Periode einen so hohen Flug, und warum kroch sie in jener? warum herrschte

b) Das, was Nationalgeist und Nationalcharacter heißt, scheint der Verfasser hier sehr wahr gefaßt und richtig bestimmt zu haben, und seine Einschränkungen scheinen ihn gegen alle Einwendungen zu sichern, die mit viel Schein gewöhnlich dagegen gemacht werden. Mir dünkt's, man könnte überhaupt schließen; Wenn es einzelne Charactere giebt, und Charactere überhaupt, so giebt's auch Nationalcharacter.

herrschte hier mehr Empfindung und dort mehr Einbildungskraft? warum jetzt die stärkern, und jetzt die zärtern Empfindungen? warum war der Geschmack jetzt so roh, und jetzt so gebildet, Nichtmaas der Natur? und warum verlor er sich hiet in Verzerrungen, dort in Placitiden? c) Versuche zu Beantwortung der Fragen dieser Art müssen dem Philosophen nothwendig eben so wichtig wo nicht noch wichtiger seyn, als die von den Naturerscheinungen der Elektrizität und des Magnetismus.

Daß nun ferner Sprache das Organ der Denk- und Empfindungskraft ist, wodurch diese gleichsam handeln und sichtbar werden, bedarf keines Beweises; aber eben so wenig dies, daß in ihr die Physiognomie des Geistes, wie mit allen Zügen, sich ausdrückt. Sie ist gleichsam die Stimme der Seele, in welcher diese hörbar wird, und mit allen ihren Kräften, als eben so viel

c) Es ist nur schade, daß die Entwicklung der jedesmaligen Ursachen der Bildung oder Verbildung des Geschmacks ein so verflochtenes Ding ist, welches vielen Hypothesen Spielraum giebt: indessen gewinnt durch scharfsinnige Erörterung die Seele und Menschenkunde allemal.



viel Tönen, vor die Stille tritt: in ihr tönt die Höhe und Tiefe der Empfindung, der Flügel Schlag der Einbildungskraft, und die ganze innere Bewegung und rege Thätigkeit der Seele. Denn Sprache ward ja eben dazu dem Menschen verliehen um sein inneres Unsichtbare sichtbar zu machen, und durch sie seinen Geist, wie verkörpert darzustellen. Durch sie benennt er alles, so wie außer ihm, also auch in ihm selbst, mit einem eignen Namen, und ruft es, daß ich so sage, einem gleichgearteten vernünftigen Wesen zur ohne Sprache wäre der Mensch mit allen seinen Fähigkeiten immer nur der Taubstumme der Schöpfung; und unzählige Begriffe würden ihm, als eben so viel unhörbare Töne, entgehen. Und da es nur sehr wenige Fälle giebt, wo wir mehr denken, als wir auszudrücken fähig sind: so können wir im Ganzen sagen: so viel nur denken wir, als wir durch Sprache ausdrücken können. Das hier nicht grade zu von der grammatischen Wortfügung, dem Wohl- oder Misklang der Wörter und andern Aeußerlichkeiten der Sprache, (wie wohl auch diese allezeit charakteristisch für die Kenntnis des Geistes sind) die Rede sey, ergibt sich von selbst: wir betrachten hier

hier vielmehr Sprache in ihrer letzten Bestimmung, in so fern sie nemlich innere Anschauungen darstellt, Begriffe mündert, Empfindungen mahlt, Leidenschaften schildert, kurz, in so fern sie der Seele Werkzeug des Ausdrucks ihrer inneren Verrichtungen ist. Selbst noch in unsern Zeiten der Miskennung alles wesentlichen, wird man in einer Gesellschaft, wo der Muck am Menschen noch nicht alles ist, diesen immer nach seiner Sprache und Ausdrucksart beurteilen in welche er seinen Ideenvorrath hineinlegt. Gesetzt, wir hätten von einer ganzen Nation, zum Beispiel, von der griechischen nur ein einziges historisches Denkmal, als die Dialogen des Plato, oder auch nur die Ethik des Aristoteles: würden wir nicht aus der feinen Sprache in diesen Werken und aus den durch sie münderten Begriffen den sichern Schluss ziehen, auf den hohen Grad der Cultur und Geistesfeinheit der Nation, die eine solche Sprache redete d). Und wornach anders beurtheilen

d) Ein einziges Wort kann oft schon den Geist einer Nation mahlen: ich will hier nur aus der französischen Sprache die durchaus unübersetzbaren Wörter Denn unübersetzbar sind dergleichen Wörter gewöhnlich *propos, galanterie, coquetterie* zum Beispiel anführen.



theilen wir den Schwung der Einbildungskraft, die Tiefe der Empfindung, den treffenden Bemerkungsgeist der Britten anders, als nach einem Spenser, Milton, Pope, Locke? wonach die Leichtigkeit der Ideenfassung und Einkleidung, den glänzenden Witz, die Feinheit des Tones im gesellschaftlichen Umgange, und die ganze Geisteseleganz der Franzosen, als nach den Werken ihrer Nazion, Moliere, Gresset, Voltaire? Ein einziges Lied eines Lappländers wie tief läßt es uns in seine Seele hineinsehen: und die unsterblichen Nester der schottländischen Bardenpoesie entschädigen sie uns nicht reichlich für alle Chronologen und Annalen dieser originellen Volksart? und die Familien- und Sittengemälde der Bibel oder eines Herodot lassen sie uns nicht die alten Patriarchen und Heldenzeiten gleichsam mit eignen Augen sehen, und vor uns wirklich werden?

Sollte aber jemand unsern Rückschluß von den Schriftstellern als einzelnen Individuen, auf ganze Nationen für unlogisch und übereilt erklären, so werden wir ihm antworten, daß wir unsern Schluß nicht für alle und jede Individuen sondern nur für den ganzen Geist der Nation ziehen,

ziehen, und daß die Seele eines Schriftstellers doch immer nur ein vorspringender Ring in der Kette von Ursachen und Wirkungen ist, welche die ganze Nation dieses Schriftstellers bilden. Zwar kann ein origineller Schriftsteller oft außerordentlichen Einfluß auf die ganze Bildung seiner Nation haben, und iene Reihe von Ursachen und Wirkungen selbst leiten: aber ehe er dies kann, wird er vorher durch sie selbst bestimmt, und tener sein Einfluß, ist um so viel glücklicher und umfassender, je mehr er durch dieselben bestimmt worden, das heißt, je mehr er vom Nationalgeist in seine Werke hineinträgt. Denn ein Schriftsteller schafft ja eigentlich keine neue Sprache, erfindet keine neuen Empfindungen, stellt nicht dar, was kein Auge seiner Nation gesehen, kein Ohr gehört, kein Herz empfunden hat. Was er darstellt, ist alles vorbereitet, alles gewissermaßen schon da: er hebt es nur auf, und giebt ihm sein Gewand: alle seine eigenthümlichen Vortreflichkeiten sind, daß ich mich so ausdrücke, mit der Farbe der Menschen, der Gegenstände und Umstände tingirt, die ihn umringen. Ein Klopstock, ein Goethe, ein Wieland, wodurch wirkten sie mit tener

B befeet



beseelenden Prometheuskraft auf die Geister ihrer Nation, als weil sie sich selbst durch sie und in dem Geist derselben bildeten: sie floßen auf deutsche Seelen ein, weil sie selbst deutsche Seelen waren, und deutsch empfanden, anschauten, darstellten. Es ist aber von selbst klar, daß dies vorzüglich in derjenigen Bildungsperiode einer Nation gelte, wenn weder der Schriftsteller, noch die Nation anderweitige Quellen der Bildung, z. B. Lectüre Umgang mit schon verfeinerten Völkern u. s. w., haben, als ihren eigenen Denk- und Empfindungskreis e).

Es wird also nunmehr keines Beweises bedürfen, wie wichtig aus diesem Gesichtspunct angesehen, diejenigen Schriftsteller einer Nation zur Kenntniss des Geistes dieser Nation sowohl, als des menschlichen Geistes überhaupt

e) Diese letzte Anmerkung war wohl sehr nöthig. Denn je mehr Bildungsquellen von außenher ein Schriftsteller hat, desto verwickelter muß dem Philosophen die Aufspähung seiner Bildungsgeschichte werden. Sie wird also eben deswegen, leichter sein bey einem griechischen Schriftsteller, als bey einem Römischen; leichter bei einem Alten, als bei einem neuern Schriftsteller, dessen Bildungsgeschichte gewöhnlich nichts ist, als die Geschichte seiner Lectüre.

überhaupt sind, die entweder Empfindungen malen und Leidenschaften schildern (die Dichter) oder beyde zu erwecken suchen (die Redner) oder Charactere und Sittengemälde entwerfen (die Geschichtschreiber) oder der Natur, den Kräften und dem ganzen Gange des menschlichen Geistes nachspähen, (die Volksphilosophen) oder die Regeln des Schönen und Wahren in den schönen Künsten untersuchen (die Kritiker, eine Untergattung der Philosophen) f).

B. 2

ten

f) In der Dichtkunst, Geschichte, Beredsamkeit, Menschenphilosophie und Kritik sind die Alten unfehlbar Muster. In der Physik, Naturgeschichte, Chymie, und überhaupt in den höhern Wissenschaften sind die Alten gegen die Neuen kaum zu nennen: dagegen aber sind sie in der Bildhauer- Bau- und Malerkunst in eben dem Grade vorzüglich, wie in den schönen Wissenschaften: und zu einer vollständigen Characteristik der Alten gehört unfehlbar auch die Bearbeitung der Geschichte der schönen Künste bei den Alten. Allein nach einer Winkelmannischen Geschichte der Kunst, wird wohl, wie nach einem Homer an eine Iliade, keiner so leicht an etwas Neues in diesem Fache denken. Ueberhaupt scheint mir der Entwurf des Verfassers für die schönen Wissenschaften mit der Winkelmannischen Arbeit in dem Fache der schönen Künste der Alten, parallel zu laufen, wenigstens die ersten Theile seines Werks: vielleicht hat das Winkelmannische Werk ihm die erste Idee zu dem seinigem gegeben; so sehr er auch im Detail von jenem abgehen mußte.



ten Gattung sind gleichsam die Journalisten und Chronikschreiber des menschlichen Geistes: und ihre Blätter Actenstücke zu der Geschichte der Bildung ihrer Nation, aufgehängt in dem Tempel der Menschheit: in ihren unsterblichen Werken schrieb der Genius der Menschheit, wie die Urwelt auf den ägyptischen Pyramiden, die Geschichte seines Menschengeschlechts.

Wenn wir diese Wichtigkeit für die Charakteristik des menschlichen Geistes in vorzüglichem Grade den Dichtern, den Rednern, den Geschichtschreibern und Volksphilosophen zuweigen, so glauben wir dadurch nichts als etwas der Natur der Dinge sehr gemähes gesagt zu haben.

Denn wenn wir uns gleich eine Nation nicht auf einer geringen Stufe der Cultur denken müssen, die große Mathematiker, speculative Philosophen oder Physiker hat, wenn wir gleich aus diesen Individuen, die in diesen eigentlich so genannten Wissenschaften als vortreflich glänzen, im allgemeinen auf eine gewisse feine Geisteswendung dieser Nation, zum wenigsten in dieser oder jener besondern Periode ihrer Geschichte mit Recht zurückschließen: so bricht doch der Faden der Untersuchung dem Geschichtsforscher des menschlichen

lichen Geistes hier zu früh ab, der Einfluß der äußern Umstände auf die Bildung solcher wissenschaftlichen Genies, der freilich in gewissem Maaße statt findet, ist zu geringe und zu unersichtlich, und die Modificationen der Denk- und Empfindungskraft werden für den Ausdruck durch Sprache zu fein und für das Auge des Bemerkers ununterscheidbar. Schriftsteller dieser Gattung ziehen sich in ihre Studierzelle zurück, verschließen die Augen, verstopfen die Ohren jedem äußern Eindruck, sehen, hören, empfinden nichts von allem, was nahe und fern um sie herum vorgeht: und definiren bey dem allen nur soviel schärfer, schließen desto richtiger, beobachten desto treffender. Daher sind die Genies in diesen Wissenschaften, wenn man's uns erlaubt, uns so auszudrücken, eigentlich von keiner Nation: sie bearbeiten ihren Gegenstand zu aller Zeit, an jedem Ort und in allen Umständen auf einerley Weise. Aller Unterschied beruht nur auf dem Grad der Intension der den Individuen eigenthümlichen Denkkraft.

Ganz anders verhält es sich hierinn mit den erstgenannten Künsten der Darstellung, und den Genies, welche sich dafür bilden: wie auf der



Höhe stehen diese in der Mitte ihrer Nation, leben Sinn jedem äussern sich darbietenden Eindruck offen, und athmen mit vollen Zügen jene Denk- und Empfindungsatmosphäre ihrer Nation ein: und werden ein jeder in seiner Gattung nur desto trefflicher, je leidenschaftlicher sie sich dem Einfluß der äussern Eindrücke überlassen. Daher drücken sich dann auch in ihren Seelen die auffallendsten, vorspringendsten Züge jener Nationalgeistesphysiognomie ein, so, daß, wer von dieser am richtigsten urtheilen wollte, jene am sorgfältigsten studiren müßte.

Ferner: in den eigentlichen Wissenschaften wirkt die Seele größtentheils nur mit Einer Kraft dem Scharfsinn oder der Urtheilskraft g); und ihr ein:

g) Die Seele kann freilich eigentlich mit einer einzigen Kraft nicht wirken. Alle ihre Kräfte so wie sie selbst, machen ein großes Eins: in dem Gedanken einer Kategorie schon, äußern sich alle ihre Kräfte. Aber es kommt hier nur darauf an, in wie fern unter allen Kräften eine als die hervorstechende wirkt, und die übrigen mehr oder weniger zum Behuf der letztern, als Reports (spielen), und in welchem Grad der Thätigkeit jede einzelne derselben beschäftigt wird: und von dieser Seite hat der Verfasser allerdings recht, wenn er behauptet, daß Scharfsinn die hervorstechende Seelenkraft des Philosophen; Einbildungskraft die des Dichters ist, und eben so, daß alle übrigen

einziges Geschäft dabei ist, „Untersuchen.“ Allein diese Beschränkung der Wirkungen des Geistes auf eine einzelne Kraft und das Geschäft der Untersuchung, hat immer, wenigstens für den Menschen der Natur, etwas gezwungenes und dadurch zum wenigsten im ersten Angange, zurückscheuendes, und ist demselben eben so unnatürlich, als dem Wilden das Arbeiten. Der Geist arbeitet dabei nicht mit jener fesselfreien Unwillkürlichkeit und ungehemmten Schwungkraft, die das Eigenthümliche eines Geistes bezeichnet und wobei er gleichsam der ganzen Wonne seines Selbstgefühls genießt: wie mit einer angstvollen Freude schwebt er immer in Furcht und

B 4

Hof:

gen Geisteskräfte auf eine lebendigere Art zum Behuf der Einbildungskraft beim Dichter, als zum Behuf der Urtheilskraft beim Philosophiren in Spiel gesetzt werden: wie wohl überhaupt betrachtet, das philosophische und dichterische Genie nicht so weit auseinander liegen, als der Linneische Classificationsgeist einiger Philosophen sie gewöhnlich zu sehen pflegen. Demohnachtet ist es richtig, daß der Philosoph um so vielmehr Philosoph ist, je mehr er seine Einbildungskraft der Urtheilskraft untergeordnet erhält, und der Dichter um so vielmehr Dichter, je mehr er seinem Scharfsinn das Gewand der Einbildungskraft geben kann.



Hofnung getheilt zwischen dem Suchen und Finden, und nur der Augenblick des Findens gewährt ihm, wenn gleich vielleicht in desto vollerm Maaße, jene Wohlust des Selbstgefühls. Daher eben sind die Wissenschaften die langsam geborenen Kinder der Sorge und des Fleißes, ich möchte sagen, aus den Tiefen der Erde herausgegraben, aus den Höhen des Himmels herabertklimmen, aus allen Winkeln der Schöpfung zusammen geforscht, und Jahrtausende hindurch geordnet und ausgebildet.

Aber eine ganz verschiedene Verwandniß hat es auch hierin mit den darstellenden Künsten h). Wenn wir in dem speculativen Philosophen oder in dem Mathematiker den tiefsphärenden Scharfsinn bewundern, der die Begriffe bis in die Urstoffe

des

h) Den Ausdruck „darstellende Künste“ scheint der Verfasser etwas schwankend gebraucht und bis auf Philosophie und Critik so gar ausgedehnt zu haben — eine Ausdehnung, die sonst nicht gewöhnlich ist: indeßen mag sein Gesichtspunct, aus welchem er in dem ganzen Werk die Dichtkunst, Geschichte, Beredsamkeit, Philosophie und Critik ansieht, in so fern alle nemlich Seele und Geistesgang darstellen, ihn, wenn nicht rechtfertigen, so doch wenigstens entschuldigen.

des Denkens aufzulösen strebt; in dem Physiker den treffenden und umfassenden Bemerkungsgeist, für welchen die Natur selbst keine Schlupfwinkel mehr zu haben scheint; oder in dem Genie für die Naturgeschichte die rastlos suchende Sorgfalt, mit welcher es die unendliche Mannigfaltigkeit der Natur zu ordnen und zu classificiren strebt, als wollte es den ganzen Himmel mit einer Hand umfassen: so wirken im Gegentheil in den darstellenden Künsten alle Kräfte der Seele in der harmonischsten Geselligkeit. Der Bemerkungsgeist liefert den Stoff, die Einbildungskraft stellt das Empfundene dar, der Witz paart und verbindet das Gleichartige, der Scharfsinn wägt, wählt und sondert das Wichtige von dem Unwichtigen, das Schickliche von dem Unschicklichen, das Nähere von dem zu Fernen: und ein gewisses inneres Gefühl, gleich einem göttlichen Richtermaas, bestimmt Verhalt und Tonmaas des Ganzen. So wirkt die Seele des Dichters und des Redners, so nicht weniger, obgleich in geringerem Maaße, die des Geschichtschreibers und des Moralphilosophen i). Aber gerade diese

B s

Wir:

i) Der Zustand des Erfindens in der menschlichen Seele ist eine der ersten Subtilitäten in der Psy.



Wirkung mit seiner vollen Kraftmaße ist eben der Wunsch und Wille des Geistes in dem Menschen der Natur: so sehen wir die kleinen Kinder bey jeder Bewegung, selbst wo der leiseste Grad derselben hinlänglich wäre, gleichsam mit Hand und Fuß, ja man möchte sagen, mit Körper und Geist arbeiten und sich dabey gerade am glücklichsten fühlen: auf gleiche Art sind selbst dem erwachsenen Menschen diejenigen Leibesbewegungen, bey denen der ganze Körper mit allen Gliedern bewegt und aufgeschüttelt wird, eben sowohl die gesündesten, als die angenehmsten. Auf eine ähnliche Weise fühlt sich auch der Geist des Menschen bei einer gemeinschaftlichen Aeußerung aller seiner Fähigkeiten und Kräfte in den darstellenden Künsten: er lebt und webt

dabey

Psychologie, und der Unterschied zwischen diesem Zustand eines Dichters und eines Philosophen wäre allerdings ein des Scharfsinn eines Mendelssohns oder Garve würdiger Gegenstand. Daß die Seele des Dichters sich dabei, leidenschaftlicher verhalte, als die des Philosophen, ist wohl gewiß, und der Verfasser scheint von der Seite richtig gesehen zu haben — aber ein Unterschied dem Grade nach, dünkt mich, ist doch immer nur. Die größte Schwierigkeit in der Psychologie wird ohne Zweifel immer der *Fundus animae*, wie es Baumgarten nennet, bleiben.

dabey wie in dem Gefühl der vollen Bonne seiner Thätigkeit und Selbstbehülfslichkeit: so viel er hier wirkt, wirkt er selbst, und mit eigner Kraft, er arbeitet nicht, er entleert sich gleichsam nur einer überfließenden Quelle. Daher zeigt uns denn auch die Geschichte der Völker jene darstellenden Künste, vorzüglich die Dichtkunst, als die hervorstechendste derselben, allenthalben als die Erstlinge des aufblühenden menschlichen Geistes, als die ursprünglichsten Producte seiner Natur auf eignen Grund und Boden, und als die unmittelbarsten Resultate seines ganzen Bildungskreises: er darf sie nicht, wie die Wissenschaften, erarbeiten, erschwitzen: sie kommen ihm von selbst entgegen, und bieten sich ihm freundschaftlich an, als die süßen Gefährtinnen und Erbeiterer des Lebens. Das erste Mahl, bey welchem sich der Mensch der Natur satt aß, war vielleicht schon mit Lied und Gesang begleitet. Das erste O! der Bewunderung konnte der Text zu der ersten Ode seyn, und das klagende Ach! an dem Grabe des ersten Todten den Stoff zu der ersten Elegie darbieten. Eben so waren Geschichten und Sittengemälde der Vorzeit die ersten Lehren des jungen Menschengeschlechtes: so wie



wie nach dem Zeugnis des Cicero, diejenigen, die die in Wäldern und auf den Bergen umherstreifenden Wilden zum gesellschaftlichen Umgange, und in Wohnhütten zusammenberiefen und wahrscheinlich auch die ersten Beherrscher und Könige unter den Menschen, Redner waren. Und wenn Philosophie gleich immer der Spätling unter den darstellenden Künsten blieb, indem sie schon einen gewissen Anbau der Seelenkräfte erfordert, den der rohe Naturmensch noch nicht haben kann: welchen Schritt konnten jene ihre drei frühern Geschwister, die Dichtkunst, Geschichte und Redekunst thun, ohne ihr Stoff darzubieten, oder wohl gar, ohne sie schon gewissermaßen zur Seiten zu haben. Die Kritik des schönen und wahren in den darstellenden Künsten, folgte, an der Hand der Philosophie, den dreien, wie Apoll mit dem Tonmaaß den Musen, oder der Geschmack dem Genie: und ward aus ihrem Begleiter bald ihr Führer. Setzen wir nun zu diesem allen noch hinzu, daß der Gegenstand der darstellenden Künste der Mensch, seine Natur und ihre Kräfte, seine Art, die Dinge anzusehen, seine Empfindungen und Leidenschaften sind; wenn die eigent-

lich

lich so benannten Wissenschaften zu ihrem Gegenstande die uns umgebende Natur und ihre Erscheinungen haben, die, seyen sie nun in den Höhen oder in den Tiefen der Schöpfung aufgesucht, uns doch immer nur in so fern interessieren, als sie auf die Kräfte, Empfindungen, Leidenschaften und Verhältnisse jener unserer Menschennatur, Beziehung haben; so darf wohl, glauben wir, nichts weiter gesagt werden, um jenen Vorzug zu rechtfertigen, den wir in Ansehung des charakteristischen für die Kenntniß des Geistes ganzer Nationen und des menschlichen Geistes überhaupt den schönen Wissenschaften vor den Höhern einräumen.

Aber so wichtig auch von dieser Seite die Werke der Schriftsteller in den darstellenden Künsten sind; so wichtig sind sie es auch durch die Darstellung des Geistes ihrer Verfasser als einzelner Individuen. Denn wenn, nach dem vorher gesagten, die menschliche Seele sich nie kennbarer und gleichsam leserlicher schildert, als in den darstellenden Künsten; so muß es ohne Zweifel für den Psychologen und Philosophen ein sehr würdiges und angelegentliches Geschäft seyn, sich mit einer großen Anzahl so ausgezeichneten Seelen, als die

Origis



Originaldichter, Redner, Geschichtschreiber und Philosophen jedes Volks unter den Menschen sind, vertraut zu machen, die unendlich verschiedenen Grade des Schwunges der Einbildungskraft, der Feinheit und Tiefe der Empfindung, des mehr oder minder treffenden und umfassenden Bemerkungsgeistes, der größern oder geringern Ausbildung der Begriffe, in den Werken derselben, wie in dem Moment der Handlung, zu beobachten, nach ihren verschiedenen Nuancen durch die Verschiedenheit der Grundkräfte des Denkens und des Empfindens zu bezeichnen, sie jetzt stärker und jetzt schwächer mit den äußern Zufälligkeiten der Bildung getuscht zu finden, und den Ursachen von allen diesem in Klima, Erziehungs- und Lebensweise, Regierungsform und ganzen Bildungskreise derselben, nachzuspähen: alles dies, sagen wir, muß dem Philosophen und Menschenkenner ein höchst interessantes Schauspiel darbieten, und ihnen jede hervorragende Stelle in den Werken solcher Geister, jeden Zug ihrer Lebens- oder Bildungsgeschichte als einen würdigen Text ihres Nachsinnens und ihrer Erörterung wichtig machen: wenn es anders wahr ist, daß unsere Ideen über allgemeine Geschichte

schichte des menschlichen Geistes, und unsere Begriffe von der allgemeinen Menschennatur nur durch die Geschichte der Bildung einzelner Individuen und die nähere Erörterung der besondern Natur eines jeden derselben, begründet, erweitert und berichtigt werden können.

Unter allen Völkern, deren Original-Schriftsteller dem Philosophen für die Geschichte der Menschheit wichtig sind, verdienen, glauben wir, die Griechen und Römer, unstreitig unter den Ersten den Rang. Denn

Erstens, diese beyden Nationen haben in einer der längsten Perioden des Menschengeschlechts, unter allen gleichlebenden Völkern desselben, die glänzendste Rolle gespielt. Sie haben nicht allein durch Strecken von ganzen Welttheilen hindurch unter den berühmtesten Völkern der Erde die verbreitetsten Eroberungen gemacht, und mit ihren Waffen, zugleich ihre Sprache, Religion und Sitten vom Pont Euxin bis zum Ganges, und von der Nordsee bis unter die Linie, getragen: sondern diese ihre Sprache, Religion und Sitten, waren auch bis zu einem Grad verfeinert, als kein Volk, ihnen zur Seite, sich rühmen konnte, und zu welchem noch manche, selbst der aufgeklärten



Klärten Völker der neuern Zeit sich hinaufzuarbeiten streben: kurz wir können von den Griechen und Römern sagen: kein Volk hatte weder vor noch nach ihnen, soviel Geistesfeinheit bey so viel Macht, noch so viel Macht bey so viel Geistesfeinheit k).

Zweytens. Beide Nationen hatten, sowohl aus Stolz, die Aufgeklärtesten der Welt zu seyn, als auch wirklich aus Nothwendigkeit, weil ihnen in der That keine anderweitigen Quellen der Bildung als sie selbst, und ihr Genie offen standen, den originellsten, eigenthümlichsten Denz- und Empfindungskreis, beynah in allen, worin sie vortreflich waren: vorzüglich aber hatten die Griechen in den Sitten, Sprachen und Wissenschaften

k) Es ist wohl nichts gewisser, als, daß in unsern christlichen Welttheil im ganzen mehr Aufklärung hersehe als bei den Römern nicht nur, sondern auch unter den Griechen: weñ als der Verfasser sagt, daß viele der Nationen Europens noch zu der Höhe der Aufklärung iener alten Völker hinaufarbeiten mußten: so ist dies nur von einigen wenigen derselben, vielleicht von den Spaniern und Portugiesen, überhaupt aber von der europäischen Populace aller Orten zu verstehen, als die allenthalben noch mit größern Vorurtheilen der Religion und des Aberglaubens, bisher kämpft, als die genannten Nationen der alten Welt.

schaften einen so hohen Grad der Selbstbildung, den wir keinem der berühmtesten Völker weder der alten noch der neuern Zeit, beylegen können.

Drittens. Beyder Bildungsgeichte können wir jede durch eine Strecke von sechshundert Jahren und darüber, gleichsam von ihrer Wiege an, durch alle Epochen ihrer Erziehung bis zu der ihrer Abartung und ihres Verfalls, an der Hand ihrer eigenen Schriftsteller, verfolgen, so daß auch von dieser Seite kein Volk der Erde mit ihnen verglichen werden kann l).

Viertens. Die ganze Verfeinerung und Aufklärung aller erleuchteten Völker der neuern Zeit in Sprache, Sitten, und Bildung in den schönen sowohl als in den höhern Wissenschaften, ta sogar von einer Seite in der Religion, ist in der Litteratur der Griechen und Römer, wie in ihrer Wurzel gegründet. Die nächst dem Stifter des Christenthums und seinen unmittelbaren Jöglingen

l) Manche andere Völker, als z. B. die Juden und die Orientaler überhaupt, hatten noch weit weniger Bildungsquellen, als Griechen und Römer: aber sie haben uns nicht so wichtige und so viele Geistesdenkmale hinterlassen: und sind eben deswegen für die Geschichte des Geschmacks weniger wichtig.



gen vortreflichsten Erklärer und Lehrer der christlichen Religion hatten an den Schriftstellern der Griechen und Römer die treuesten Führer und Wegweiser in der Sittenlehre, Weltweisheit, Beredsamkeit und im Geschmack, und es ist vielleicht nicht zweifelhaft, daß das Licht welches sie über die christliche Religion und durch diese über Religion überhaupt verbreitet, ihnen größtentheils aus den Werken iener großen Schriftsteller herübergestrahlt. Auf gleiche Weise kam in den mittlern Zeiten iener schauervollen eimerischen Geistesfinsternis des Menschengeschlechts jeder kleine Lichtschimmer, der hier, dort, in einem edlen Geist glimmte, und die Nacht des Jahrhunderts nicht selten so herrlich durchbrach, diesem gewöhnlich aus einem lateinischen oder griechischen Schriftsteller, oder wenigstens aus einem Nachahmer derselben: und selbst den dummen Mönch, der iene erhabene Geisteswerke in seiner Zelle, um an Seele und Leib nicht ganz zu faulen, mechanisch abschrieb, glühte oft wohl gar ein Fünkchen aus denselben an, welches in diesem oder jenem Winkel seiner dunklen Seele eine lichte Stelle schuf, und durch ihn zuweilen ein ganzes Kloster oder eine ganze Menschenmenge erleuchtete. Und als endlich bei jener

so schöpferischen Epoche der Menschheit, der menschliche Verstand aus seinem tausendjährigen Schlummer erwachte, und aus der Grabesnacht der Unwissenheit und der Vorurtheile emporrang: da standen ihm die unsterblichen Alten mit ihrer längstvergeßenen Weisheit, wie Fackelträger der Aufklärung zur Seiten, und erleuchteten und erwärmten das Auge der entschlummernden Menschheit, die, bei dem Anblick ihrer eigenen großen Fähigkeiten und Anlagen, welche sie in jenen unsterblichen Werken so herrlich abgebildet sahe, gleichsam über sich selbst erstaunte, und nun erst sich selbst zu fühlen begann, — die Menschheit, über deren hohe Würde eben diese Werke den vortreflichsten Commentar enthielten, und deren Rechte die größten Geister des Alterthums in Lehren und Thaten bestätigten, ja oft mit ihrem Tode besiegelten. Ja noch bis jetzt ist die griechische und lateinische Sprache und Litteratur so innig in die ganze neuere Litteratur, und gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften in ihren so mannigfaltigen Zweigen verwebt, daß die Urstoffe derselben sich immer in iene auflösen lassen, und daß, ohngeachtet der Riesenkraft, mit welcher der Erfindungsgeist der Neuern in allen Fächern der Wissenschaft gear-



beltet, vielleicht doch, vor dem Ablauf eines Jahrhunderts, von hier an gerechnet, die Kenntniss der Alten nicht aufhören wird, in der Idee eines vollkommenen Gelehrten, ein wesentlicher Theil zu seyn \*).

Sünstrens. Vor allen andern aber sind die Werke des Geschmacks der Griechen und Römer m) in

\*) Die Streitigkeiten, die sich in den neuesten Zeiten unserer Litteratur über die Brauchbarkeit der classischen Schriftsteller der Alten für die Schulen, erhoben haben, schlagen gar nicht in mein Werk ein, worinn ich es mit dem Geist, Werth und Wesen der Alten überhaupt, zu thun habe, obgleich, wie es der gleichfolgende Plan zeigt, die Frage über die Brauchbarkeit der Alten für Menschenbildung, nicht unerörtert bleiben kann, und in dem zu liefernden Werk wohl an der rechten Stelle steht. So viel erkläre ich nur hier zum voraus, daß ich die vorstehende Abhandlung des Herrn Professor Trapp in dem Revisionswerk über diesen Gegenstand mit sehr wenigen Einschränkungen, unterschreibe. (Anmerkung des Verfassers.)

m) Der Ausdruck die Alten, ist, wie ich schon früher bemerken wollte, sehr schwankend, und es wäre vielleicht Pflicht des Verfassers dieses Entwurfs gewesen; denselben näher zu bestimmen: es ist zur Gewohnheit unter den Gelehrten geworden, die Alten zu loben und zu tadeln, und doch nie eine bestimmte Erklärung, daß ich so sage, von den Alten zu geben. Es ist ohne Zweifel nichts als der große Einfluss, den die alte Litteratur in unsre bisherige Geistesbildung gehabt,

in der Dichtkunst, Geschichte, Beredsamkeit und Kritik, aus den Zeiten ihrer glänzendsten Perioden, die anerkanntesten Meisterstücke des Genies, und das Urtheil der erleuchtetsten Völker, hat sie, seit beynahe zwey Jahrtausenden, als solche erprobt und bestätigt. Denn in diesen Geisteswerken der Alten herrscht nicht ein besonderer und durch

C 3

der

habt, wodurch wir in den Begriff der Alten eine große Menge entschiedener Genies und Meisterstücke hineintragen: da an und für sich deren unter den Alten doch nur sehr wenige sind unter denen Homer, Aeschylus, Sophocles, Euripides, Pindar, Sappho, Theocrit, Herodot, Xenophon, Thucydides, Polybius, Demosthenes, Lysias, Socrates, Plato, Aristoteles, Dionysius der Halicarnasser, Plutarch, Longin und Epictet von Seiten der Griechen an der Spitze stehen: so wie unter den Römern Plautus, Terentius, Cicero, Virgil, Horaz, Catull, Tibull, Ovid, Propertius, Martial, Livius, Sallust, Tacitus Seneca und die beiden Plinius über alle übrigen hervorragen. Denn von diesen, und selbst von manchen unter diesen mit Einschränkung nur, gilt das Lob, das der Verfasser den Alten überhaupt ertheilt; und die größten unter diesen verdienen es denn auch, daß er die auffallendsten Züge in seiner Darstellung des Geistes der Alten, die gleich folgt, von ihnen entlehnte; denn alle übrigen Schriftsteller beyder Nationen, außer den genannten, hatten entweder bei vielem Genie einen misgebildeten Geschmack, oder bei einem allenfalls richtigen Geschmack wenig Genie: und sind also auch nur wichtig zur Geschichte des Geschmacks und des Ganges des menschlichen Geistes überhaupt.



Religion oder andere schädliche, den Geist erdrückende Vorurtheile, als eben so viel Ableitung der Vernunft und des Gefühls von dem graden Naturwege, verbildeter Geschmack, durch welchen so viele der größten Werke der größten Geister unter den Neuern, als eines Dante, Spenser und anderer, die Hälfte ihres Interesses für uns verloren; sondern der in den Werken der Alten herrschende Geschmack ist vielmehr iener allgemeine Geschmack der Natur, das heißt derjenige, der das Richtmaas alles Wahren und Schönen in den Werken des Geistes ist, und der, selbst bis in seine Nebenfalten, wo er von der Natur abzubeugen scheint, noch immer, wenn wir uns so ausdrücken sollten, nur mit der Natur irrt, und sie mehr in ihren geheimsten Besonderheiten nachahmt, als ganz verläßt. Daher die Alten denn auch so sehr verdienten, in Sachen des Geschmacks zu werden, was sie geworden sind:

*fines quos ultra citraque nequit consistere rectum.* Horat.

oder, wenn uns ein vielleicht nicht ungerechter Schätzer der Neuern so manche neuerfundene Gattungen der Geisteswerke unter den Schriftstellern

stellern lebender Nationen entgegen halten wollte, — das Ziel, welches den Wettläufern in den schönen Wissenschaften der Gott des Geschmacks aufgesteckt, wie Aeneas den Kämpfern bey dem Grabe seines Vaters

*Constituit signum navis pater, unde reverti scirent, et longos ubi circumflectere cursus.* Virg.

Die ersten Geister unter den Neuern waren noch immer die eifrigsten Bewunderer, oder wohl gar sorgfältige Nachahmer derselben, und bildeten Kopf und Herz durch die Grundsätze, Lehren und Vorschriften der Alten, wie ein Plato durch den Socrates: so daß es scheint, die mehresten derselben haben von den Alten überhaupt gedacht, was Pope von dem Homer sagt:

*nature and Homer was the same.*

Sechstens. Was wir hier von diesen beyden Vätern des Alterthums gemeinschaftlich gesagt haben, gilt im eigentlichsten Sinn von den Griechen, die die ursprünglichen Erfinder aller Wissenschaften und selbst das unerreichte Urbild des Admers waren, der sich an ihnen, wie ein gewöhnlicher Mensch an einer Riesenstatue, maas, und der, selbst in der Periode der Unterjochung dieser Nation unter seine Vormäßigkeit, bey



einem so eifersüchtigen Nationalstolz, es sich für seinen hohen Ruhm und für einen Theil dieses Nationalstolzes achtete, die Griechen nachzuahmen. Die Bildungsgeschichte der Griechen, und ihrer ganzen Denk- und Empfindungsart, wird daher, mit den Originalwerken ihrer größten Schriftsteller eine der interessantesten Beylagen zur Geschichte der Menschheit seyn.

Aber eben den Vorzug, den die Geschichte des Geistes der Griechen und Römer vor allen übrigen Nationen behauptet, eben den behauptet auch, beynabe jedes große Individuum unter den Schriftstellern derselben mit den Eigenthümlichkeiten seines Geistes und der Geschichte seiner Bildung.

In unsern Zeiten haben sich die Gelehrten und Schriftsteller von der übrigen Volksklasse abgetrennt, und in eine besondere Kaste zusammen geschlossen, die, wie die vierzig Pariser Academiens, von den andern Menschen leben, aber zugleich das Recht sich anmaßen, für sie alle zu denken und zu schreiben, und Indolenz für das practische Leben scheint beynabe eben so ein notwendiges Attribut eines neuern Gelehrten zu seyn, als den Nachtvögeln die Lichtscheue.

Von

Von Kindesbeinen an, in den Schulen, als den Einweihungscursen zu der gelehrten Möncherey, mehr mit übelverstandnen Wörtern überhäuft, als mit Sachen bekannt, mehr zum Gedanktenwerk als zu Beobachtungen durch die Sinne gewöhnt, denken sie, ein ganzes Leben hindurch, statt zu handeln, raisonniren statt zu empfinden, reflectiren, statt zu beobachten, lesen, statt zu sehen und zu fühlen: Kennen als der Leidenschaften und des menschlichen Herzens abstrahiren sie aus der Geschichte, Menschen handeln und empfinden sehen sie nur im Schauspielhause, und Krieg und Schlachten kennen sie nur aus Gemälden. Ja, und gesetzt, einer von ihnen wollte aus seiner Studierzelle gleichsam in die Freye des Himmels hinaus gehen, und mit offenen Augen um sich herum sehen, mit offenen Sinnen empfinden: was ist der Geist seines Jahrhunderts? was erblickt er um sich herum? das ganze Menschengeschlecht in Nähen und Fernen wie nach verschwendeten Jugendkräften erschlaft und in eine unerwärmliche Gleichgültigkeit für alles Große versunken -- alles, was vielleicht noch voll Muth und Kraft handeln wollte, in den eisernen Fesseln einer instinctmäßi-

§ 5

gen



gen immer wiederkehrenden Mechanik einherkriechend, in welche uns eine maschinenmäßige Regierungsform, Erziehungs- und Lebensweise hineingeklemmt; und alles, was handeln könnte, in den goldnen Ketten an den Thronen despotischer Völkerbeherrscher knetend — nirgends Lust, nirgends Raum zu großen Revolutionen — jeder zufrieden bey seinem Kohlstopf, jenseits dessen er nicht Vaterland nicht Strebungspunct kennt, — die Tugend selbst zu einer feilen Waare der wuchernden Politik erniedrigt, die Menschenwürde, selbst von den Weisen im Volk, zu einer klugen Thierheit herabgewürdigt \*) — welche große Leidenschaften könnte ein solcher handeln, welche große Scenen von Menschenhandlung

\*) Man kennt ja die Helvetiusschen Principis und die Schulischen Sittenlehren für alle Menschen. (Anm. des Verfassers.)

\*\*) Der Verfasser declamirt hier gar nicht à la Linguet wider unsere Zeiten: der größte Theil derjenigen Ursachen, die unsere Zeiten und unser Jahrhundert für den Stoff in schönen Künsten und Wissenschaften so unfruchtbar und so unpoetisch machen, macht zugleich die öffentliche Sicherheit und das Glück dieser neuen Zeiten und des Jahrhunderts, dessen die frühern Zeiten der Menschheit sich nicht erfreuen konnten. (Anm. des Verfassers.)

lung und Menschenschicksal vor seinen Augen vorübergehen sehen, oder wohl gar sich selbst eine Rolle drin auswählen? daher der romantische Ideenschwung unserer Dichter, die ihren darzustellenden Gegenstand nicht mehr mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Eindrücken empfinden, und gewöhnlich von Dichtern dichten lernen, wie Schauspieler von Schauspielern agiren; daher die vielen unnatürlichen, der Menschennatur aufgedrungenen, oder besser zu sagen, angelogenen Hypothesen unserer Weltweisen, die die Höhen und Tiefen der Menschennatur, in ihrem Studierzimmer messen, und sie daher auch immer so eng, so kleinwichtig finden \*). Daher der Mangel von Rednern, die von Herzen zu Herzen sprechen, und die Seelen der Zuhörer, in den Strom ihrer Empfindungen, wie mit Gewalt, mit sich fortwirbeln: denn sie leben ja wie auf hundert Meilen entfernt von den Menschen, die sie überreden sollten. Daher der Mangel an charakterisirenden Geschichtschreibern, die in jeder Handlung den Menschen spähren

\*) Die Systeme eines Hobbes, eines Helvetius, eines Hume u. a. m. wer kennt sie nicht?



spähen, wie Lavater in dem unbedeutendsten Lineament des Körpers die Seele. Daher der Mangel an Stoff für Tragödien, Oden und Epopeen in Zeiten, wo man mit einigen Federzügen über die Schicksale ganzer Länder und Menschengeschlechter entscheidet, wo man über Religion spötteln kann, und wo die Candiden wie süßes Gift verschlungen werden, wenn die Mesiaden ungelesen bleiben. Ein Wieland macht, um große Situationen zu haben, die Ritterzeiten, acht, neun Jahrhunderte vor seiner Existenz, zu der Bühne seines Gedichts; ein Kammeler findet für seinen Einen Großen in dem Menschengeschlecht nur in den Mythen der Alten Gleichnisse; ein Milton, ein Klopstock verlegen ihre Scenen tezt in den Himmel, tezt in die Hölle, denn die Erde hat für die hohen Ideale ihrer Einbildungskraft keinen Raum mehr. Ja, und wären Seelen von Character, That und Energie um sie herum, Seelen, werth der Darstellung: und wer könnte zweifeln, daß dergleichen nicht da wären? so hat doch ihre ganze Geistesbildung einmal eine solche Falte angenommen und sie haben ihre Einbildungskraft so sehr statt der Empfindung

be-

beschäftigt, und die Vernunft mit den Sinnen vertauschen gelernt, daß sie viel lieber in den Regionen der Phantasie, als in der wirklichen Welt verweilen mögen. Ja selbst die größten Geschäftsmänner unter den Neuern, wählten, wenn sie die Feder für die Welt einzutauchen würdigten, allemal eher Gegenstände der Reflexion, als der Darstellung.

Daher kann es denn also auch nicht fehlen, daß die Schriftsteller der neuern Völker, oft so wenig einen eigenen Denk- und Empfindungskreis, und noch weniger von einem Nationalgeschmack und National eigenthümlichkeit haben: denn ihre Seele ist ja nicht, was sie gesehen, gehört, empfunden und gehandelt haben, sondern was sie zusammenliefen, raisonnirten, grubelten, erdichteten n).

Ganz

n) Viel wahres in dem, was der V. über die gewöhnliche Bildung eines Gelehrten unter den Neuern sagt, wird kein Leser verkennen. Allgemein indessen ist es doch nicht und ist es auch selbst nach dem Urtheil des Verfassers nicht, wie er in den bald folgenden Paragraphen bemerkte. Ein Klopstock, ein Wieland, ein Goethe, ein Bürger, ein Voss, und so manche andre der deutschen Originalschriftsteller, mußten doch wohl mit eigenen Augen in die Natur sehen, mit eigenen Ohren ihre Sprache hören, wenn sie so viel eigens

als



Ganz anders bildete sich die Seele eines alten Schriftstellers. Man sehe nur ihre *Thucydides*, ihre *Xenophonte*, ihre *Demosthenes*, ihre *Cicerone*, ihre *Tacitus*, ihre *Plinius* o): was waren sie? und wie wurden sie? fern von Schule und Schulkraut, gleichsam unter freyem Himmel, erzogen, in der Mitte des practischen Lebens, unter handelnden Menschen und lebend'ig angeschauten Gegenständen gebildet, erfüllte mit dem lebhaftesten Gefühl von alle dem, was sie mit so selbstthätigen Seelen auffaßten — keinen ihrer äußern Sinne geschwächt, um auf Kosten derselben einen der innern zu erhöhen, und zu

thümliche, durchaus ungeborgte Manier in ihre unsterblichen Geisteswerke hineinbringen sollten als sie wirklich brachten. Und eben so zeigen uns die Biographen eines *Tafel*, eines *Ariost*, eines *Camoens* und anderer Schriftsteller unter den Neuern diese Männer nicht als Geister, die in der Schule, sondern die vielmehr im Getümmel und Gedränge der verwickeltesten Welthändel, und in den verschiedenartigsten Lagen des menschlichen Lebens sich bildeten. Indessen haucht der Totaleindruck ihrer Schriften noch immer Geist der Neuern.

- o) Der Verfasser that ganz recht daran, wie ich schon vorher erwähnte, daß er in seinem Gemälde von dem Geiste der Alten, von den größten Geistern unter denselben die auffallendsten Züge entlehnte. Seine Anmerkung, die er gleich drauf macht, sichert ihn gegen alle Einwürfe.

zu überspannen — rings um sie herum ein Metischengeschlecht, welches, in der vollen Blüthe seiner Jugendkraft, noch großer Handlungen, großer Leidenschaften fähig war, dem die Namen Vaterland, und Freiheit, wie die Losungsworte der Menschenwürde ins Ohr tönten — in einer Regierungsform lebend, wo beynahe jede kleinste Triebfeder der großen Staatsmaschine, mit der lebendigsten Thätigkeit und Energie wirkte, wo keine Soldatesquen den Freydenkenden Bürger, oder auch den aufstrebenden Empörer in Bastillen hinschleppte — welche große Scenen von Menschenhandlungen und Menschenhischicksal mußten sie sehen? welchen Reichtum von hohen, lebendigen Eindrücken konnte die immer gespannte Seele sammeln? welche von aller Pedanterey und Schulartigkeit verschiedene Wendung mußte ihr Geist nehmen? Ja und wenn sie denn überdem noch, wie ein *Perikles*, ein *Demosthenes*, ein *Cicero*, als Staatsmänner oder Befehlshaber im Kriege, in der Mitte ihres Volks, wie auf einer Höhe standen, von wo herab sie, wie der Weise den Haufen der Menschen, die thätigste, uneingekerkertste Menschenmasse, mit einem umfassenden

den



den Blick handeln sehen konnten: wenn sie die Rathgeber des Staats, die Väter des Wohls der Bürger, die Geehrtesten des Landes waren, und, als solche, den Umgang der Edelsten und Gebildetsten der Nation hatten: wenn sie mit den wichtigsten Geschäften überhäuft, Kopf und Herz voll der edelsten Sorgen für Bürger und Menschenwohl, nur dann und wann, wie zur Erholung, das Werk eines alten Weisen in die Hand nahmen, und also gewis nicht, wie unsere Gelehrten, leben konnten, um zu lesen, sondern lasen, um zu leben: wenn ihnen solchergestalt alle ihre Ideen durch den Weg der erfahrungsvollsten Beobachtung und der unmittelbaren Anschauung kamen: wenn sie, ehe sie dieselben für die Nachwelt aufzeichneten, dieselben vorher an ihrem Eindrücke und Wirkungen auf eine ganze Nation, oder an dem Ohr und Geschmack der gebildetsten Kenner geprüft hatten: wenn sie bey dem Nachsinnen über denselben, oder bey der Ausbildung eines Gedankens, wie ein Caesar Imperator, bey der Verfassung seiner Commentare im Zelt, durch den Klang der Trompete des Krieges, oder, wie ein Cicero Consul, durch den Lärm eines auf-  
ger

geretzten Volkes, und durch den Tumult der Empörer, aufgeschreckt und unterbrochen wurden: was können wir, nach dem allen, von ihnen erwarten? welche Darstellungen? welche Characterzeichnungen? welchen Geschmack? und welchen Geist? Ihre Geisteswerke werden ohne Zweifel seyn, wie ihr Leben, voll That und Kraft: ihre Lebensgeschichte wird der Commentar dieser ihrer Werke, und zugleich die Biographie ihres Geistes seyn. Ihre Beobachtungen werden gewis nicht aus der Luft gegriffen, oder Beligungen der Natur, ihre Erfahrungen von dem Menschen, bis zu der allgemeinen Menschennatur verallgemeinert, nicht einseitig; ihre Reflexionen keine logische Consequenzen, sondern der handelnden Natur abgelauschte Bemerkungen seyn: ihre Empfindungen werden in keine Raisonnements aufgelöst und geschwächt, ihr Geschmack wird durch keine überspannte Einbildungskraft von dem Wege des richtigen Gefühls verleitet werden. Gewis wird die Natur an solchen, so practisch, und an ihrer eigenen hohen Hand, in ihrer unmittelbaren Anschauung gebildeten Geistern, nicht ihre Verschönerer und Idealisten haben, die diesen,



Engel und Teufel schildern, und sich jenseits der wirklichen Welt am besten befinden, — sondern im Gegentheil ihre treuesten Copisten, Uebersetzer und Portraitmaler. Daher das wahre, anschauende und populairsinnliche der Dichter der Alten, deren poetische Darstellungen gleichsam nur die erhöhte Prose des Lebens sind, und die jeden zu malenden Gegenstand mit eignen Sinnen angeschaut und empfunden hatten: das bewundernswürdigste Meisterstück des Alterthums, die erhabene Iliade eines Homer, konnte dem Griechen so gar Volksbuch seyn, wie sie's auch wirklich war. Daher die tieffassende und tiefstreichende Charakteristik ihrer Geschichtsschreiber, denen jeder darzustellende Character (sie wählten auch größtentheils nur solche, die sie selbst kannten, und Perioden, wo sie selbst mitgehandelt hatten) mit allen seinen Eigenthümlichkeiten gleichsam vor's Auge sprang, und, wie dem Portraitmaler, zum Malen saß. Daher die unwiderstehliche und alle Wiedersehung vor sich her zertrümmernde *desuons* ihrer Redner, die nicht Reden schrieben, — um gelesen, angefaßt, und beyseite gelegt zu werden, sondern, welche sprachen, um von

von einer ganzen Nation gehört und verstanden zu werden, und tausende von Menschenseelen zu lebendigen Triebfedern der Staatsmaschine zu befeelen. Daher die tiefe Menschenkenntnis ihrer Philosophen, und selbst bei dem idealischen Schwunge ihres Geistes, die Treue und das Treffende ihrer Beobachtungen über Mensch und Menschennatur: daher die natürliche Erhabenheit und hohe Einsicht ihrer Moral, und die ungekünstelte Reinheit ihrer Pflichtenlehre, wie nicht weniger das menschliche und practische ihrer Religion, deren Gesetze sie so unmittelbar an die Natur des Menschen anknüpften. Eben daher der treffende Scharfblick ihrer Critiker, und die beynahe durchgängige Vortreflichkeit und Unumstößlichkeit ihrer Regeln, die sie doch von einem nicht sehr beträchtlichen Vorrath von Mustern abstrahirten.

Wer dürfte nun noch fragen, warum die großen Schriftsteller der Alten so viel characteristisches für den Geist ihrer Nation so wohl als für den menschlichen Geist überhaupt haben? und wer noch zweifeln, daß die nähere Darstellung des Geistes eines jeden derselben dem Philosophen und dem Psychologen eben so wichtig



seyn müsse, als dem Physiognomen die Portraite von der Gesichtsbildung großer und geniesvoller Männer?

Eins nur müssen wir hier noch im Allgemeinen anmerken. Wir zweifeln nicht, daß unser Gemälde von der ältern und neuern Bildungsart der Schriftsteller manchem viel zu stark, und der allgemeine Character, welchen wir den Geisteswerken der einen und der andern zugeeignet, hier und dort zu individuel, und nicht auf alle unter denselben anwendbar scheinen werde. Aber wir reden ja auch hier nicht von einzelnen Individuen, sondern von Totaleindrücken, von dem Geist der Alten und der Neuern Schriftsteller, und ihrem verschiedenen Bildungskreise nach den Bestimmungen der Zeit und des Raumes, in der Periode ihrer Existenz: Totaleindrücke können nicht durch Einzelheiten vernichtet, und müssen also auch nicht durch solche widerlegt werden. Ein einzelnes Ding schon, kann ja im Ganzen vortreflich, und im Detail doch nur mittelmäßig seyn: wie viel weniger wird denn der Totaleindruck von so vielen und so verschiedenen Geistern anders, als so dargestellt werden können, daß nicht alles und jedes auf alle und jede Individua paßt. Wir urthei-

len

len hier vom Geist der Alten und Neuern, nach den Grundsätzen, welche wir oben bey Beurtheilung der Nationalcharacteres festsetzten und so wie es in Ansehung dieser, brittische Seelen unter Franzosen, und Französische unter Britten giebt: so sind wir auch weit entfernt, den Neuern die gerühmten Tugenden der Alten abzusprechen, oder die Alten von den getadelten Fehlern der Neuern loszusagen, und jene zu den alleinigen und durchaus unübertreffbaren Schatzbewahrern der Wahrheit und des Geschmacks zu machen: es giebt vielmehr in vielen Rücksichten Schriftsteller mit allen Vortreflichkeiten der Alten unter den Neuern, und Werke mit allen Fehlern der Neuern unter den Alten: wir lassen es unausgemacht, ob mehr Aufwand des Genies und der Geisteskräfte in den unsterblichen Werken eines Homer, Aeschylus, Sophocles, Virgil herrsche, oder in den eben so unsterblichen Denkmalen des Geistes, eines Shakspeare, Milton, Klopstock, Wieland: und, würden, wenn wir gedrungen würden, uns zu erklären, nach einer langen und schwürigen Wahl, vielleicht für das Genie der



Neuern und für den Geschmack der Alten entscheiden. Aber eben so gewis sind wir bey dem allen von der Richtigkeit des oben angegebenen Totaleindrucks der Geisteswerke der Alten und Neuern.

Eine Charakteristik nun der Griechen und Römer in den verschiedenen Perioden ihrer Bildung und eine zergliedernde Darstellung der Geistes- eigenthümlichkeiten dieser beiden großen Nationen durch ihre Sprache, und den Geist ihrer Original- schriftsteller, vorzüglich aber eine Characterzeich- nung und gleichsam geistige Anatomie der Geistes- eigenthümlichkeiten dieser Schriftsteller selbst, aus ihren Werken, durch eine nähere Erörterung aus den jedesmaligen Ursachen, die auf die Bildung derselben einfloßen, würde allerdings ein Unter- nehmen seyn, welches der Philosophie und Men- schenkenntnis manchen wichtigen Text zu näherer Erörterung und Erweiterung dieser so interes- santen Wissenschaften liefern könnte.

Denn wenn gleich der Satz wahr ist, aber den Hume eine so scharfsinnige Abhandlung schrieb, daß in der Bildung des menschlichen Gei- stes zu den Künsten und Wissenschaften oft die ge- ringsten Zufälligkeiten die wichtigsten Wirkungen

her-

hervorbrachten, so ist dies doch ein Satz, der alle Geschichte überhaupt trifft, und der, wenn er dem Amt des Geschichtschreibers gefährlich wäre, alle Biographien und Staaten und Völkerge- schichten vernichten müßte: und was wäre unter andern alsdann auch die vortrefliche Geschichte von England eben unseres Sceptikers anders, als zufällige, nach Humischen Principien, (vielleicht Hirngespinnsten) aufs gerathewohl zusam- mengereichte Thatfachen? und sind denn zufäl- lige Ursachen keine Ursachen? Man kann, glau- ben wir, von den wirkenden Ursachen sagen, was man von anonymischen Schriften, die doch manche wichtige Wahrheit in sich enthalten, zu sagen pflegt: non quis, sed quid: man muß nicht fragen: wie gros oder wie klein war die Ursache, sondern, wie gros war ihre Wirkung?

Gesetzt aber, das Auge des Bemerkers irrte bey so einer unendlichen Verflechtung von Ursachen und Wirkungen hier, dort, seitab, und nähme etwa eine sehr nahe Nebenursache für die letztere stimmende, oder verwechselte eine extensivgrößere, mit einer intensivstärkern; so wäre es noch allemal Gewinnst genug für Seelen- und Menschenkunde (und nichts anderes zwecken wir ab) auch nur



das Eigenthümliche, sey's ganzer Nationen, sey's einzelner großer Menschenseelen, zu bezeichnen, dem Gange des Geistes in seinen verschiedenen Beugungen, Farbe und Gestaltungen der Denk- und Empfindungsart nachzuspähen, und bis in die geheimsten Seitentritte zu verfolgen. Denn auf diese Weise eben wird die Metaphysik der Psychologie in Physik, die allgemeinen Sätze in besondere verwandelt. Versuche der Art schärfen immer den Bemerkungsgeist, verallgemeinern unsre Urtheile über Menschennatur und Menschenbildung, leiten das Studium des Geschmacks, zeigen dem Künstler entweder neue Wege, oder bringen ihm alte verwehte und verretene vor das Auge, und bereichern die Geschichte der Menschheit grade so, wie Reisebeschreibungen die Weltkunde. Neue, bisher noch ungesonderte Nuancen der Empfindung, tausendfachverschiedene Farben der Einbildungskraft, tausendfachabweichende Brechungen und Biegungen der Art, die Dinge anzusehen und sich vorzustellen, — gleichsam eine barometrische Scala der Grundkräfte des Denkens und des Empfindens in dem Menschen — tieferes Eindringen in die Natur und das Wesen der Seele durch nähere

Beleuchtung ihres so unzertrennlichen Organs, der Sprache, und deren Anschmiegung an den Gedanken und möglichen Ausdruck der Begriffe durch Worte — Entwicklungsgeschichte der Feinsten und Vornehmsten unserer Begriffe, der moralischen, philosophischen und psychologischen — Aufschlüsse über den so fein gewebten Zusammenhang des Denkens und Empfindens der äußern und der innern Sinne, der Vernunft und der Sprache — alles dies glauben wir, müßte ein solches Werk einer Charakteristik der Griechen und Römer, gelänge es anders, wie es nach Maasgabe seines grossen Stoffs gelingen könnte, dem Forscher der Geschichte der Menschheit zu einer Lavaterschen Physiognomik der Geister machen. Wir wenigstens war es immer bey dem Gedanken an ein solches Werk, und vorzüglich an den ansehnlichen Reichthum von mannigfaltigen und merkwürdigen Ideen, auf eine ähnliche Art zu Muthe, als dem Drydone, als er zwischen Himmel und Erde auf dem Gipfel des Aetna stand, und ganze Königreiche und Länder mit ihren Gefilden, Flüssen und Strömen von der einen, und Ozeane von der andern Seite erblickte,



Da nichts neues mehr unter der Sonne vorzugehen pflegt: so hatten auch schon lange vor mir, Männer von Gewicht die Idee eines ähnlichen Werks. So sagt einer der Verfasser der Litteraturbriefe:

"Es wäre allerdings ein höchst wichtiges und würdiges Geschäft für einen philosophischen Geschichtschreiber, den verschiedenen Geist in den Werken der Originalschriftsteller verschiedener Nationen nach seinen unendlichen Schattirungen zu bezeichnen, seiner allmählichen Bildung, Abbeugung, oder auch Misbildung in der Geschichte der Zeiten nachzuspähen, und daraus Resultate für die Geschichte der Menschheit überhaupt zu ziehen.

Herder, der nach diesem schrieb, schien diese Idee aufgefaßt zu haben, und in seinen Fragmenten ein Werk der Gattung zu versprechen — wichtigere Beschäftigungen riefen diesen Proteus der deutschen Genies zu andern Zielen.

Eben so sagt Sulzer in seiner Vorrede zu der Theorie der schönen Künste, in dem ersten Theil, daß er zu einer Characteristik der größten Künstler in den schönen Künsten und Wissenschaften, die er für ein sehr wünschenswerthes Werk halte,

für

für jetzt nicht Zeit und Raum habe; wie wohl die Charactere des Aeschylus, Homer und Ofsian und anderer, die er in der Theorie, mit seiner gewöhnlichen Tieficht entworfen, Muster in ihrer Art sind.

Der Plan den ich mir zu einer Characteristik der Griechen und Römer seit meinem siebenzehnten Lebensjahre, das heißt seit 1781 (denn seit der Zeit sammelte ich, wiewohl unter mannigfaltigen, ganz ungleichartigen Beschäftigungen, wie in den Jahren der Bildung leicht zu erachten,) allmählig ausgebildet, ist folgender:

Der erste Theil enthielt gleichsam die Metaphysik der übrigen, und zerfiel in folgende Abschnitte und Ueberschriften:

- I. Urbildung des menschlichen Geistes, und Entwicklung desselben zur Sprache, und durch diese zu den darstellenden Künsten. Seine Kraftäußerungen und Darstellung seiner selbst in denenselben.
- II. Kurze Uebersicht der Geschichte der Dichtkunst, Geschichte, Beredsamkeit, Philosophie und Critik, nach ihren Hauptzügen, in der Weltgeschichte — zur Bezeichnung der verschiedenen Wendungen,



dungen, welche der menschliche Geist in verschiedenen Bildungsperioden nahm, und Resultate daraus für alten und neuen Geist der Schriftsteller.

### III. Geschichte der Bildung der Alten, und darunter

1. jedesmalige Stufe der Cultur des Menschengeschlechts.
2. Religion.
3. Regierungsform.
4. Erziehungsweise.
5. Sitten und Lebensart der Alten — als eben so viel einfließende Ursachen dieser Bildung.
6. Versuch zur Beantwortung der wichtigen Frage: woher der richtige Naturgeschmack der Originalschriftsteller der Alten? aus diesen Datis.

### IV. Worin sind die Alten und worin die Neuern vortrefflich? Worin gleichen und worin übertreffen die einen die andern? Wie viel sind den Alten die Neuern schuldig, und wie viel nicht? Was und worin könnten vielleicht noch diese von ihnen

lernen? und wie viel kann Studium der Alten jetzt und immer auf die Geistesbildung der Menschen einfließen?

### V. Hauptepochen der darstellenden Künste unter den Griechen und deren jedesmaligen veranlassenden Umstände aus der Geschichte dieser Nation von ihrem Beginnen an mit Homer, bis auf die Zeiten ihres Verfalls.

### VI. Hauptepochen der Römischen Litteratur der von ersten Bekanntschaft der Römer den mit Griechen bis zu ihrer Ausartung und endlichen Verfall mit der römischen Monarchie.

Der zweyte, dritte, vierte und fünfte Theil enthielte nun die eigentliche Characteristik der vornehmsten Dichter, Geschichtsschreiber, Redner, Philosophen und Critiker der Griechen und Römer, nach den angegebenen Epochen.

Die merkwürdigsten, auf Geistesbildung am meisten einfließenden Lebensumstände des Schriftstellers, als Lebensperiode, Amt, Schicksale, werden erzählt, und sein Geniescharacter, so viel möglich, daraus entwickelt; vorzüglich aber

werden



werden die Eigenthümlichkeiten seines Geistes, wie er sich in seinen Werken äußert, dargestellt, mit den hervorstechendsten Stellen seiner Geisteswerke belegt, und die Aeußerungen seiner Geisteskräfte in verschiedenartigen Arbeiten, Vortrefflichkeiten oder auch Fehlern aus seinem innern Geistesbau abzuleiten, und in ihrem Zusammenhange darzustellen versucht. Seine Nachahmer, oder auch ihm ähnliche Originalschriftsteller unter den Neuern in kurzen Skizzen parallelisirt und seine wichtigsten Critiker in ältern und neuern Zeiten geprüft und berichtigt. Daß ein Homer, Aeschylus, Sophocles, mehr Seiten einnehmen, als ein Apollonius Rhodius, Lykophron und andre die, wie die schlechten Könige in der Geschichte, nur der Chronologie wegen, mehr genannt als geschildert werden, versteht sich von selbst.

Dieser allgemeinen Idee gemäß liefert der erste Theil der Characteristik, oder der zweite des ganzen Werks, die Characteristik der Dichter und Geschichtschreiber der Griechen: wovon eine Idee von Griechengeist und Griechengeschmack in der Poesie und ihren mannigfaltigen Gattungen.

Der

Der zweite Theil characterisirte die Redner, Philosophen und Critiker dieser Nation und unter Philosophen, vorzüglich nur den Socrates, Plato und Aristoteles, als die Väter der griechischen Weltweisheit, und gäbe in einem gedrängten zusammenhängenden Auszuge die vornehmsten Ideen derselben in der speculativen Philosophie, Moral, Aesthetik und Anthropologie, so viel derselben den Schriftstellern der Neuern Saamen zur Erweiterung des Reichs der Wahrheit entweder geworden sind, oder noch werden können.

Der dritte und vierte Theil der Characteristik leistete, nach dem nämlichen Plan, und mit der nämlichen Darstellungsart, ein gleiches für die Originalschriftsteller der Römer in den darstellenden Künsten.

Der sechste des ganzen Werks enthielte philosophisch-critische Bemerkungen über den innern Bau, die Wortfügung, Klang und ganze eigenthümliche Organisation der griechischen und lateinischen Sprache, mit beständiger Rücksicht auf die Neuern, und vorzüglich auf die spätern Töchter der letztern, unter denselben, und auf die deutsche Sprache — nach  
der



der psychologischen Idee einer Semiotik p) der Sprache, oder Versuchs zu einer möglichen Darstellung der Seele durch die Sprache und zu einer hierauf abweichenden Auflösung alles Metaphorischen der bedeutendsten Wörter, in die ersten Urstoffe des Denkens und Empfindens — eine Idee, die Leibniz vorgeschwebt zu haben scheint, als er in seinem *Nouveaux essais sur l'entendement humain* mit seinem gewöhnlichen Fleiß die Worte nieder schrieb: *les langues sont le meilleur miroir de l'esprit, et une analyse de la signification des mots feroit mieux connoître que toute autre chose les opérations de l'esprit humain.*

Der siebente Theil endlich lieferte als Nachtrag ein philosophisch-critisches Wörterbuch

p) Die Idee einer Semiotik der Sprache muß, wenn sie mit gehörigen Scharfsinn bearbeitet wird, nothwendig ein wichtiger Beitrag zur Entwicklung des menschlichen Geistes werden, so wie sich der W. gegen mich mündlich darüber erklärte, scheint er sie tief genug gefaßt zu haben. Da indessen die Bearbeitung zweier Sprachen nach dieser Idee eine schwürige Sache seyn dürfte, so ist zu wünschen, daß er über diesem Theil am längsten verweile.

der beyden alten Sprachen, als eben so viel Beiträge zur Bezeichnung der Eigenthümlichkeiten der beyden Nationen. Unter die Wörter eines solchen Lexicons, welches wir billig von jeder gebildeten Sprache haben sollten, rechne ich, wie man leicht erachten wird, vorzüglich die in jeder Sprache vorkommenden Unübersetzbaren und Nationalismen derselben — mit jedesmaliger Rücksicht auf Geistesentwicklung und Seelendarstellung. \*)

Das ganze des Werks dürften vielleicht vier Bände befassen. Denn der zweyte und dritte, der vierte und fünfte, der sechste und siebente könnten, immer zwey, Einen Band ausmachen.

\* \* \*

Ich schuldice mich selbst der Kühnheit an, wenn ich hier meinen ganzen Plan, wo es mir freilich im ganzen, hier, dort, an vorgearbeiteten Materien durch andere nicht fehlte, vor mir entwerfen und noch mehr wenn ich denselben hier so öffentlich aufgestellt sehe: aber die Urtheile des

Pu:

\*) Die beiden erstern Theile könnten vielleicht in einen zusammenfließen und das Lexicon der Nationalismen sich der Semiotik anschließen.



Publikums und seiner großen stimmungshabenden Männer sollten sie nicht der Probierstein aller Jünglingsideen seyn, wodurch sie entweder berichtigt, oder — vernichtet würden? für das letzte hätte ich vielleicht schon zu viel und zu tief hinein gearbeitet, in jeder der süßen, wonnenvollen Stunden, die ich seit meinen frühesten Lebensjahren dem stillen Umgange mit den größten Geistern der zwey größten Nationen in der Geschichte, — widmete.

Wäre ich hier Dichter, so würde ich die Muse anflehen, mir zu meinem Werk zu verleihen den Tiefblick in Menschengestalt und Seelenorganisation eines kritischen Johnson, Verfassers der Leben und Charactere der Englischen Dichter, einen Theil der Feinheit des kritischen Spähergeistes eines Heyne, den Polykletischen Geschmack des Verfassers des Laocoon, etwas von der allgemeinen Literaturkenntnis eines Ebert und Eschenburg, und die ächteritische Darstellungsgabe jetzt eines ciceronischattischen Garve, jetzt eines Herder-Longinus.

Aber die Götter hören so selten die Bitten der Sterblichen: und bewilligten noch keinem alles, warum er sie bat: und konnten es, vermöge ihrer Weisheit, vielleicht nie: und am wenigsten als-

dann

dann, wenn ihre Wünsche so viel innern Widerspruch mit sich selbst enthielten, als in diesem meinem Gebet an die Mäusen q).

Frage mich aber jemand: wodurch ich denn das Publikum berechtigt, dergleichen Plan von mir für etwas mehr als Jünglingskühnheit, und Jünglingsentwürfe anzusehen? oder auch wodurch ich, wäre es auch nur auf die entfernteste Art, dasselbe gereizt, einen solchen Plan von mir, — auch nur anzuhören, — und ich könnte ihm nun nichts, — gar nichts — als eine einzige Uebersetzung eines Aeschylischen Trauerspiels, Agamemnon, mit Anmerkungen, welches ich vor anderthalb Jahren in Berlin herausgegeben, — vorzeigen: so verstumme ich freilich, und kann mich nur damit trösten, daß jeder gerechte Richter in dem Publikum denken wird, daß die Kraftäusserungen einer jugendlichen Seele nur Blüthe und nicht Frucht sind.

In Ansehung der Vollendung des ganzen Werks würde ich mir gewis das Homerische

•ψαλλον οψιτεδενον

zum

q) Und ich wünsche dem Verfasser Gesundheit, Ruhe und Geduld.



zum Leitspruch machen: denn ich denke, für das Publicum können junge Leute nie zu viel Hochachtung haben.

Meine bisdahin noch immer unbestimmte Nothmadenlage in der Welt, wo ich wahrhaftig noch nicht weis, ob ich Rürster oder Magister einst seyn soll, und mein Interesse für manches andre Fach der Wissenschaft, laßen mich vor der Hand an keine ununterbrochene Arbeit denken.

2.

Ueber die  
**Lage Schlesiens**  
in  
verschiedenen Zeitpuncten,  
und  
über die Vorzüge  
einer Hauptstadt vor Provinzialstädten.



Eine Vorlesung, in der Schlesiſchen Oekonomiſchen  
Geſellſchaft in Breslau  
gehalten  
von  
**G a r v e.**

Breslau, bey Gottlieb Löwe,

1788.

In Deſſau's u. Magburg's Bücherhandlung 1. Bd. 8. 222  
222  
wird dieſe Schrift ſo angedruckt: Lehrbuch zu einem  
philos. kritiſchen Werke von der Würde des Künſtlers in  
ſchleſiſchen Oekonomiſchen Geſellſchaft, welches durch die  
zu einem philoſ. Geſpräch des Geyſenfeld „vermehrt  
ist.“



# 2082

haben

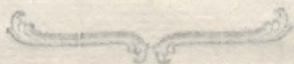
in

verschiedenen Zeitpunkten

und

über die Vorzüge

einer Sprache vor der andern



in der Geschichte der Wissenschaften

in der Geschichte der Wissenschaften

gedenken

1788

2082

Wiedemann, der

1788



Da ich nicht im Stande bin, der Gesellschaft zu nutzen, d. h. zu dem eigentlichen Endzwecke ihrer Verbindung mitzuwirken: so sey es mir erlaubt, wenigstens von Zeit zu Zeit einen Versuch zu machen, ob ich sie unterhalten könne.

Und welchen Gegenstand könnte ich schicklicher dazu wählen, als einige allgemeine Betrachtungen über unser gemeinschaftliches Vaterland, das Eigenthümliche seiner Lage, und die damit verknüpften Vortheile und Unbequemlichkeiten?

Es sind seit einiger Zeit verschiedene Urtheile über die Schlesier in periodischen Schriften gefällt worden. In einem derselben wurden sie mit den





Einwohnern Berlins auf eine Art verglichen, die ihre Eigenliebe beleidigte. Der Unwille, der darüber bey einigen entstand, zog auch die Aufmerksamkeit der andern auf den Gegenstand, welcher die so mißfällige Aeußerung veranlaßt hatte. Jetzt ist beides, der Auffsatz und der Zorn darüber, vergessen: dadurch hat zugleich die Sache selbst ihr augenblickliches Interesse verlohren. Inzdeß, auf die gehörige Weise behandelt, hat sie eines für alle Zeiten, und kann sehr wohl die Aufmerksamkeit reizen, ohne die Leidenschaften in Bewegung zu setzen. Eine Vergleichung zwischen den Provinzen und den Hauptstädten in allen großen Reichen, und zwischen unsrer Provinz und dem Sitze unsrer Regierung insbesondrer; eine Auseinandersetzung der Vortheile, welche dem Menschen durch seinen Wohnort hier oder dort verschafft werden; und die Entwicklung der Ursachen, warum in jeder Lage die Menschen gewisse Vorzüge eigen haben, andrer erlangen: diese Untersuchung kann weder dem Beobachter der Menschen geringfügig scheinen, noch dem praktischen Geschäftsmanne unnütz seyn. Ich will versuchen, einige dahin einschlagende Betrachtungen, der allgemeinen Schilderung Schlesiens und seiner Lage, beizufügen.

Dieses Land hat niemals auf dem großen Schauplatze der Welt, eine eigne und glänzende Rolle gespielt. Eben deswegen hat sich auch die Na-

tion,



tion, welche es bewohnt, nie, weder durch einen ganz eignen Charakter ausgezeichnet, noch durch Thaten, welche in der Geschichte der Welt eine Stelle einnehmen, Ruhm erworben.

Aus den ältesten Zeiten, in denen die Nationen, welche Schriftsteller und Geschichtschreiber hatten, zuerst bis in unsre Gegenden durchgedrungen waren, sind uns in den Denkmälern derselben nur die Namen der Völkerschaften aufbehalten worden, die ohngefähr in diesen Gegenden, wo Schlesien liegt, herumschwärmten oder wohnten, aber ohne daß die Gränzen ihres Gebiets deutlich bestimmt, oder die Unterschiede der Einwohner nach ihrer Abstammung angegeben würden. Von den Lydiern und Obadern, wissen wir nicht viel mehr, als daß sie, vereint mit größern deutschen Nationen, welche den Römern näher wohnten, mit letztern Kriege führten.

Mit dem Ende dieser Kriege, und mit dem Rückzuge der Römer aus den Gegenden an der Donau, verlieren wir das Land, welches jetzt Schlesien heißt, aus dem Gesichte. Sechshundert Jahre darauf sehen wir es wieder; aber wir finden, ohne daß wir wissen wie es zugeht, Namen des Landes und der Einwohner verändert. Die Obaden, Elyrier und Lydier sind in Slezier verwandelt. Die deutschen Völkerschaften sind verschwunden, und Slavonische sind an deren Stelle.

Aber auch diese bleiben in der größten Dunkelheit,



felheit, bis die Missionarien sie aus derselben her-  
vorgehn. Die Einführung der Christlichen Reli-  
gion war zugleich der Zeitpunkt, wo unsre Vor-  
fahren lesen und schreiben lernten. Und früher,  
ehe diese Kunst bey einer Nation eingeführt ist,  
kann man keine historische Urkunden von ihr erwar-  
ten. Die ersten Schritte unsrer politischen Cul-  
tur hängen mit unserm ältesten Religionsunter-  
richte zusammen. Unsre Städte datiren ihren  
Ursprung erst von diesem Zeitraume, und haben  
zum Theil denselben der Erbauung von Kirchen  
und Klöstern zu danken. Die Jahrmärkte, die  
Uranfänge unsers Handels, führen den Namen  
der Heiligen, an deren Festen sie zuerst, bey Ge-  
legenheit der zum Gottesdienste versammelten  
Volksmenge gehalten wurden.

Dies ist demnach der Zeitpunkt, wo Schlesien  
in der Geschichte, als Schlesien, d. h. unter  
diesem Namen, und eingeschlossen ohngefähr in  
diese Gränzen, sichtbar wird, um dann nie wie-  
der zu verschwinden, um nie wieder gänzlich sich  
zu verwandeln.

Beim diesem ersten Auftritte ist es die Provinz  
eines größern slawonischen Reichs, dessen Na-  
men noch bis auf unsre Zeiten fortbauert, obgleich  
seine Macht und sein Umfang sehr ist vermindert  
worden.

Bald darauf folgt eine Periode, wo Schlesien  
eine unabhängige Lage, und ein eignes politisches

Daseyn

§ 12

Daseyn

Daseyn bekömmt. Durch Hülfe eines deutschen  
Kaisers, \*) werden die Nachkommen eines von  
seinen Brüdern vertriebenen Prinzen des polnisch-  
schen Königsstammes, in den Besiz des Landes  
Schlesien gesetzt. Die Fruchtbarkeit dieses Ge-  
schlechts, und die damals bey allen Fürstenfamili-  
en üblichen Theilungen der Länder, zersplitterten  
Schlesien bald in eine Menge kleiner souveräner  
Herrschaften. Die Schicksale und Geschichten dersel-  
ben, sind den Begebenheiten und Geschichten derjeni-  
gen Länder vollkommen ähnlich, die sich mit Schlesi-  
en, wie es in diesem Zeitraume war, in gleichen Um-  
ständen befanden, d. h. eben so wie dieses in viele klei-  
ne unabhängige Staaten vertheilt waren. Diese  
Geschichten bestehen in nichts anders, als in un-  
aufhörlichen Kriegen und Wiederversöhnungen der  
Häupter dieser Staaten, in verübten Ungerechtig-  
keiten und in Handlungen genommener Rache,  
in einem beständigen Tausche und gleichsam Hin-  
und Herwerfen der Städte und Ländereyen von  
einem Fürsten zum andern. Das einzige, was  
diese in der Geschichte der Welt so oft wiederhol-  
ten Scenen, in Schlesien, so wie in dem ganzen  
neuern Europa, unterscheidet, ist das Entstehen  
und Aufblühen einer neuen Macht, — der geist-  
lichen, die anfangs durch die weltliche gegründet  
und begünstigt, in kurzem mit ihr zusammenstieß,  
und eine neue Art von politischen Verhandlungen,  
und eine neue Art von politischen Rechten,

Al 4

\*) Friedrich des ersten.





Rechten, Streitigkeiten und Kriegen veranlaßte. Diejenigen Veränderungen, die aus dieser Periode für uns die denkwürdigsten seyn würden, geschehen im Stillen, und ohne daß die Geschichtsschreiber etwas davon erwähnen. Kein Mensch sagt uns, was die Herzoge von Breslau für ihr Land und ihre Stadt mehr gethan haben, als andre Schlesi'sche Herzoge; welche Zufälle, welche thätige Menschen hier mehr Betriebsamkeit und Reichthum, als an andern Orten Schlesiens hervorgebracht haben. Aber genug, wir sehen diese Stadt über die andern Residenzstädte eben so mächtiger Fürsten emporkachsen, sehen sie dadurch schon ein gewisses Ansehn, selbst bey ihren Landesherren bekommen: und alles, woraus wir diesen Vorzug erklären können, ist ihre Lage in der Mitte des Landes, ihre gleiche Entfernung von jeder Gränze, die sie zum Handel mit allen Nachbarn vorzüglich bequem macht.

Eben so finden wir nur schwache Spuren von den Ursachen, welche den Ackerbau und Kunstfleiß, an diesem Ende von Deutschland und an der Gränze fast noch uncultivirter Völker, so vorzüglich, und selbst über den Grad erhoben, den diese Gegenstände in andern und weit länger policirten Gegenden von Deutschland erreicht hatten. Daß mit der Absonderung Schlesiens von Pohlen, mit der Einführung der deutschen Sprache, und mit der Einwanderung deutscher Colonisten diese Verbesserun-

verbessert und gefördert



besserungen angefangen haben, ist augenscheinlich. Noch jetzt ist von den gemeinen Dorfeinwohnern Schlesiens, (der Classe, bey welcher die Spuren des ehemaligen Zustandes, und die Folgen alter Begebenheiten am längsten sichtbar sind,) derjenige Theil der cultivirteste, welcher am meisten von polnischer und slawonischer Mischung rein, — am reinsten deutsch ist, — ich meine die Gebirgseinwohner.\*)

Griechenland war in den ältesten Zeiten in einem ähnlichen Zustande, als Schlesien in der Periode von der wir reden. Jede ansehnliche Stadt war dort auch die Residenz eines souveränen Fürsten, oder der Mittelpunkt eines Freystaats, der in der Entfernung weniger Meilen einen andern Souverän zum Nachbar hatte. Die Begebenheiten einer solchen Epoche können nicht anders als geringfügig seyn. Die vom alten Griechenlande würden uns gar nicht interessieren, wenn nicht in diesem Lande die wichtigste aller menschlichen Thaten vorgegangen wäre, die erste Erziehung des Mens-

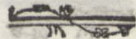
\*) Vielleicht liegt auch eine von den Ursachen des schnellen Aufblühens Schlesiens, in den zahlreichen Ueberresten der edlern Deutschen Stämme, welche den Einfällen der rohen Slawischen Völkerschaften sich in die Gebirge gerettet hatten. Es ist wenigstens bemerkenswürdig, daß da die meisten Namen der Städte und Dörfer im platten Lande, slawischen oder pohlischen Ursprungs sind, man mit dem Eintritt in das Gebirge fast lauter deutsche Benennungen der Orte findet, und daß zugleich die Gegenden, wo diese herrschen, die durch Industrie, Volkszahl und Wohlhabenheit blühendsten sind.





Menschen zur Kenntniß der Natur und der Sittlichkeit, die erste Cultur von Sprache, Wissenschaften und Kunst. Der Glanz, den dieser kleine Fleck des Erdbodens dadurch bekam, daß er in einer allgemeinen Dunkelheit der einzige erleuchtete war, und daß von ihm das Licht über die übrigen Nationen ausgieng, mußte nothwendig auch den Schlachten, Tractaten und Wanderungen seiner Einwohner eine Wichtigkeit für die Nachwelt geben. Dies war nicht Schlesiens Fall. Es nahm nur allmählig Theil an fremder Cultur. Wenn es auch Fortschritte machte: so unterschied es sich doch nicht auf eine Weise, welche die Augen der übrigen Völker auf uns Schlesier gezogen hätte. Unsere Geschichte wurde nicht von Schriftstellern erzählt, die zugleich für alle folgende Zeitalter Lehrer und Muster in der Kunst zu schreiben und Geschichtsbücher abzufassen geworden wären. Also wurden unsere Thorheiten, Tugenden, Laster, unsere politischen Anstalten und Revolutionen, von der übrigen Welt für so unbedeutend gehalten, als sie es an sich waren. Und da die in einem Lande lebenden Menschen fast nur dadurch sich zu einem gewissen stolzen Selbstgefühl erheben, wenn der Staat, dessen Glieder sie sind, eine beträchtliche Rolle unter großen Nationen spielt: so war die Periode in der Schlesiens von seinen eignen Herzogen regiert wurde, nicht dazu gemacht, uns diesen Stolz einzufößen, oder einen bleibenden Eindruck

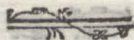
auf



auf den National-Charakter zu machen. Selbst die Menge kleiner Verschiedenheiten, die in unserm unter so viele unabhängige Regierungen vertheilten Vaterlande von District zu District entstanden, verhinderte die Bildung eines allgemeinen National-Charakters. Die Einwohner jeder Gegend Schlesiens bekamen gewisse Eigenheiten: aber eben deswegen konnte sich das Ganze weniger durch große originelle Züge auszeichnen. Der Gang der Dinge folgte auch hier den allgemeinen Gesetzen der Natur. Umgeben von größern Staaten, konnten sich die kleinen Souveräns Schlesiens nicht lange in ihrer Unabhängigkeit erhalten. Sie incorporirten sich nach und nach einem benachbarten mächtigen Königreiche, von dem sie Schutz gegen ihre gegenseitigen Räubereien, Unterstützung bey ihrem Geldmangel, Hülfe gegen unruhige Unterthanen, endlich Sicherheit vor einem andern Nachbar, von welchem sie sich getrennt, und von dem sie sich in Sitten, Rechten und Sprache entfernt hatten, erhalten konnten. Aus den souveränen Herzogen wurden Vasallen der Krone Böhmens. Einige dieser regierenden Familien starben aus: und ihre Länder kamen in den unmittelbaren Besitz der Böhmischn Könige. Von diesem Zeitpuncte an, der in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fällt, wurde also Schlesiens nur das Annexum eines fremden Staats, die Provinz einer Monarchie die außerhalb desselben

ben





ben ihren Sitz hatte. Und in diesem Zustande ist unser Vaterland auch bis auf den heutigen Tag geblieben. Es nahm nur an den Begebenheiten, Streitigkeiten, Unglücksfällen und Kriegen des Hauptlandes, mit dem es vereinigt war, Antheil; es gieng mit diesem von einer herrschenden Familie zur andern über, und bildete seinen Charakter und seine Sitten immer nach Mustern aus, die außer seinen Gränzen sich befanden.

Die Selbstständigkeit und Originalität der Schlesier hätte vielleicht noch mehr durch diese Lage gelitten, wenn nicht die zu gleicher Zeit durch Reichthum angewachsene Macht einiger Städte, und die den Fürsten noch von ihrer ehemaligen Unabhängigkeit übrig gebliebenen Rechte, beyden ein gewisses Gewicht in den Augen ihrer Regenten gegeben und sie berechtigt hätte, auch in wichtigen Rational-Angelegenheiten ein Wort mit Nachdruck zu sprechen.

Deffen ohngeachtet kann man Schlesien mit einer bürgerlichen Privatfamilie vergleichen, welche, ohne viel von sich reden zu machen, ohne durch glänzenden Aufwand, oder durch außerordentliche Producte des Genies die Augen der Welt auf sich zu ziehn, sich in der Stille zugleich bereichert und verfeinert. Der stolze Große geht bey Menschen dieser Art, ohne sie zu bemerken vorüber: aber in dem Innern ihrer Häuser fängt nach und nach an, ein Wohlstand, und auch ein guter



guter Geschmack zu herrschen, der vielleicht jenen Vornehmern fremd ist.

Was eine geraume Zeit den Fortgang dieser Vorzüge noch zurückhielt, waren die Fesseln des Aberglaubens, die so schwer als auf irgend einem Lande auf Schlesien lagen. Das Ansehn des Römischen Hofes war in Schlesien, so wie in allen von dem Sitze dieses geistlichen Oberhauptes entlegenen Ländern vorzüglich groß. Die Geistlichkeit des Landes selbst war im Besiz großer Güter und Vorrechte, und seine Bischöfe waren mehrmalen die Stellvertreter der königlichen Macht. Endlich befestigte die Abneigung der Deutschen gegen die National-Böhmen, der Haß der Schlesier gegen die Huziten als eine politische und wild kriegerische Parthey, die Anhänglichkeit unsrer Vorfahren an alle Religions-Ideen und Mißbräuche, welche von jenen Neuerern zuerst waren bestritten worden. Wir finden in den Schlesischen Annalen Scenen einer so schwärmerischen oder einer so stumpfen Bigotterie, daß wir daraus nothwendig auf den übrigen Grad unsrer Aufklärung in dem nämlichen Zeitalter nachtheilige Schlüsse ziehn müssen.

Doch hundert Jahre darauf war alles verändert. Die Reformation fand hier nicht minder schnellen Eingang als in den Sächsischen Landen. Sie kam, wie an so vielen Orten, ohne Beystand und wider Willen der Landesherren, bloß durch den Beyfall





Beifall der Völker zu Stande. Daß aber diese Stimme des Volks bey uns durchdrang, dazu trug die der Stadt Breslau, und die einigen Schlesiſchen Fürſtenhäuſern noch übrige Macht nicht wenig bey; ſo wie die Duldsamkeit der Biſchöfe, welche gerade in dieſer Periode die Vorſehung Schlefien ſchenkte.

Wie mit der Chriſtlichen Religion, ſo mit der Reformation, empfiengen die Nationen, welche daran Theil nahmen, einen neuen Stoß, welcher ſie antrieb, Kenntniſſe zu erwerben, und Künſte auszuüben. So entfernt auch Religionsmeynungen von den Gegenſtänden weltlicher Wiſſenſchaften zu ſeyn ſcheinen; ſo wenig der Anbau des Verſtandes und die Unterſuchung der Natur der Dinge abzuhängen ſcheint von dem Gottesdienſte der Menſchen: ſo lehrt doch die Geſchichte, daß geſeiſte lichte Ideen, die in jener wichtigſten aller Materien den Menſchen mitgetheilt werden, gleichſam Funken ſind, welche ganze Regionen ihrer übrigen Begriffe erhellten, oder das verborgne Feuer ihres Geistes aufwecken. In dem Jahrshunderte der Reformation ſehen wir Schlefien, und Breslau insbeſondere, ſchnell an Geiſtescultur aufblühen, und am Ende deſſelben einen vorzüglichen Rang unter den gelehrten Provinzen und Städten Deutschlands einnehmen. Unſre Schulen gehörten unter die berühmteſten: und fremde Gelehrte vom erſten Range, welche die Welt an



mehr als einem Orte geſehen haben, wählten ſich Breslau zu dem Sitze ihrer gelehrten Muße. \*)

Dieſe vortrefliche Morgenröthe wurde bald darauf durch die Religionskriege unterbrochen.

Es iſt merkwürdig, daß die Reformation zuerſt ſchnellen Eingang und geringen Widerſtand fand, und dann erſt die ſchwerſten Kämpfe auszuhalten hatte, da ſie ſchon beynahe beſiegt ſchien. Dieſes war in Schlefien insbeſondere der Fall. Der eben vorgehenden Religionsveränderung hatten die Biſchöfe und die katholiſche Geiſtlichkeit ziemlich ruhig zugeſehen. Nachdem der neue Zuſtand der Dinge in einiger Ordnung war, ſiegen ſie an zu verſolgen. Auch die Gemüther der Partheyen ſelbſt trennten und verbitterten ſich nach und nach immer mehr. Und erſt nach hundert Jahren, ſchlug der Haß deſſelben, der ſo lange Zeit im Verborgnen gegohren, und nur durch kurze Aufbräufungen ſich gezeigt hatte, in Deutschland in volle Flammen aus.

Doch war Schlefien ſo glücklich, durch ſeine Lage, ſeine Verfaſſung, und die Fürſprache von Sachſen

\*) Dudith, zuvor Biſchof von Fünfkirchen und Abgeordneter der Ungariſchen Geiſtlichkeit auf dem Tridentiniſchen Concilio, ein Mann, der, wenn man ihn nur aus ſeinen Reden bey dieſer Verſammlung beurtheilt, unter die beſten lateiniſchen Stilisten, und, was noch mehr iſt, unter die beſten Köpfe ſeines Zeitalters gehört, zog nach ſeiner Religionsveränderung nach Breslau, wo er der Hülfsmittel der Gelehrſamkeit und des Umgangs der Gelehrten vorzüglich genießen zu können glaubte.





Sachsen, dem Schicksale der andern Oesterreichischen Länder, die von derselben Parthey waren, im dreyßig jährigen Kriege zu entgehen, und weder alle seine Privilegien, noch seine Religionsfreiheit ganz zu verlieren. Dies war ohne Zweifel die wahre Ursache, warum sich unsre Provinz, unter den übrigen Theilen der österreichischen Monarchie so sehr hervorthat, daß sie zuletzt ein Kleinod in der Krone derselben, und ein Gut wurde, dessen Verlust oder Besitz ein großes Gewicht in die politische Wagschaale legte.

Obgleich aber Schlesiens eine Ausnahme von der Unterdrückung machte, welche Böhmen und Oesterreich nach Ferdinands Siege über den Churfürsten von der Pfalz litt: so ward doch seit dieser Zeit der protestantische Theil unsers Landes unter einem beständigen Druck von der Regierung gehalten. Und dies ist einer der Umstände, welche auf den Charakter und die Bildung der Schlesier einen vorzüglichen Einfluß hatten.

Dadurch wurde auf der einen Seite bey den protestantischen Einwohnern, besonders bey dem Mittelstande, eine größere Anhänglichkeit an ihre Religion hervorgebracht, wodurch zugleich auch ihre Sitten reiner wurden. Auf der andern aber ward auch die freyere Bekämpfung von Irrthümern und Vorurtheilen dadurch verhindert, und die Ergebenheit an alles Gewohnte und Hergebrachte bey den Schlesiern befestigt, weil nur die

Handhafte



Handhafte Beybehaltung des Alten schien eine Schutzwehr gegen aufgedrungne Neuerungen seyn zu können.

Jener Druck wirkte aber noch auf eine verborgnere Weise. Da protestantische Schlesier von den meisten ansehnlichen Civilbedienungen ausgeschlossen waren, und der Soldatenstand noch keine so ehrenvolle Laufbahn und nicht so vielen darbott als jetzt: so war für Leute von guter Familie bey nahe kein Weg im Vaterlande emporzukommen. Die schlesischen Adlichen wanderten also fleißig aus. Die meisten giengen auf Reisen, und von denselben in Dienste der Fürstenhöfe Deutschlands. Fast fand man damals keinen, an welchem nicht Schlesier in Hof- oder Staatsämtern gewesen wären. Dies that die Wirkung, welche Reisen und Glücksritterschaften gemeinlich thun. Viele Menschen verderben dabey, einige werden vorzüglich dadurch ausgebildet. Die Nation im Ganzen aber wird dadurch verhindert einen eignen Charakter zu bekommen. Denn wenn das Vaterland nicht eine Laufbahn für nützliche Thätigkeit eröffnet; wenn in demselben dem Verdienste nicht würdige Belohnungen ausgetheilt werden: so verliert sich auch der Geist des Patriotismus. Jeder nimmt Denkungsart und Sitten von dem Herrn und dem Lande an, welchem er dient und in dessen Dienste er sein Glück macht. Wenn nach erhaltenem Glück oder aus Sehnsucht

ni

B

nach



nach Ruhe; der ausgewanderte Schlesier nach Hause kam, so brachte er die Vorliebe für das Ausländische mit.

Diejenigen von dem Adel und dem angesehenern Mittelstande, welche zu Hause blieben, waren entweder bloß auf Verwaltung ihrer häuslichen Geschäfte, oder auf Subalternstellen eingeschränkt, in welchen ein thätiger Geist nie Nahrung und Ermunterung genug findet.

Der Geist der Regierung, unter welcher wir standen, war steife Förmlichkeit und Weitläufigkeit in den Berathschlagungen, Langsamkeit und Phlegma in der Ausführung. Unser eigener Charakter nahm etwas von diesen Fehlern an. Dies hinderte nicht, daß nicht auf dem Lande unsre Aecker sehr gut angebauet wurden, und in den Städten Handwerker und Kaufleute betriebsam waren.

Aber sehr contrastirte doch mit dem in Schlessien unter der Oesterreichischen Regierung herrschenden Geiste, der militärische Geist, den die Brandenburgische Nation und ihre Truppen bey der Eroberung mit in unser Land brachten. Es ist dem militärischen Charakter eigen, daß er alles, was ihm nicht ähnlich ist, was nicht rasch und schnell und direct ist, für einfältig hält. Die etwas langsamern, bescheidnern, zuweilen umständlichen, zuweilen bloßen Schlessier, kamen also bey ihren neuen Gästen, die bald ihre Mitbürger wurden,

in den Verdacht, auch an Verstand und Selbsteskräften unter ihnen zu seyn. Dazu kam, daß letztere sich anfangs als Sieger, uns als Eroberte betrachteten, und uns etwas den Stolz jenes Vorzugs fühlen ließen, so wie wir noch etwas von dem Mißtrauen hatten, welches eine neue Regierung natürlicherweise erregt.

Diese Zeiten sind, dem Himmel sey Dank, vorbey. Schlessien ist dem Preussischen Staatskörper so völlig einverleibt; und übrigens ist zwischen den Grundsätzen und Hülfsmitteln der Erziehung in dieser und in allen übrigen Provinzen des Königreichs eine so große Aehnlichkeit, die Mittheilung der Kenntnisse durch Schriften und durch Umgang, geschieht von einem Theil von Deutschland zum andern, noch mehr von einem Theile der Brandenburgischen Staaten zum andern, so leicht und so mannigfaltig; Heyrathen und Beförderungen haben die Familien, die Städte und das Land von Schlessien mit den andern Provinzen der Monarchie, so vielfach verknüpft: daß nun fast kein National-Unterschied zwischen den Einwohnern des erstern und der letztern übrig bleibt; und daß, wenn anders hierüber geurtheilt wird, dieß gemeinlich nur die Folge leichter Beobachtungen ist, welche die individuellen Unterschiede von Personen, die etwan aus dem einen und dem andern Lande herkommen, mit National-Charakteren verwechseln.

Wir Schlessier sind etwas mehr soldatisch geworden.





worden. Unser Adel findet sich durch die Uniform geehrt. Die Brandenburger und Pommern haben dafür ihren alten militärischen Charakter, durch feinere Sitten und mehrere Kenntnisse etwas gemildert. Wir sind nunmehr Kinder einer Familie, die auf gleiche Weise erzogen, zu gleichen Verrichtungen gewöhnt, durch dasselbe Beispiel eines großen Königs aufgemuntert, sich alle einander als Gleiche betrachten können, und nur durch die zufälligen Vorzüge des Glücks oder der angeborenen Fähigkeiten von einander zu unterscheiden sind, Vorzüge, die bald in dieser bald in jener Provinz einer größern Anzahl von Menschen zu Theile werden.

Nur Ein Abstand ist übrig geblieben, der aber nicht uns Schlesier in Absicht der Brandenburger, oder uns Breslauer in Absicht der Berliner allein eigen ist, sondern der sich in allen großen Reichen zwischen den Hauptstädten und den Provinzen findet.

Man weiß, wie hoch der Pariser sich diesen Vorzug anrechnet, und wie geneigt er ist zu verachten, was aus einer Provinzialstadt ankommt. Cicero, ob er gleich selbst aus einer kleinen Stadt gebürtig war, glaubte doch die Urbanität, die Feinheit des Geschmacks in der Sprache, im Umgange, in den Sitten, Rom allein zueignen zu müssen. London macht nicht geringere Ansprüche gegen die andern Städte Englands: und wie weit



der Engländer seine Vorurtheile gegen die Schotten treibt, ist bekannt.

Ist dann aber dieser Vorzug der Hauptstadt vor den Provinzen, in Absicht des Geistes und der Bildung ihrer Einwohner, gegründet oder nicht? oder ist er bloß Vorurtheil?

Man muß hiebei vielerley unterscheiden. Kein vernünftiger Mensch in irgend einer Nation ist so thöricht gewesen zu glauben, daß nur auf dem Flecke des Landes, welcher von den Mauern der Hauptstadt umschlossen wird, kluge Leute geboren werden können.

Diesen Unterschied unter den Menschen kann nichts als das Clima, oder die Regierungsform, oder auch eine lange Trennung der Geschlechter und Racen, hervorbringen.

Aber wie kann es in dem Bezirke desselben Reichs große Abänderungen des Himmelsstriches geben? — Die Regierungsform in Provinzen, die zu einem gemeinen Staatskörper gehören, ist augenscheinlich dieselbe; \*) und die Vermischung

B 3

\*) Die Unterschiede in den Provinzial- und Local-Recht, und gewisse Abänderungen in der Vertheilung der Departements, wodurch sich vielleicht eine Provinz von der andern unterscheidet, können auf den Charakter ihrer respectiven Einwohner, keinen so großen Einfluß haben, daß sie nicht durch die allgemeine und gleichförmige Wirkung, welche die Constitution des ganzen Staats, der Geist der Regierung und des Monarchen, auf alle Theile des Reichs ohne Unterschied äußert, überwogen werden sollten.





der Einwohner durch Heyrathen, Reisen und Umgang ist unendlich groß.

Auch ist dies so wenig die Meynung der stolzeſten Hauptſtädter, daß, obgleich Paris, von je dem Franzosen, für den Mittelpunkt des Wiſſes, der Wiſſenſchaften und aller Vorzüge des menſchlichen Lebens gehalten wird, die gebornen Pariſer demohingeachtet nicht nur nichts mehr gelten, als die, welche aus Burgund oder Langvedoch herſtammen, ſondern auch noch durch einen Beynamen, der eben nicht ehrenvoll iſt, bezeichnet werden. Man nennt ſie *Badauds*, welches ohngefähr ſo viel bedeutet, als Gaſſer, — Leute, die müſſig herumgehn, und das Maul aufſperren.

Um zu wiſſen, auf welche Weiſe jezo die Volksmenge unſrer großen Städte entſteht und zuſammengeſetzt iſt, darf man nur in der erſten der beſten zahlreichen Geſellſchaft, der man in einer dieſer Städte bewohnt, die Reihe herumfragen, wie viele von den Gäſten an Ort und Stelle geböhren ſind. Aus mehrern Nachforſchungen der Art wird man finden, daß der größte Theil des jezt lebenden Berlins, — des jezt lebenden Breslaus, beſonders in den mittlern und höhern Ständen, — alſo auch in denen, welche einem Orte durch ihren Ruf, durch die Werke ihres Genies, durch die Reize ihres Umgangs, das meiſte Anſehn geſetzt, — aus andern Städten und Provinzen hergekommen ſind. Unter der menſchlichen Geſellſchaft wie



wie in der körperlichen Natur, iſt alles im beſtändigen Kreislaufe. Unaufhörliche Abänderungen und Verſetzungen gehn in den Gliedern derſelben vor. Was getrennt war, wird vereinigt; was vereinigt war, wird getrennt. Alles iſt in Bewegung. Auf dieſe Weiſe beſteht die Welt: und dadurch cultivirt ſich eine Nation.

Hier kommen wir nun auf den wahren und unſtreitigen Vorzug der Hauptſtädte. Sie ziehen eine größere Anzahl fähiger, und in ihren verſchiednen Fächern vorzüglicher Leute aus allen Gegenden an ſich. Das, was auf einem andern Boden gewachſen und erzogen ward, wird dort gleichſam zu Märkte gebracht, zur Schau ausgeſtellt, und zum Genuße dargeboten.

Erſtlich, wo der Sitz der Regierung iſt, da verſammeln die Geſchäfte eine Menge Perſonen vom erſten Range, und zugleich von einer vorzüglichen Welt: Erfahrung. Dieſe ſind es, welche den Ton der geſellſchaftlichen Unterhaltung an geben. Die Gegenſtände, womit ſich dieſe Claſſe hier vorzüglich beſchäftiget, ſind entweder Angelegenheiten der Politik, oder Begebenheiten des Hofes. Jene ſind wirklich wichtiger, dieſe ſcheinen wichtiger zu ſeyn, als der Gegenſtand, womit ſich die vornehme Welt in kleinern Städten unterhält. Die Anekdoten von regierenden Häuptern und ihrer Verwandten, haben wegen des Einflusses, den dieſe Perſonen auf das Wohl des





ganzen Staats haben, für die Neugierde eines jeden etwas Anziehendes. Der, welcher viele solcher Geschichten weiß, scheint bloß deswegen ein besserer Gesellschafter und ein einsichtsvollerer Mann zu seyn.

Dieser Umstand, daß die Hauptstadt der Mittelpunkt des Staats, und der Sitz der Regierung ist, macht zum zweyten, daß die jungen Leute von vorzüglichen Talenten aus allen Provinzen dorthin gehen, ihr Glück zu suchen: weil sie hoffen, hier als auf einem größern Theater sich zeigen, und an der Quelle der Beförderungen eher zu Aemtern gelangen zu können. Der fähige und sich seiner Kenntniß bewußte Jüngling aus der Provinz, wird leicht gereizt, sein Vaterland zu verlassen, da seine Eitelkeit ihm schmeichelt, daß er in der Hauptstadt mehr glänzen oder höher emporsteigen werde. Der unfähige, oder der seine Mittelmäßigkeit fürchtet, kehrt gewiß, wenn die Zeit seiner Studien zu Ende ist, zu den Seinigen zurück, wo er Freunde und Gönner zu finden hofft, die ihm forthelfen werden. Dies ist ein zweyter Grund, warum man in den Hauptstädten vorzüglich geschickte Leute antrifft: weil sie dort aus allen Gegenden des Landes, um ihr Glück zu suchen, zusammen kommen.

Sind an einem Orte einmal eine große Anzahl begüterter Menschen, die das Vergnügen lieben, und einige Kenntnisse und Geschmack haben, be-

sammen:



sammen: so sind Künstler und Gelehrten nicht weit, die sich anbieten, sie zu unterhalten, und zu unterrichten. — Und diese Künstler und Gelehrten werden hinwiederum von jenen Weltleuten abgeschliffen, und in Absicht der Sitten und des Geschmacks völliger ausgebildet.

Die erstaunliche Menge von Hülfsmitteln zu allen Gattungen der Gelehrsamkeit und Kunst, die in den Städten von London und Paris durch Jahrhunderte aufgehäuft worden, muß nothwendig ein neuer Bewegungsgrund werden, in jeder Profession diejenigen, die schon beträchtliche Fortschritte gemacht haben, und gern zur Vollkommenheit gelangen wollen, hinzuziehn. Berlin kann in Absicht des Reichthums der Hülfsmittel, und der Mannigfaltigkeit der Anstalten zu Beförderung nützlicher Kenntnisse und Geschicklichkeiten, mit jeder Stadt Deutschlands wetteifern. Kein Wunder also, daß dort mehrere Menschen sich versammeln, um zu lernen, und die, welche da leben und die Gelegenheit nutzen, wirklich viel lernen.

Ein andrer Umstand kommt hinzu, dessen Einfluß weniger in die Augen fällt, aber gewiß wichtig ist. „Honos alit artes“ ist gewiß ein alter Satz, der bis ans Ende der Welt wahr seyn wird. Künstler und Gelehrte sind ein ehrgeiziges Geschlecht. So wie gewisse Pflanzen nur im Sonnenschein aufblühen, entwickeln sie ihre Talente nur da, wo sie hervorgezogen, und denen, die am Range

B 5

über





über sie sind, im Umgange, des ihnen zugestanden  
nen Verdienstes wegen gleich geschätzt werden.  
Dies geschieht aber in den Hauptstädten am meis-  
ten, und um desto mehr je größer sie sind. In  
allen kleinen Orten wird immer die Geburt, der  
Titel, das Amtsansehn, mit einem Wort der  
Rang, über alles, auch im gesellschaftlichen Leben  
gelten. In einer großen Residenzstadt sind der  
Vornehmen und mit Titeln versehenen Leute so vie-  
le, und es ist für die Vornehmen so gewöhnlich  
noch Vornehmere zu sehn: daß dieser Vorzug wohl  
wenig etwas weniger geschätzt wird. Dafür ist  
jedermann begierig nach Vergnügen und Zeitver-  
treib. Und wer also die Fürsten und die Großen  
nur unterhält, vergnügt, oder unterrichtet, wer  
ihnen gefällt, den halten sie auch ihrer Gesellschaft  
nicht unwürdig. — Diese Verbindung der gros-  
sen und der gelehrten Welt giebt der erstern mehr  
Gelegenheit, zu gründlichen Kenntnissen zu gelang-  
en, der letztern mehr Gelegenheit, ihre Sitten fei-  
ner auszubilden, als beide in Provinzialstädten  
haben können. Beide werden also in ihrer Art in  
den Residenzstädten vollkommener. —  
Indessen, man muß diese Sache nicht bloß von  
der Seite betrachten, von welcher sie glänzt, und  
den Leidenschaften der Menschen schmeichelt. Eben  
dieser Hang, Künste und Wissenschaften den Gros-  
ßen angenehm zu machen, — bloß dadurch Gunst  
und Ehre bey der Welt zu ersangen, — dieser

Hang,



Hang, welcher den Künstlern und schönen Geistern  
in den Hauptstädten eigen zu seyn pflegt, verbun-  
den mit der größern Zerstreuung, in der sie leben,  
macht oft, daß die Wissenschaften dort seichter,  
frivoler und ungründlicher werden. Ein guter  
Kopf in einer Provinzialstadt, ist zuweilen wie  
eine in einem einsamen Thal ausblühende Rose.  
Ihr Geruch erfreut vielleicht lange Zeit niemans-  
den, aber sie wird auch von niemanden vorzeitig  
gepflückt. Sie blühet ruhig für sich auf, gehet  
durch alle Entwicklungen ihrer Natur ungestört  
fort, und gelangt also zu der vollkommensten Rei-  
fe, deren ihre Natur fähig ist.

In der That ist es in mancher Absicht dem Man-  
ne von Fähigkeiten sehr nützlich, wenn er in der  
Stille, ohne viel Aufsehn zu machen, seine Tas-  
tungen ausbildet. Nicht nur wird sein Cha-  
rakter dadurch oft bescheidner, gefester, zur Aus-  
führung nützlicher Werke geschickter: sondern auch  
seine Kenntnisse werden reifer. Wer sich mit dem,  
was er gelernt, gesehen, gelesen, erfunden hat,  
auf der Stelle Ehre erwerben will; wer immer  
Gelegenheit hat, alles das zur Schau auszufel-  
len, was er von guten Eigenschaften erworben,  
oder von gemeinnützigen Arbeiten unternommen  
hat: der wird oft dadurch von dem weitem Fort-  
gange in Kunst, in Wissenschaft, in Tugend, —  
oder an der gründlichen Ausarbeitung seines  
Werks verhindert.

Uebrigens





Uebrigens ist so viel unstreitig wahr, daß in jeder der großen Stadt gleichsam viele Städte sind. Die Classen ihrer Einwohner sind oft von einander weiter unterschieden, als die Einwohner einer Stadt von den Einwohnern einer andern. Will man zwischen den letztern Vergleichen anstellen, so muß man, um deutlich zu seyn, zuvor erst bestimmen, von welchen Ständen in beyden Städten man redet.

Aller der Unterschiede ungeachtet, die ich oben in der Lage der Residenzbürger und der Einwohner der Provinzialstädte angegeben habe, ist doch gewiß in der eigentlich guten Gesellschaft beyder, d. h. unter den Classen der Wohlerzogenen und Angesehenen, ein so geringer Abstand, daß kaum jemand, der, in welchem Winkel des Königreichs es auch sey, in diese Gesellschaft aufgenommen zu werden das Glück hat, von dem Orte und seinen Einwohnern nachtheilig urtheilen wird.

Weit entfernt also, daß zwischen Gliedern desselben Staats eine Rivalität fortbauern sollte, welche nur denjenigen zuseht, die ein entgegengesetztes Interesse haben. Jeder nütze die Vortheile seiner Lage, und gestehe dem andern Orte die seinen zu. Der Einwohner von Schlessien bebaue sein fruchtbares Land, verarbeite oder verführe seine mannichfaltigen Producte, — und schon diese Geschäfte, wenn sie mit Verstand und Success getrieben werden, sind ein Beweis von dem Geiste einer



einer Nation, und eine Quelle der Ehre für dieselbe. Auch dem Künstler, auch dem Gelehrten, wenn die Natur ihm ihre Gaben nicht versagt und das Glück ihn nicht bey seiner ersten Erziehung verwahrloset hat, wird hier weder der Gelegenheit noch der Aufmunterung gänzlich entbehren, sich in seiner Sphäre hervorzu thun. Viele Männer sind von uns in die Residenzstadt gerufen worden, um Kenntnisse und Kunstfertigkeiten, die sie hier erworben hatten, dort zu zeigen, und zum allgemeinen Nutzen anzuwenden.

Das stille Verdienst ist das Eigenthum der Provinzen. Das glänzende ist der Vorzug der Hauptstadt. Und können die erstern mit dieser Theilung nicht sehr wohl zufrieden seyn?





## Gedanken

über

den Einfluß

der Musik

auf

die Bildung eines Volks,

und

über deren Einführung in den Schulen

der Königl. Dänischen Staaten,

von

J. A. P. Schulz,

Königl. Capellmeister.

---

 Zum Besten einer armen Wittwe.
 

---

Kopenhagen 1790.

Bey Christian Gottlob Proße.







Daß die Musik, wenn solche zweckmäßig ausgeübt und angewandt wird, die Sitten mildern, die Empfindung veredeln, Freude und Geselligkeit unter das Volk verbreiten, und überhaupt auf die Bildung des moralischen Charakters großen Einfluß haben können, kann nur von denen bezweifelt werden, die keine Gelegenheit gehabt haben, über das Wesen und die Wirkungen dieser Kunst Betrachtungen anzustellen, oder von solchen, bey welchen es überhaupt noch nicht ausgemacht ist, daß die Cultur einer Nation ihre Glückseligkeit befördert.

Die Musik wirkt auf den reizbarsten Theil des Menschen, auf seine Sinnlichkeit, deren Leitung doch eine der ersten Zwecke der zur Bildung eines Volks anzuwendenden Mittel ist. Aufklärung des Verstandes allein wirkt dar-



auf oft nur langsam, oft nur schwach, oft gar nicht; die Musik hingegen allezeit, und oft so gewaltsam, daß sie zu unbegreiflichen Thaten entflammt. Nur ein Beispiel: Der Soldat, der von der Ehre, fürs Vaterland zu sterben, unterrichtet ist, geht darum vielleicht nicht weniger verzagt in die Schlacht; bey dem Schalle einer lauten Kriegesmusik hingegen geht er, auch ohne diesen Unterricht, dem Tode beherzt entgegen. Das Zeugniß eines jungen aber versuchten Heerführers, dessen Namen hier zu nennen Präleren seyn würde, nemlich, daß die Ermunterung zum Singen das wirksamste Hülfsmittel ist, dem Soldaten die Beschwerlichkeit eines forcirten Marsches nicht empfinden zu lassen, giebt dem Vorhergesagten völlig Gewicht. Man kann leicht denken, wie sehr die Wirkung des Gesanges bey einer Armee noch erhöht werden müßte, wenn bey jeder solchen und anderen Veranlassungen zweckmäßige Kriegs- und Soldatenlieder gesungen würden.

In den Provinzen Dännemarks, und hauptsächlich unter dem Landvolke, weiß man noch wenig oder nichts von Musik. So gar der allgemeine Choralgesang in den Kirchen ist

noch

noch ein rohes Geschrey ohne reine Intonation und Zusammenstimmung. Wenn ein Volk gegen die Vergnügungen des edelsten Sinnes des Menschen, das Gehör, noch in dem Grade gleichgültig ist, das schreyen und singen, falsch und rein, ihm einerley sind, — doch, das ist unter Europäern nicht möglich; sondern, wenn ein Volk die Musik nur dem Namen nach, oder höchstens nur die unterste Stufe ihrer Zauberkräft kennt, und von dem Eindrucke, den sie auf seine Gefühle machen müßte, keine weitere Erfahrung hat, als den sein rohes Geschrey oder falsch gespielte lärmende Instrumente darauf hervorbringen, so kann man annehmen, daß die sittliche Bildung bey diesem Volke noch keine bedeutenden Fortschritte gemacht habe; wenigstens sind ihm viele der angenehmsten Gefühle, die den Genuß des Lebens erhöhen, noch unbekannt, und es fehlt ihm daher ein großer Theil seiner Glückseligkeit. Man mache ihn aber stufenweise mit den höheren Kräften der Musik bekannt, und zwar nur mit solchen, die seiner Fassungskraft und seinen Gefühlen immer angemessen bleiben, und die vornemlich die Beförderung seines sittlichen Vergnügens zum Augenmerk haben: man verschaffe



ihn den öfteren Genuß derselben in so manchen Fällen seines Lebens; und es ist nicht zu zweifeln, daß in eben dem Grade, worin sein Gehör sich bildet und für die höheren Kräfte dieser wohlthätigen Kunst empfänglich gemacht wird, auch Gefühle für Schönheit in ihm erweckt werden, deren Einfluß auf die Sitten, auf alle häusliche und gesellige Freuden, auf seinen Muth und seine Denkungsart, auf Versüßung der Arbeit und Erleichterung jeder Last und Leiden, auf den Genuß und die Glückseligkeit seines Lebens, unwidersprechlich ist.

Wie aber kann die Musik unter ein Volk bekannt und allgemein gemacht werden? Durch die Schulen. Mit dem Schul-Unterrichte muß zugleich der Unterricht in der Musik verbunden werden. Da aber die bisherigen Schulhalter selbst nicht musikalisch sind, wenigstens nicht verbunden sind, es zu seyn, so müßten sie von nun an dazu verbunden seyn; und demnach müßte der Anfang damit gemacht werden, Schulhalter zu erziehen, die zugleich musikalisch wären. Ich setze voraus, daß die Schulverbesserung in den dänischen Staaten für nothwendig geachtet, und zu einem Haupt-Schul-

Seminario, worin Schulhalter für das Volk gebildet werden sollen, Anstalt getroffen würde. In diesem Seminario müßte nun auch ein, oder nach Beschaffenheit der Umstände, mehr musikalische Lehrstühle errichtet seyn, wonach einer zu diesem Endzwecke ausgearbeiteten, gründlichen und leichtesten Methode die Elemente der praktischen Musik, der reine Volksgesang, und die wesentlichsten Handgriffe zur Erlernung etlicher vorzüglicher Instrumente, gelehrt würden, und zu deren Anführung und praktischer Ausübung jedweder, der dem Schulhalterstande sich widmet, eben so wol, als zu jeder andern ihm erforderlichen Wissenschaft oder Kenntniß, angehalten werden müßte. Glücklicherweise für dieses Erfoderniß würde solches keinen Zwang kosten, da die Musik schon an und für sich selbst so anlockend ist. Sie würde dem Zöglinge des Seminarii, so bald er über seine künftige Bestimmung nachdächte, so reizende Aussichten für die Zufriedenheit und das Glück seines stillen häuslichen Lebens, zumal auf dem Lande, eröffnen, daß ihre Erlernung ihm sehr wichtig und erwünscht, und für seine Bestimmung unentbehrlich werden würde. Und wie leicht würde der musika-



lische Unterricht auf dem Seminario sich mit den übrigen Lectionen vereinigen lassen, da die Absicht dabey nicht ist, noch seyn kann und darf, den Seminaristen zum Virtuosen, sondern, was für ihn wichtiger ist, ihn zum Lehrer zu bilden, der, um das zu seyn, freylich richtige Elementarkenntnisse der Kunst inne haben muß, aber außerdem nur wenig eigne mechanische Fertigkeit bedarf, um seine Zöglinge auf den rechten Weg zu bringen; der mit diesem Wenigen Viel ausrichten kann; und der zu seiner eignen Satisfaction für sich allein dieses Wenige noch immer höher bringen kann. Er braucht, als Schulhalter, so wenig ein vollkommener Musikus, als vollkommener Theolog, Physikus, Ethiker zu seyn, ob er gleich so viel gründliche Kenntnisse der reinen Gottesverehrung, der Naturkörper, der Moral u. s. w. haben muß, als er für die Aufklärung seiner Schüler braucht, und um ihnen den graden und richtigen Weg zur allenfalls höhern Kenntniß und Fertigkeit zu führen, als Er wegen der Vielheit seiner Kenntnisse nicht in allen einzelnen Fächern hat erreichen können, noch sollen.

Dem

Demnach würde der Seminarist in Absicht der Musik bloß zu lernen haben:

1) Die Elemente der Musik; Noten, und was dazu gehört;

2) rein und richtig intoniren und singen, ohne Rücksicht auf Fertigkeitsübungen seiner Kehle, die ihm höchstens nur bis auf einen gewissen geringen Grad nöthig sind;

3) einen Choral nach dem verordneten Choralbuche richtig zu spielen, um allenfalls ihn auch auf der Orgel spielen zu können. Was bedarf man eigentlich mehr auf Orgeln? Alles, was nicht simpler Choral ist, wird auf der Orgel leicht zu musikalischer Gaukeley, die anheuliger Stäre die Andacht stört, und die Aufmerksamkeit von Gott und der Religion ab-, und auf die luxuriösen Künsteleyen eines sogenannten Orgelspielers zieht. Nicht zur Ohrenbelustigung, sondern zur Begleitung des erhabenen einfachen Choralgesanges ist die Orgel geschaffen, um eine ganze singende Gemeinde beysammen und im Tone zu erhalten, und durch ihr majestätisches, volles, harmonisches, he-

A 5

liges



liges Tönen die Empfindungen der Andacht und der Religion zu erhöhen. Diese Kraft liegt in dem Instrumente selbst, und es gehört wenig Kunst und Fertigkeit dazu, um darauf einen simplen Choral zu spielen \*);

4) würden dem Seminaristen von einigen andern musikalischen Instrumenten die elementarischen Handgriffe zur Erlernung derselben bekannt gemacht werden, damit er seinen künftigen

\*) Mancher Organistendienst könnte alsdann dem Schulhalterdienste zugegeben, und dieser dadurch verbessert werden. Die Kirche braucht den Organisten insgemein nur einen einzigen Tag in der Woche; daher ist er auch meistens nur schlecht und armfelig salarirt. So klein aber auch das Gehalt sey, würde es dennoch für den Schulhalter, der seinen Dienst mit versähe, eine ansehnliche Zulage werden. Eben das gilt auch von den Cantor- oder Vorkänger- und Küster-Diensten. Die Hoffnung, alle diese Dienste vielleicht einst vereint zu erhalten, würde die Seminaristen um desto mehr zur Erlernung der Musik ermuntern.

tigen Jünglingen, die dazu Lust und Anlage bezeigen, darauf Anweisung geben könne \*);

5) und

\*) Ueberhaupt würde es auf dem Seminario auch vielleicht dahin zu bringen seyn, daß es zugleich eine Pflanzschule von nationaler Kunstlern würde, die sich blos der Musik widmen. Fast alle Musici der Residenzstadt, selbst die bey den Regimenten angestellten Hoboisten, sind Ausländer. Warum? weil die Dänen sich nicht auf Musik legen: und warum legen sie sich nicht auf Musik? nicht weil es ihnen an Genie fehlt, sondern an Gelegenheit, es zu entwickeln. Die Capelle des Königs ist das einzige gute Musickcorps im Lande; aber es besteht zur Zeit noch fast aus lauter Ausländern: diese informiren nur privatim gegen gute Bezahlung, und ihre Scholaren sind entweder reiche Particuliers, bey denen die Musik eine Nebensache ist, oder Esclaven für Rechnung des Königs, die einst bey der Capelle selbst angestellt werden sollen. — Aus diesem Seminario würde endlich auch die Kirchenmusik hervortreten, die so sehr gewünscht wird, aber nicht entsteht, weil aus Nichts Nichts wird.



5) und hauptsächlich würde auf dem Seminario die zweckmäßige Anwendung der Musik ein Hauptartikel für den künftigen Schulhalter werden. Musik zur Unzeit bringe verkehrte Wirkungen hervor, und verursacht wenigstens schädlichen Zeitverlust. Musik, die weder durch ihre Veranlassung, noch durch ihren Inhalt den geringsten Bezug auf uns selbst hat, kann wol, je nachdem sie beschaffen ist, mehr oder weniger unterhalten, aber auch leicht Langeweile machen, und ist daher, wenn sie zu bessern Zwecken wirksam seyn soll, nur mit Maasse und Vorsicht zu gebrauchen. Aber Musik, deren Veranlassung wir selbst sind, und deren Inhalt directen Bezug hat auf uns selbst, auf unsern Stand, auf unsre Empfindungen, auf unsre häusliche so wol, als allgemeine Freuden und Leiden, die, indem sie mächtig auf unsre Sinnlichkeit wirkt, uns ermuntert, uns tröstet, unsre Herzen erhebt, nur diese Musik, und vorzüglich die heilige, diese Tochter des Himmels, die, indem sie unsre edelsten Gefühle erregt, unwiderstehlich Bildung des Herzens und Moralität des Characters bereitet und befördert, nur solche Musik, zur rechten Zeit, und mit Benutzung aller sich darbieten-

tenden Veranlassungen, ist im Stande, alle die guten Wirkungen in so hohem Grade hervor zu bringen, als oben gedacht worden, und so mächtig auf die Bildung des Volks mitzuwirken. Wie aber Musik für das Volk an und für sich selbst beschaffen seyn, auf welche Weise sie ausgeführt werden müste, und welche Veranlassungen dabei zu benutzen oder zu schaffen wären, um diesen großen und gesegneten Endzweck am leichtesten und am sichersten zu erhalten; über diesen wichtigsten Theil der wohlthätigsten aller Künste ist meines Wissens noch wenig nachgedacht und geschrieben, und darüber könnte und müste eine treffliche Anleitung zu schreiben möglich seyn, die für ein solches Seminario von der heilsamsten Nothwendigkeit, und wenn sie genau befolgt würde, von dem größten und ausgebreitetsten Nutzen seyn würde.

Solche im Seminario gebildete und musikalische Schulhalter, im Lande vertheilt, würden nun, außer den der Aufklärung ihrer Zöglinge gewidmeten Stunden, etliche derselben mehr oder weniger auf einen generalen Unterricht in den Elementen der Musik verwenden, und daneben ihren Schülern, männlichen und



und weiblichen Geschlechts, den Choralgesang rein und anständig, und mit der Zeit vielstimmig singen lehren. Diejenigen unter den Schülern, deren Stimme sich vor den übrigen auszeichnete, würden nach und nach zur Erlernung anständiger, gesellschaftlicher, munterer und leichter Volkslieder und Rundgesänge aufgemuntert werden, die zweckmäßig gedichtet und componirt seyn müßten. Andre, die zur Erlernung dieses oder jenen Instruments vorzügliche Lust und Anlage bezeugten, würden von dem Schulhalter auch hiezu den nöthigen Unterricht erhalten können \*); denn, wenn gleich

keine eigne Fertigkeit sich nicht weit erstrecken sollte, so ist mit Hülfe des Elementarwerks sein Unterricht gründlich und richtig; und mehr bedarf ein solcher Lehrling nicht, um bald bedeutende Fortschritte zu machen. Auf solche Weise würde nach und nach ein ganzes Musikchor besetzt werden können. Welche Freude, welcher Genuß für den Lehrer selbst! Endlich würde er die Anweisungen zur zweckmäßigsten Ruhanwendung der Musik beständig vor Augen haben; denn darauf käme Alles an. Und so würde er sich im Stande gesetzt sehen, mit Beyhülfe der die Aufklärung des Geistes befördernden Mittel, durch die Musik die rauhesten Herzen umzubilden, und selbst unter der

rohe-

\*) Und was vielleicht sonderbar klingen wird, aber doch wahr ist: meistens von ihm besser, als von einem Virtuosen. Dieser ist insgemein wenig geschickt, die Anfänge gründlich seiner Kunst zu lehren, weil er darüber weit hinaus ist, und es unter sich hält, sich damit wieder abzugeben. Er hat daher lieber mit solchen Schülern zu thun, die darin von andern schon längst unterrichtet sind, und nur bloß die Feinheiten der Ausübung, oder größere Fertigkeiten, von ihm erlernen wollen. Ganz anders der Schul-

Lehrer.

Lehrer, dessen Hauptbeschäftigung und Bestimmung es ist, seinen Schülern von allen Wissenschaften die ersten Elementarkenntnisse zu verdeutlichen. Dieser findet eben darin seine größte Befriedigung, daß er sie methodisch und gründlich von der allerersten Stufe der Erkenntniß an, bis zu einem gewissen Punkt, leitet, von dem sie sich nachher theils durch eigne Ausbildung, theils durch Hülfe Anderer, weiter erheben können.



rohesten Volksklasse Menschheit, gute Sitten, und Freude und Segen um sich her zu verbreiten, und seinen Stand beneidenswerth, und Gott und Menschen angenehm zu machen.

Welcher Segen würde dem Staate aus der Errichtung solcher Seminarien, und der daraus entstehenden Land- und Bürgerschulen erwachsen! Die Glückseligkeit eines ganzen Volkes in allen seinen künftigen Generationen hängt zum Theil davon ab! Großer Gedanke, ein Mitwirkler der Glückseligkeit so vieler Tausenden geworden zu seyn! Wie schwindet doch dagegen — Doch ich enthalte mich, alles zu sagen, was sich hier sagen ließe. Aber traurig ist es zu sehen, wie die Musik, dieses göttliche Geschenk des Himmels, diese Kunst, die so vieles über das menschliche Herz vermag, und die wirklich bey den Griechen Sittenbilderin war, in unsern aufgeklärten Zeiten zu einer faden, ohnmächtigen, mit Alfanzereyen behangenen, Ländelsuppe herabgewürdigt worden ist! Und möchte sie doch! wenn nur nicht ihr höherer Zweck zugleich so ganz aus den Augen gesetzt würde! — Ich breche ab, um noch zum Schluß einiger unentbehrlichen Werke

zu erwähnen, deren Ausarbeitung für ein solches Seminarium zu wünschen wäre:

1) Ein Elementarwerk der praktischen Musik, ganz auf dem vorhabenden Endzwecke gerichtet, nach welchem in dem Seminario, und hernach in allen Schulen die Musik gelehrt und gelernt würde. Alle bisherigen Lehrbücher der Musik sind hiezu nicht zweckmäßig; nicht zu erwähnen, daß sie dem Schüler meistens erschweren, was im Grunde ihm sehr leicht gemacht werden kann.

2) Ein Werk über die zweckmäßigste Anwendung der Musik in den Schulen. Bisher hat man in solchen Ländern, wo die Musik auf Schulen gelehrt wird, (ich rede von solchen, die mit ih Deutschland bekannt sind,) bloß den Endzweck vor Augen gehabt, den Knaben (Mädchen bleiben ganz davon ausgeschlossen) Gelegenheit zu geben, dadurch daß sie die Kirchenmusik mit aufführen helfen, oder im Chöre mitsingen konnten, ihnen einen kleinen Gewinnst zur Erleichterung ihrer Studien zu verschaffen; oder ihnen ein Spielwerk, einen Zeitvertreib in müßigen Stunden, an die



Hand zu geben. Daß die Musik, durch eine zweckmäßigere Ausübung, der Jugend unendlich größere Vortheile gewähren kann, daß sie Gefühl für Schönheit erwecken, Bildung des Herzens befördern, auf gute Sitten und Heiterkeit der Seele, mit einem Worte, auf den moralischen Character des Menschen und seine Glückseligkeit großen und gesegneten Einfluß haben könne, daran hat man in Schulen noch nicht gedacht, und diese ihre wohlthätigste Kraft ist ganz unbenutzt aus der Acht gelassen worden. In gegenwärtigem Werke müßte nur bloß hierauf Rücksicht genommen und Anleitung gegeben werden, wie die Musik in dieser Absicht benutzt, und ihre Ausübung veranstaltet werden müßte.

3) Ein vollständiges Choralbuch, das mit königlicher Autorität im ganzen Lande eingeführt werden müßte, damit die Kirchenmelodien von der Jugend allenthalben gleich gelernt und gesungen, und von allen Organisten gleich gespielt würden, welches bisher kaum von einer Kirche zur andern geschieht. Die harmonische Begleitung eines Chorals, die von allen Musiklehrern für eine der schwersten Aufgaben

gaben der Composition gehalten wird, ist meines Wissens noch in keinem Choralbuche durchaus zweckmäßig bearbeitet worden. Von solchen Harmonikern, die die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens entweder nicht einsahen, oder sich mehr Kräfte zutrauten, als sie wirklich hatten, ist hier nicht die Rede; aber von der andern Seite haben die größten Harmoniker aus der Bachschen Schule bey der Bearbeitung des simplen Chorals mehr einen Prunk von Gelehrsamkeit in unerwarteten und aufeinander gehäuften dissonirenden Fortschreitungen, die oft die Melodie ganz unkenntlich machen, zu zeigen gesucht, als auf die Simplicität Rücksicht genommen, die in dieser Gattung für die Faßlichkeit des gemeinen Mannes so nothwendig ist. Jedwede Choralmelodie hat eine ihr eigne natürliche Grundbegleitung, die der gemeine Mann, wenn er die zu der Melodie erforderliche Höhe der Stimme nicht hat, fast immer richtig trifft. Diese aufzusuchen, und sie mit der, der Kirche angemessnen, Würde und Kraft der Harmonie zu vereinbaren, müßte in diesem Werke das Bestreben des Verfassers seyn.

4) Die



4) Liedercompositionen von Zeit zu Zeit, und andre Musik- und Singsstücke über zweckmäßige geistliche und weltliche Texte, als Vaterlieder, Bürgerlieder, Soldatenlieder, Familienlieder, Rundgesänge über alle Gegenstände die ein Volk interessieren:

So viel vorläufig über einen Gegenstand, von dessen Wichtigkeit ich mich ganz durchdringen fühle, und worüber ich auf höhere Veranlassung, oder je nachdem andere Geschäfte mir es verstatten, näher ins Detail zu gehen mich jederzeit gern unterziehen werde:

